Der deutsche Volks- und Stammescha... im Lichte der Vergangenheit

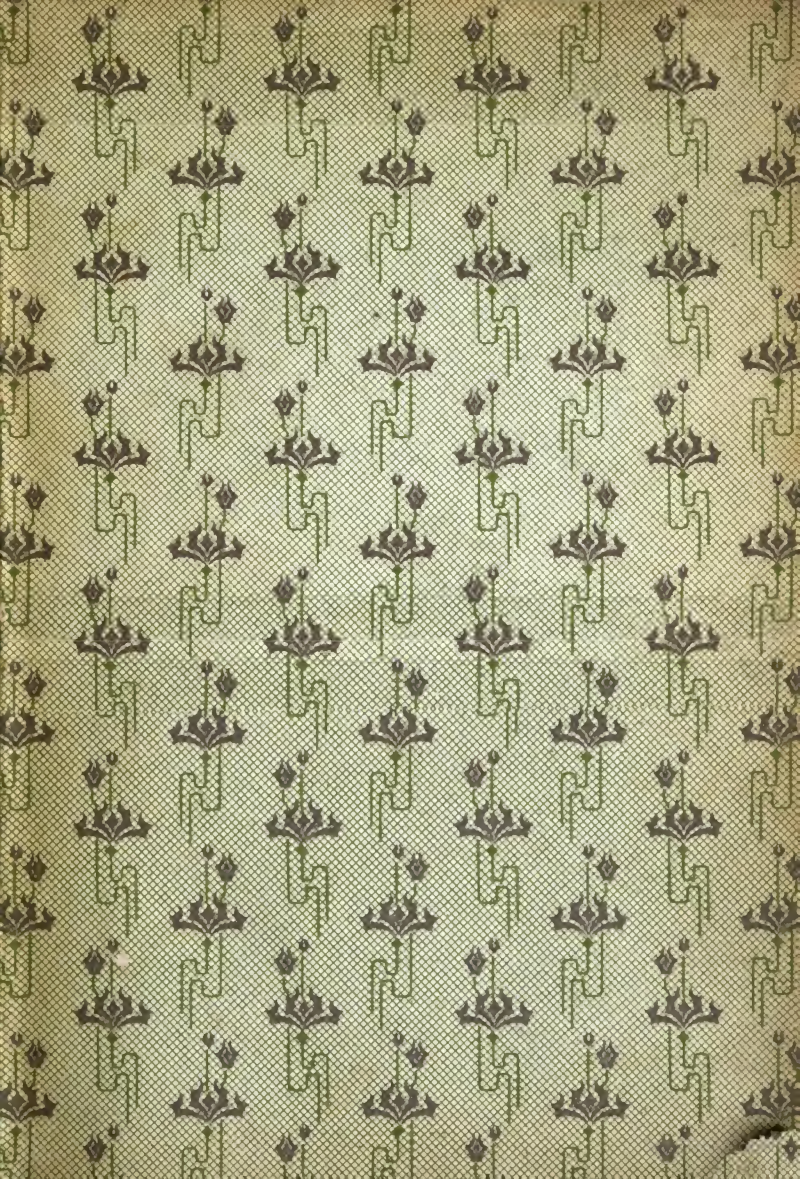
Georg Grupp

Ger
3419
06

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

FROM THE BEQUEST OF
HUGO REISINGER
OF NEW YORK

For the purchase of German books



Digitized by Google

Der deutsche Volks- und Stammescharakter

von

Georg Grupp

Digitized by Google

Digitized by Google

Der deutsche Volks- und Stammescharakter

von

Georg Grupp

Digitized by Google

Der deutsche Volks- und Stammescharakter

im Lichte der Vergangenheit

Reise- und Kulturbilder

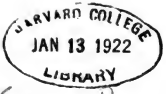
von

Georg Grupp

Stuttgart
Verlegt bei Strecker & Schröder
1906

Digitized by Google

Ger 3419.06
V



Hugo Münsterberg Fund.

Alle Rechte vorbehalten

Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorrede	VII
Einleitung	1
I. Das deutsche Volkstum	4
1. Die deutsche Zersplitterung	4
2. Das deutsche Gemüt	7
3. Deutsche Religiosität	12
4. Deutsche Häuslichkeit	18
5. Deutsche Roheit	22
6. Das deutsche Heer und Beamtentum	29
7. Deutscher Erwerbsinn	37
II. Norddeutschland	47
1. Land und Lebensart	47
2. Geschichtseinflüsse	59
3. Berlin	74
4. Thüringen	82
5. Die Rheinlande	100
III. Süddeutschland	107
1. Allgemeines	107
2. Württemberg	112
3. Bayern	121
4. Gemeinderecht	126
5. Württembergische Demokratie	131
6. Die Schweiz	136
7. Das Elsaß	144
IV. Österreich	146
1. Land und Leute	146
2. Italienischer Einfluß	152
3. Die Slawen	156
4. Geschichtliche Denkmale	165
5. Österreichische Stifte	174
Anhang	186
Das Germanische Nationalmuseum zu Nürnberg	186
Anmerkungen	195
Register	205

Digitized by Google

Vorrede.

Alle Vorliebe für die reine Beschaulichkeit weltabgewandter Forschung und Wissenschaft vermag in dem fühlenden Menschen nicht jeden Lebensdrang zu ersticken. So sehnte ich mich von der Papierwelt, die mich umgibt, immer wieder weg in das frische Leben, in die grüne Wirklichkeit. Die Wissenschaft selbst verlangt nach einer solchen Ergänzung; denn wer die Gegenwart nicht versteht, versteht auch nicht die Vergangenheit, und die Gegenwart selbst erkennt man am besten im Lichte der Vergangenheit. Gerade die Kulturgeschichte, mit der ich mich seit zwei Jahrzehnten fast unausgesetzt beschäftigte, lehrt, wie stark die Vergangenheit auf die Gegenwart einwirkte, und wie das gleichzeitige Leben der Völker erfüllt ist von Spuren und Eindrücken längst verflossener Zeiten. Die Volksseele widerspiegelt die Geschichte; in die Volksseele vermag aber nur der recht zu blicken, der in unmittelbaren Umgang mit ihr tritt, der mitten im Volke viel beobachtet und erfahren hat. Dazu gehören Reisen, und eben darum unternahm ich ziemlich viele und weite Reisen, obwohl sich mir große Schwierigkeiten entgegensetzten. In der Regel pflegte ich unmittelbar nach Vollendung einer Reise meine Eindrücke in zum Teil längst gedruckten Artikeln und in Vorträgen niederzulegen, die den Anstoß zu diesem Buche gaben. Was indessen veröffentlicht ist, erscheint hier vollständig umgearbeitet und um das Doppelte vermehrt. Eine Reihe teils veröffentlichter teils unveröffentlichter Aufsätze behandelt Italien und Frankreich, England und Holland, Skandinavien und Rußland, die noch der Umarbeitung und der Ergänzung harren.

Gerne hätte ich auch die nachfolgenden Ausführungen noch länger zurückgehalten, aber außer einem mehr persönlichen Grunde bewog mich zur Herausgabe der Umstand, daß alle Beobachtungen auf diesem Gebiete sehr rasch veralten. Nicht nur zwischen Stamm und Stamm, sondern auch zwischen Volk und Volk, ja bald auch zwischen Rasse und Rasse verwischen sich die Unterschiede. So verschwindet mehr und mehr die deutsche Eigenart, besonders aber die süddeutsche. Das norddeutsche

Digitized by Google

Wesen ist viel besser daran, es setzt sich von selbst durch, alle Umstände sind ihm günstig, viel eher bedarf das süddeutsche Wesen der Pflege und des Schutzes. Darum wird mir, wie ich hoffe, kein Norddeutscher zürnen, daß ich als Verteidiger der schwäbischen Sonderart hier auftrete. Diese Sonderart, wie ich sie Seite 107 ff. gezeichnet habe, droht mehr und mehr sich zu verlieren. An Stelle der alten Versöhnlichkeit tritt die gegenseitige Erbitterung, und die alte Gemütlichkeit zerstört ein rücksichtsloser Radikalismus. Ich stehe auf einem durchaus konservativem Standpunkte, wie jeder Leser leicht finden wird, und kann die moderne Auflösung alter Ordnungen, die Zersetzung der Sitte, der Familie, des Rechtes, der Religion nur aus tiefster Seele beklagen. Sie wird, wie ich fürchte, zu traurigen Folgen führen, wenn das deutsche Volk sich nicht besinnt und zu den alten Tugenden zurückkehrt. In diesem Sinne mögen die folgenden Ausführungen als ein kleiner Spiegel dienen.

Um das Lesen nicht zu erschweren, habe ich den größten Teil der Noten an den Schluß des Buches gestellt; ich würde aber bedauern, wenn sie niemand ansehen würde, da in denselben manche wichtige Bemerkung steckt.

Maihingen (Wallerstein)

Dr. Grupp, Bibliothekvorstand.

Digitized by Google

Einleitung.

Die Völker sind sich ihrer Eigenschaften, ihrer Tugenden so gut bewußt wie die einzelnen. Die Deutschen sprechen nicht ohne Grund von deutscher Ehrlichkeit, von deutscher Treue, von deutschem Gemüte, die Franzosen von französischer Klarheit und Eleganz, von Bravour, Elan und Esprit. Wenn man in Italien reist, hört man kein Wort häufiger als bello, bellissimo, bellezza. Wenigstens hierin drückt sich das italienische Schönheitsgefühl und das Bewußtsein davon aus. Nicht selten hört man auch galantuomo. Die Engländer sind stolz auf ihren Ernst und ihr Schicklichkeitsgefühl, respectability (cant), die Spanier auf ihre grandezza.

Das Bewußtsein der Völker wird natürlich geschärft im Verkehr mit anderen Völkern. Je näher sich die Völker gegenüberstehen, desto heller wird ihr Bewußtsein. Daher haben die Deutschen und Franzosen ein so starkes Nationalgefühl. Ebenso stolz wie die Deutschen auf ihre Ehrlichkeit und ihren Idealismus, sind die Franzosen auf ihre Logik und Feinheit und sehen auf die Deutschen herab als plumpe Barbaren, auf langsame schwerfällige „Michel". Umgekehrt erscheint der Franzose in den Augen des Deutschen als leichtfertig, windig, verdorben.

Die deutsche Treue, die deutsche Ehrlichkeit — wie oft ist sie schon verherrlicht worden, seitdem Tacitus sie an den Deutschen rühmte! Er nennt sie zwar nicht ausdrücklich ehrlich, aber ehrbar, keusch und tapfer, besonders tapfer;

Digitized by Google

denn von deutscher Tapferkeit machten die Römer praktische Erfahrungen. Sie empfanden bald, daß hier ein Volk vor ihnen stehe, das sich von allen anderen Völkern unterscheide, mit denen sie es zu tun hatten. Vom deutschen Gemüt sprach Tacitus noch nicht, da es erst im Christentum aufging und im Mittelalter in der deutschen Minnedichtung und in der Mystik seine Blüten trieb.

Ein noch viel weicheres Gemüt als die Germanen besitzen übrigens die Slawen, ihr Familiensinn ist noch inniger, und wie ihre Lobredner sagen, verstehen sie sich noch besser auf Treue und Gefälligkeit. Überhaupt teilen die Germanen viele Eigenschaften, die ihnen im Unterschied von den Romanen zugeschrieben werden, mit den Slawen, was vielfach übersehen wird. Bis in die neueste Zeit herein hat die Wissenschaft nur nach Süden und Westen geschaut, nicht nach Osten, und selbst den Nordgermanen nicht so viel Aufmerksamkeit geschenkt, als sie verdienen. Diese Einseitigkeit muß überwunden werden. Ich habe in den folgenden Darstellungen auf die Slawen immer Rücksicht genommen. Obwohl mich, wie alle Gebildeten, die Romanen viel mehr zur Beobachtung reizten, habe ich mich doch auch bemüht, einen Blick in die slawische Welt zu tun.

Einem gründlichen Forscher kann es nicht entgehen, daß die Völker angeborene Eigenschaften zeigen, Eigenschaften, die nicht zufällig und willkürlich entstanden sind, sondern zusammenhängen mit ihrem geschichtlichen Berufe. Die Geschichte hat gewiß diese Eigenschaften weiter entwickelt, allein die Geschichte erklärt nicht alles, so wenig als der Boden, die Umgebung, das Milieu. Noch ehe sie eine Geschichte durchlebt hatten und ehe sie eine gemeinsame Kultur umschlang, traten die Germanen schon mit einem bestimmten Charakter in die Welt ein, und schon zur Zeit Cäsars und Tacitus zeigte es sich, daß sie ebensoweit entfernt waren von dem Staatssinn der Alten als der staatlosen Willkür der Slawen.[1] Eben darum verfielen sie

Digitized by Google

weder wie die einen noch wie die anderen einem zentralisierenden Despotismus. Sie waren Individualisten, nicht für ein großes öffentliches Leben angelegt, und schlossen sich gerne zu kleinen Gruppen zusammen.

Unabhängig zu sein, für sich zu leben, ist das höchste Ziel des Deutschen. Darin erkennt er die Freiheit. Die Slawen steigern noch den Gedanken der Ungebundenheit, des Sichgehenlassens in ihren Bezeichnungen für die Freiheit und gelangen schließlich zum Nitschewo, zum Nihilismus. Die Romanen wollen das Leben auskosten und sich im Herrscherbewußtsein berauschen; daher sprechen die Franzosen im Namen der Romanen, die Freiheit bestehe darin, über andere emporzuragen, über andere zu herrschen nach der Losung: Personne au dessus de moi et moi au dessus des autres. In Spanien will jeder Ritter sein.

Bei den Romanen zeigt die Familie eine viel absolutere Gestalt, der Familienvater besitzt eine Allgewalt; umgekehrt dehnt sich bei den Slawen die Patriarchalfamilie, die Großfamilie viel zu weit aus. Die deutsche Familie steht in der Mitte.

Aber hier galt dann um so unverbrüchlicher „Einer für alle und alle für einen". Der Sippe bildete der Germane die Genossenschaft und die Gefolgschaft nach, und in diesen Ordnungen entwickelte sich die viel gerühmte deutsche Treue. Auf diesen Ordnungen beruhte die Machtstellung des Deutschen im Mittelalter, aus ihnen erwuchs die Blüte des Lehenwesens und der Zünfte.

Digitized by Google

I. Das deutsche Volkstum.

1. Die deutsche Zersplitterung.

Die Ursitze der Germanen lagen in den weiten Ebenen von Nordosteuropa; vielleicht brachten sie von dort den weiten Gesichtskreis und die Wanderlust mit, womit sie in die Geschichte eintraten. Als ungemein fruchtbares und viehzüchtendes Volk bedurften sie weiter Räume, während später die Umstände sie dazu zwangen, sich einzuschränken und an engere Umkreise zu gewöhnen. Damals strebten die Germanen immer hinaus über ihre Grenzen. Ursprünglich in viele kleine Stämme zerfallend, schlossen sie sich in der Wanderzeit zu größeren Völkern zusammen und gründeten eine Reihe von Staaten, das fränkische, das westgotische, das langobardische Reich, wurden Herrscher über die Slawen in der Nordmark und in der Ostmark. Aber gerade das war die Ursache der deutschen Schwäche; die Eroberung trennte und entfremdete die Stämme, ähnlich wie bei den Arabern. Während die Germanen, voran die Engländer, einen Absolutismus verhinderten, wie ihn die Römer und die romanischen Völker über sich ergehen ließen, brachten sie es auf der anderen Seite nie zu einem einheitlichen, geschlossenen Staate. Gerade der starke fremdartige Bestandteil der Bevölkerung, hier die Kelten und Romanen, dort die Slawen, über die die deutschen Stämme geboten, entfremdeten sie gegenseitig, und ob die Franken oder Sachsen oder Schwaben die Vorherrschaft besaßen, immer widerstrebten die Glieder.

Digitized by Google

Sie drängten und stürmten nach außen, da ihren Gesichtskreis viel weniger als bei anderen Völkern Meer und Berge abschlossen. Nachdem sie sich einmal in der Völkerwanderung an das Umherziehen gewöhnt, schien es, als ob sie den Trieb nach außen, in die weite Ferne, nicht mehr hätten überwinden können. Sie bevölkerten den Osten, wanderten gegen den Schluß des Mittelalters als Landsknechte und Reisläufer in aller Herren Länder und zogen nach dem Dreißigjährigen Kriege in großen Scharen in die Kolonialländer. Leider gingen alle diese Auswanderer dem Deutschtum verloren, da sie ihre Stammesart leichten Herzens aufgaben. Alle deutschen selbständigen Kolonialversuche mißlangen, so die Versuche der Welser im sechzehnten, wie des Johann Joachim Becher im siebzehnten Jahrhundert. Die Deutschen haben das Plus ultra ihres Kaisers Karl nicht in die Tat übersetzt, und statt in Kolonien verloren sie sich in unseligen Glaubensstreitigkeiten. Kein rechtes Vaterland, kein fester Staat stand mehr hinter ihnen, und so zerrannen ihre Versuche. Während die Franzosen und Engländer zu einem einheitlichen Staate, beide begünstigt durch ihr Land, sich emporschwangen, ging die deutsche Einheit verloren.

Die Folgen der deutschen Uneinigkeit traten schon im Ausgang des Mittelalters zutage; die romanischen Völker, die so lange vor den Deutschen gezittert, verloren die Furcht vor ihnen, so daß schon im vierzehnten Jahrhundert ein Mailänder Notar Johann von Cermenata die Kriegszucht ihnen absprach.[2] Unheilbarer hat die Glaubensspaltung die deutsche Uneinigkeit gemacht, und nun ging es immer mehr abwärts.

Während einst die Deutschen über Ausländer geboten, drehte sich jetzt das Verhältnis geradezu um, so daß die fremden Grenzkönige auf das deutsche Reich Einfluß gewannen, daß die Herrscher der stark gemischten Nord- und Ostmark um die Vorherrschaft rangen, daß die Könige von

Digitized by Google

Frankreich, England, Schweden, Polen in allen Reichsdingen mitsprachen.

Die deutsche Sprache war herabgesunken zu einem Ausdrucksmittel der unteren Stände, der Knechte und Mägde, der Bauern und Kleinbürger; und hatte die gleiche Bedeutung wie etwa das Slawische in Österreich vor 50 Jahren. Die höheren Stände sprachen Französisch und die Gelehrten schrieben Lateinisch. Alle Welt lachte über den deutschen Michel, der sich zum Hausknecht des Auslands hergab und sich einen Bediententon aneignete, worin ihn höchstens noch die Slawen überboten.

Den deutschen Landsknecht brachten italienische Komödien auf die Schaubühne, ließen ihn nacheinander als Musiker, Pilger, Heringsfischer, Stallknecht, Klistierspritzenfabrikant auftreten, der durch alle Wandlungen hindurch seiner Weinseligkeit treu bleibt.

Die deutschen Fürsten ließen sich vom Ausland besolden und stellten ihre Wehrkraft zur Verfügung der Franzosen, Engländer und Holländer; hatte sich doch schon Kaiser Maximilian von den Engländern gewinnen lassen. So rasch wurzelte sich die Sitte ein, daß schon 1564 ein venetianischer Gesandte das schreckliche Wort aussprechen konnte: „Die Deutschen sind alle Söldner, Fürsten wie Privatpersonen; für Geld dienen sie nicht nur gegen die eigene Nation; nein, selbst der Bruder dient gegen den Bruder.“ Und doch war dies nur der Anfang, jedes Jahrhundert steigerte noch die deutsche Unechtschaft und Unechtseligkeit; sie erreichte am Ende des achtzehnten Jahrhunderts ihren Höhepunkt, wo die deutschen Fürsten ihre Landeskinder nach Tausenden verschacherten. Wohl am schamlosesten trieb es der Landgraf von Hessen-Hanau, der sich ungeheure Reichtümer ansammelte und mittelbar zum Begründer der Machtstellung der Frankfurter Rothschild, ihrer Agenten, wurde. Ohne die englischen Subsidien hätten sogar die deutschen Freiheitskriege nicht siegreich durchgefochten werden können.

Digitized by Google

Goethe nannte das deutsche Volk „so achtbar im einzelnen und so miserabel im ganzen". Der deutsche Michel ertrug und duldete alles, stand immer zum Befehle bereit und verrichtete auf Befehl Heldentaten, er gewöhnte sich daran, ohne obrigkeitliche Genehmigung nichts zu unternehmen. Schon Giordano Bruno nennt die Deutschen nicht nur Trinker, sondern auch Kriecher und Streber.[3]

Noch heute fällt Holländern und Engländern der deutsche Respekt vor der Obrigkeit und ihre Titel- und Ordenssucht auf. In der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts hatte auch Addison so geurteilt, die Deutschen seien Sklaven. Dagegen ist nun der schottische Philosophe Hume[4] aufgetreten und hob ihre Wohlhabenheit hervor; sie seien wohlhabender, erklärte er, als die Franzosen.

Doch konnte auch Frau von Staël trotz aller Vorliebe für die Deutschen es nicht verhehlen, daß ihnen der Freiheitssinn fehlte. Ihre Reise fiel auch in eine Zeit tiefer Erniedrigung. Da ihnen das Feld der öffentlichen Tätigkeit verschlossen sei, da ihnen die politische Freiheit fehle, so werfen sie sich, meint Staël, desto entschiedener auf die Innenwelt, auf das Geistesleben und zeigen sich hier bald kühn im Denken bis zur Vermessenheit, bald weich und empfindsam bis zur Tränenseligkeit. So wuchs das deutsche Volk zu einem Volk von Dichtern und Denkern heran, sagte doch Jean Paul: „Den Engländern gehört das Reich der Meere, den Franzosen das Reich der Erde, den Deutschen das Reich der Lüfte."

2. Das deutsche Gemüt.

Ihr Gemüt, auf das die Deutschen so stolz zu sein pflegen und das auch die Fremden anerkennen, verdanken sie also gerade ihrer früheren Ohnmacht und Zersplitterung; denn es fällt im Wesen zusammen mit dem Individualismus, den

Digitized by Google

man als den wesentlichen Charakterzug der Germanen hervorhebt. Der deutsche Individualismus besteht eben darin, in sich selbst alles zu verarbeiten, in der eigenen Seele, in der eigenen Brust Anschauungen und Erfahrungen auszugestalten, nicht bloß zu entlehnen und nachzuahmen. Dieser Sondertrieb führt zu einer großen Mannigfaltigkeit des Lebens, zu der größten Ungleichheit, während der Romane gerne ausgleicht und das gleiche zusammenfaßt.

Der Landescharakter, das kältere Klima, die vorwiegend ländliche Kultur haben mit der Geschichte zusammengewirkt, um diesen Charakter zu erzeugen.

Der Mangel an Verkehr, das überwiegend ländliche Leben, die Zerstreuung des Volkes über das Land wies den einzelnen mehr auf sich, ließ keinen gesellschaftlichen Geist aufkommen, wie ihn die römische Städtekultur in den romanischen Ländern ermöglichte, und die deutsche Ohnmacht vollendete die Entwicklung. Wenn das Tier seinen Trieb nicht nach außen befriedigen kann, meinen Anthropologen, verzehrt es sich innerlich, und in dieser Innerlichkeit erwacht das Seelenleben, die Empfindung, und im Gemüt entsteht eine innerliche Welt. Gemüt ist etwas wesentlich Deutsches; wie man allgemein zugibt, findet sich doch das Wort „Gemüt" sonst in keiner Sprache, so wenig wie der Ausdruck „Sehnsucht". Das deutsche Gemüt, mannigfaltig in seinen Erscheinungen, zeigt sich in seiner Natur- und Heimatliebe, zeigt sich im Familien- und Gesellschaftsleben, zeigt sich in der Dichtung und Musik.

An erster Stelle offenbart sich das deutsche Gemüt in der Naturliebe viel mehr als im Gesellschaftsleben, wofür die Romanen mehr Befähigung zeigen. Die Natur verweist den einzelnen viel mehr auf sich selbst, als sogar das Familienleben. Allerdings wirkt in der germanischen Naturliebe etwas nach von einer überwundenen Kulturstufe, es steckt etwas darin von einer Naturvergötterung, die in manchen Resten

Digitized by Google

der Sitte und des Rechtes nachklingt. Das germanische Recht des Mittelalters z. B. behandelt Tiere wie vernünftige Wesen, unterwirft sie dem Gerichtsurteil und der Strafe; es behandelt gelegentlich Baumschänder mit einer Grausamkeit, die nur bei Frevlern gegen heilige Bäume und Haine angezeigt war.*)

Noch weit Größeres als die Deutschen leisten in der Baumzucht die stammverwandten Engländer und Holländer; bleiben doch hierin sogar hinter romanischen deutsche Landschaften zurück, wo die Bauern erbarmungslos alle Bäume aushauen, weil sie etwas Schatten machen.[5] Doch will selbst der roheste Bauer nicht des Zimmerschmuckes an Blumen entbehren. Im Auslande lassen sich deutsche Häuser durch die Blumen am Fenster leicht erkennen, so in Südamerika, im Banat. Die lieblichen Kinder der Flora ehrt der Deutsche durch sinnige, poetisch klingende Namen, durch Namen, wie Männertreu und Augentrost, brennende Liebe und Vergißmeinnicht, Maßliebchen, d. h. die Matte liebend und Braut im Haar, oder die derberen Ausdrücke Otterzunge, Löwenzahn, Hahnenfuß, Mausohr, Bocksbart, Storchschnabel und Bärenklau.

Im Zusammenhange mit der Naturliebe des Deutschen wie mit seinem Familiensinn steht seine Heimatliebe, die ein Gegengewicht gegen seinen Wandertrieb in die Wagschale wirft. Freilich läßt sich der Deutsche nicht so vom Heimweh überwältigen wie der Ire, der sich in Sehnsucht verzehrt und wohl selbst tötet. „Heimweh" hat etwas Gelasseneres, einen seelenvolleren Klang als das schneidende mal du pays und

*) So wurden sie in den Weistümern bedroht mit dem Aufschlitzen des Bauches und dem Herumwenden der Gedärme um die beschädigten Stellen. Übrigens hat die Religion auch Völker, die sonst keine Neigung zur Naturliebe zeigen, zu einem Tier- oder Baumkultus getrieben; ich denke dabei weniger an die Ägypter, als an die Japanesen, die die Bäume ihren Ahnen zuliebe namentlich an den Gräbern mit einer übertriebenen Scheu pflegen.

Digitized by Google

nostalgie; es klingt weniger verzweifelt, aber um so schwermütiger und verrät die sinnige Stimmung, die den Deutschen auch im Ausland nicht verläßt. Wenn den Deutschen Heimweh und Sehnsucht verzehrt, entladet er sein Gemüt in den schönen Volksliedern, aus denen sein Herz so leidenschaftlich spricht.

Das deutsche Volkslied ist etwas, was man in dieser Form nicht wieder findet; so schlicht und so fröhlich, so innig und doch so kraftvoll klingt nirgends das Lied! Wie gemütvoll waren schon die deutschen Lieder des endenden Mittelalters: „Innsbruck, ich muß dich lassen", um 1500.*) Das Lied erhält dem Deutschen in der Fremde, auch wenn er ganz verloren ist unter fremdem Volke, noch einigermaßen das Bewußtsein, die Erinnerung an sein Vaterland wach. „Keine Zunge", sagte Karl Schurz 1897 zu New York, „hat in so reicher Fülle und in so schöner Innigkeit und Kraft das hervorgebracht, was das Volk singt: das Lied. Mit der deutschen Muttersprache ist das deutsche Lied dem Herzen entsprungen und hat seinen Weg um die Welt gemacht. Dem deutschen Geist und dem deutschen Streben mag manches widerstehen — dem deutschen Liede widersteht nichts."**)

Eine solche Beobachtung mußte sich besonders in Amerika nahelegen, wo die deutsche Musikliebe, Gesangsliebe und Geselligkeit einen ganz neuen Zusatz zu dem bisher etwas einförmigen steifen Leben lieferte, das sich von der strengen

*) Innsbruck, ich muß dich lassen,
Ich fahr' dahin mein' Straßen,
In die fremde Welt dahin.
Mein' Freud' ist mir genommen,
Die ich nit weiß bekommen,
Wo ich im Elend bin!

**) Auf der Katholikenversammlung zu Straßburg 1905 hat der Bischof Stang von Fall River die erheiternde Mitteilung gemacht, daß die nordamerikanischen Bischöfe bei Zusammenkünften wohl abends ein deutsches Kommerslied zu singen pflegen.

Digitized by Google

herben Art der ältesten Ansiedler noch in die Neuzeit herein erstreckte. Allerdings verknüpfte sich mit dieser Geselligkeit ein dem Amerikaner widerwärtiger Drang zum Wirtshaussitzen, aber die Verhältnisse sorgten schon dafür, daß er nicht zu sehr überhand nahm, wie sich auch der Radikalismus vieler zur Revolutionszeit Geflohener allmählich im amerikanischen Leben verlor.

Deutschland ist das Land der Romantik und erscheint als solches in besonders glänzendem Lichte. Das romantische Deutschland hat tief auf die französische Phantasie gewirkt. Diese Wirkung war so stark, daß auch nach 1870 der stärkste Chauvinismus nicht hinderte, Deutschland als das Land der Romantik zu preisen. In diesem Licht erscheint Deutschland noch in den jüngsten Reisebeschreibungen, obwohl sie ihr Lob stark einschränken. Nach einer deutschen Sage, schreibt ein Franzose,[6] tanzen die Schatten der verstorbenen Bräute jede Nacht am Wegrain, und jedermann, der vorübergeht, muß sich in ihren Reigen mischen. „Ganz Deutschland ist ein solches nächtliches Gefilde, wo Gespenster tanzen: tote Dinge, die Denkmäler, die Malereien, die Lieder, die Sagen haben hier eine viel stärkere Zauberkraft als in einem anderen Lande. Man lebt dort fortwährend mit den Toten." Die altdeutsche Kunst, die Kunst der Spätgotik und die eng verwandte Musik findet uneingeschränktes Lob, und manche Ausländer stellen sie wegen ihrer Gemütstiefe, ihrer Naivität, ihrer Herzlichkeit und der Verbindung von Innerlichkeit mit einem getreuen Realismus sogar über die italienische und altniederländische Kunst.

Digitized by Google

3. Deutsche Religiosität.

Im Kriegsjahr 1870 haben unparteiische Franzosen mit Staunen wahrgenommen, daß die verwundeten Soldaten in den Lazaretten gerne religiöse Schriften, besonders die Bibel lasen, während die französischen Soldaten meist nicht einmal lesen konnten, keine Sehnsucht nach einem Buche zeigten, vielmehr über die Religion und die Kirchen nur spotteten. Bei den Feldandachten bemerkten umstehende Franzosen voilà ce qui nous manque. War die deutsche Frömmigkeit auch nicht, wie mancher meinte, die Ursache der deutschen Überlegenheit,[7] so ist doch sicher die Religion die Wurzel und der Untergrund des germanischen Gemüts.

In Deutschland war die Religion immer volkstümlich, hatte ihre festen Wurzeln im Volksgemüt und entfaltete sich zu einer Volksreligion, die das ganze Leben des Menschen durchdrang. Sinnen und Trachten, Leben und Treiben des Volkes bewegte sich um göttliche Gestalten und nahm eine religiöse Färbung an. Die großen Naturgewalten, einst verehrt unter dem Namen der Götter, verwandelten sich in Heilige, und neben ihnen trieb die bunte Schar der Hausgeister ihr Spiel. Segnend durchschritten die Heiligen die Auen, bekämpften die feindlichen Geister, wehrten dem Kornbrand und der Viehseuche. Unsere liebe Frau selbst beschützte die Saat, der heilige Wendelin und Leonhard erbarmten sich des Viehes. Walburg, zugleich eine Saatgöttin, nahm sich der Schiffer und Reisenden an, worauf die Symbole des Wagens und Schiffes hinweisen. Schiff, Wagen und Maus kennzeichnet Gertrud, die Seelenherrin. Verena mit dem Mühlstein war eine Wassergöttin, Patronin der Müller. Wie Walburg führt Ursula eine Elbenschar an, sie trägt goldene Schuhe, rote Strümpfe, ein schwarzes oder grünes Gewand und einen weißen Schleier. Gegen bösen Zauberspuk, gegen die Drachen der Wildnis und Einöde schützten die hohen

Digitized by Google

ritterlichen Herren, ein Michael, Martin und Georg, die alle auf Rossen einherritten. Ritterliche Degen waren auch die Apostel, sie begleiteten den Heiland, wenn er von Pfalz zu Pfalz, von Burg zu Burg zog. Nur einer erwies sich als untreu und falsch, wie Loki und Hagen.

So faßte das Volk die Religion in seiner Weise auf. Im Grund genommen machten es die tiefer Denkenden und Fühlenden nicht anders. Ihnen bot sich die Mystik als Gelegenheit und Hilfe an, sich ihre Lieblingsbilder auszumalen. Gewiß wollten auch die deutschen Mystiker die durch die Dogmen und theologische Schule gezogenen Grenzen nicht überschreiten, sie wollten die dogmatische Grundlage nicht verlassen, allein innerhalb dieser Schranken bewegten sie sich ziemlich frei, und manchen führte sein Adlerflug in die Irre. Die Mystik geht davon aus, daß Erde und Himmel sich gegenseitig spiegeln, daß irdische Erscheinungen Nachbilder ewiger Ideen, Sinnbilder des Göttlichen seien, und sucht in den Himmel einzudringen mit Hilfe sinnlicher Gleichnisse. Die tieferen Mystiker wissen nun freilich wohl, daß das Übernatürliche alle unsere Begriffe übersteigt, daß die sinnlichen Anschauungsformen das tiefere Geheimnis verdunkeln, und suchen sich auf der höheren Stufe aller sinnlichen Bilder zu entschlagen, um zum unerkennbaren Gott zu gelangen, scheitern aber an der Unmöglichkeit des Unternehmens. Ob so oder so geraten die Mystiker leicht in pantheistische Gedankengänge hinein und verlieren sich in gnostische Grübeleien, verachten Gesetz und Dogma. Unter dem Namen des Meister Eckart, der deutschen Theologia, des Theosophen Böhme sind diese Verirrungen bekannt.

In seiner eigenen Brust sucht der Germane nach Gottes Offenbarung. Eben daher sind die Germanen in der Religion Individualisten; selbst Katholiken seien es, meint Frau von Staël, eine scharfe Beobachterin, sie verleugnen die echt germanische Neigung zum Individualismus nicht. Und sie

Digitized by Google

hatte recht: die Folgezeit gab ihr sogar noch mehr recht, als sie ahnte. Denn das Wiedererwachen des katholischen Lebens in Deutschland knüpft sich zum großen Teil an die Neubelebung der Mystik in den Kreisen der Sailer und Görres.*)

Von einer ganz anderen Seite gingen die Tübinger und wieder von einer anderen die Mainzer Theologen aus: jene stellten sich auf den Boden der Väter, diese auf den der Scholastik. So entstanden verschiedene Richtungen, die nur belebend und erfrischend wirkten. Ein lauer, schlaffer Friede kann eher Todesstille als kräftiges Leben bedeuten. Das Leben bewegt sich nun einmal in Gegensätzen, und die Entwicklung geht durch Spannungen hindurch.

Auch der Gegensatz der Konfessionen selbst hat viel Gutes; er belebt den Wetteifer und regt das Leben an. Freilich kann er auch die Glaubensstärke schwächen. Erst jüngst hat ein römischer Kardinal aus der religiösen Zerrissenheit Deutschlands die Tatsache erklärt, daß es keine oder wenig Heilige hervorbrachte. In der Tat fehlen die Heroen des Glaubens und der Vollkommenheit; die Kirche entbehrt des glänzendsten Lichtes, aber auch der tiefsten Schatten, an denen die Kirche romanischer Länder leidet.

Die deutschen Katholiken haben gar keinen Grund, die Romanen um ihre religiöse Einheit zu beneiden; denn ihre Einheit hat diese Völker nicht gehindert, zum großen Teil der Glaubenslosigkeit zu verfallen und sie erst recht zu spalten.

---

*) Trotz der unbestreitbaren ultramontanen Gesinnung von Görres, bei all seiner Verehrung für Rom ist doch die ganze Art und Weise germanisch, wie er die Religion und die Geschichte unter dem Gesichtspunkte der Religion auffaßte. Er versteckte sich nicht hinter Gott wie Bossuet, bemerkt Goyau; ungleich diesem begabten Diener des Sonnenkönigs, ringt er mit dem göttlichen Geiste, ihm das Geheimnis des Weltlaufes abzunötigen und spricht manchmal an Stelle Gottes in Orakeltönen.

Digitized by Google

Die deutsche Glaubensspaltung hat gewiß auch viel Betrübendes, sie hat dem Deutschtum ungemein geschadet und lange Jahrhunderte der Unmacht und Schwäche beschieden. Noch heute zittern die nirgends so heftig wie in Deutschland geführten Kämpfe nach, und die Gegenwart erweist sich als Niederschlag der Vergangenheit. Aber sie haben den paritätischen Staat geschaffen, der zwar viel zu wünschen übrig läßt und gewiß kein Ideal darstellt, aber doch das eine Gute hat, daß er den Konfessionen ihren Besitzstand sichert und ihn vor der Versuchung bewahrt, eine Konfession auszutilgen. Einen um der Staatseinheit willen geführten Kulturkampf kann ein deutscher Staat nicht mit dem gleichen Erfolg durchführen wie der französische, weil er viel zu sehr auf dem Standpunkt der Toleranz oder Parität aufgebaut ist, viel mehr als der englische und skandinavische Staat. Schon im Mittelalter verstanden es die deutschen Könige viel weniger als die französischen, die äußerste Rücksichtslosigkeit anzuwenden, und was einem Philipp dem Schönen, einem Ludwig XIV. und Napoleon gelang, haben die deutschen Könige vergebens erstrebt. Eine religionslose Republik vollends kann ganz andere Mittel ergreifen als ein paritätischer Staat. In Frankreich unterdrückte immer eine Partei die andere, und es folgen dann immer wieder heftige Reaktionen. Dadurch wird die Scheidung der Geister noch verschärft und nahezu unheilbar. Das von vielen auch für Deutschland ersehnte System der Ausschließung und Abschließung in der Schule und im Leben hat den Gläubigen mehr geschadet als ihren Gegnern.*)

*) Aus den Konfessionsschulen gingen zum großen Teil die heutigen Kulturkämpfe hervor. Zu der heutigen Schwäche der katholischen Partei haben natürlich verschiedene Ursachen zusammengewirkt. Unnötig ist es aber, von Mangel an Opfersinn und bedeutenden Führern zu sprechen, als ob man noch nichts gehört hätte von der großartigen Missionstätigkeit der Franzosen, von Männern wie Montalambert, Fallour, die einem Windthorst und Reichensperger mindestens ebenbürtig sind.

Digitized by Google

Der deutsche Staat ist paritätisch, nicht religions- und eigentlich auch nicht konfessionslos; er beruht auf christlicher Grundlage. Die Gesellschaft und die Kultur bewahrt immer noch einen gewissen Zusammenhang mit der Religion. Dank diesem Zusammenhange nimmt der Geistliche in Deutschland eine ganz andere Stellung ein als in romanischen Ländern: er ist viel volkstümlicher. In Italien und Frankreich hat den Geistlichen die dem Volksempfinden fremde politische Stellung, die sie lange einnahmen, einen kaum gut zu machenden Schaden zugefügt. Der deutsche Geistliche bekümmert sich mehr um das allgemeine Wohl und Wehe des Landes und ist in viel weiterem Sinn ein Kulturträger als sein romanischer Kollege. Eine von der Religion losgelöste Kultur versteht der Deutsche nicht. Viel lieber verzichtet der Deutsche auf die Kultur als auf die Religion, und darin liegt die Ursache der viel besprochenen Rückständigkeit der deutschen Katholiken auf vielen Gebieten der Kultur. Um ihrer Religion willen verzichten sie auf materielle Vorteile und nationale Sonderart, früher noch mehr als heute. Wie viele Talente mögen einst in österreichischen und süddeutschen Ländern verkümmert sein, ehe die Aufklärungszeit befreiend wirkte! Oder wer vermöchte sich einen Rosegger im siebzehnten Jahrhundert zu denken! Was bedeuten die paar Philosophen und Forscher, die einst in diesen Landen wirkten, gegen die Überzahl auf protestantischem Boden! Aus lauter Frömmigkeit geben viele Katholiken gute deutsche Gebräuche auf und entlehnen den Romanen Formen, die bei diesen selbst kaum auf einen unter hundert einen Eindruck hervorbringen.[8] Für religiöse Zwecke bringen die deutschen Katholiken gerne Opfer, für Kunst und Wissenschaft meistens nur dann, wenn sie solchen Zwecken dienen oder sich wenigstens mit einem geistlichen Gewande umhüllen. In politischer Hinsicht müssen bald die Arbeiter, bald die Bauern, bald die Süddeutschen, bald die Norddeutschen der Einheit ihr Opfer bringen. Nur in Deutschland gelang es, die Katholiken auch politisch zu einigen.

Digitized by Google

Die Hochschätzung der Religion, die tiefe religiöse Gemütsstimmung des Deutschen greift weit hinaus über den Kreis der Gläubigen, sie ergreift auch den Religionsfeind. Als die Deutschen das erstemal wieder zu einem großen Reichstag 1848 sich zusammenfanden, trat nichts so stark hervor wie der religiöse Hintergrund aller Parteiungen; dabei machte man die auffallende Beobachtung, daß die Katholiken unter allen Parteien vertreten waren, von der konservativsten Rechten bis zu der radikalsten Linken. Mitten unter den rotesten der Roten saßen nicht nur die ihnen sonst blutsverwandten Deutschkatholiken, sondern auch positivere Männer wie Kaplan Berg von Köln, ja sogar anfangs, was kaum glaubhaft klingt, der spätere Bischof Freiherr von Ketteler. Auch der deutsche Freisinn hängte ein religiöses Mäntelchen um, schon um mehr auf die Massen zu wirken. Er brauchte übrigens nicht notwendig zu heucheln, denn eine gewisse religiöse Ader ist ihm angeboren. Der deutsche Freidenker unterscheidet sich wesentlich von dem französischen, es fehlt ihm der Religionshaß.[9] Er gibt seinen Ideen eine religiöse Weihe; das Ideal der Humanität, der Freiheit, der Gerechtigkeit strahlt in religiöser Beleuchtung, wie das Ideal eines Zukunftsparadieses. Aller Kritik zum Trotze hält die Sozialdemokratie an dem schönen Wahn des Zukunftsstaates fest; denn ohne diesen Glauben verlöre sie die Wirkung auf die Massen.

Die religiöse Stimmung drängt sich dem Deutschen, wie Frau von Staël bemerkt, nicht bloß in einzelnen Stunden auf, sondern begleitet ihn durch all sein Denken und Tun. Sie belebt den Dichter, Künstler und Forscher wie den Staatsmann, sie nährt das heilige Feuer der Begeisterung. Die Begeisterung für alles Ideale, Schöne und Edle, von der eines jeden echten deutschen Jünglings Herz erglüht, ist ebensosehr Folge religiöser Erziehung als der humanistischen Bildung, wie sie wenigstens bis vor kurzem im höheren Schulwesen herrschte. Der Humanismus verträgt sich ganz wohl mit der romantischen

Digitized by Google

Stimmung, die ihre Wurzeln im deutschen Mittelalter hat. In Deutschland schwärmt auch ein freier Denker für das romantische Ideal der Frauentreue und fühlt ganz anders als der Franzose die tiefen Abgründe des Lebens, das Geheimnis des Daseins und gefällt sich in einem gewissen Zwielicht, im Halbdunkel des Gemütes. Man denke an Nietzsche, den man nicht mit Unrecht einen Romantiker genannt hat, oder an Richard Wagner! Ein äußeres Symbol dieser allgemeinen Stimmung ist der Weihnachtsbaum, der alle Glieder des Volkes vereinigt. Weihnachten ist beinahe ein Nationalfest, wie mit Recht Ausländer hervorheben; selbst in der Fremde mag der Deutsche den Tannenbaum nicht missen, dieses Zeichen deutscher Treue, Häuslichkeit und Religiosität.

4. Deutsche Häuslichkeit.

Treue übt der Deutsche zu Haus und zu Hof.

„Wer Tugend und reine Minne suchen will, der mag kommen in unser Land; da ist viel Wonne," sagt schon Walter von der Vogelweide. Ausländische Beobachter gestehen gerne zu, daß der Familiengeist, der Familiensinn in Deutschland tief gewurzelt ist. Alle Einrichtungen und Sitten zielen darauf hin. Die Engländer, sagt ein Franzose, möchten die ganze Welt überreden, daß sie allein den Vorzug der Familieneinheit und Familieninnigkeit besitzen, aber ein Vergleich der beiden Völker fällt nicht zu ihrem Vorteile aus. „Der Engländer, der Mann des Sportes und des Außenlebens, geht in den Klub, reitet, fährt Rad, pflegt alle körperlichen Übungen. Der Deutsche, ein Mann des Innenlebens, kennt kein höheres Vergnügen, als mit seiner Frau und seiner zahlreichen Schar Kinder zu sein." Diese Tugend anerkennen die Beobachter um so mehr, als die Franzosen im Kriege 1870 die schönsten Proben davon sehen konnten. Gabriel Monod,

Digitized by Google

der allerlei Ungünstiges über die deutschen Soldaten und ihre Diebereien berichtet, kann nicht umhin, ihnen hierin das größte Lob zu spenden. Sie seien, sagt er, den Frauen mit großer Achtung begegnet, was die französischen Soldaten selbst in Erstaunen gesetzt; „wir würden es nicht so machen," haben diese oft gesagt. Die Kinder seien vom ersten Tag an Freunde der Deutschen geworden, die Soldaten haben mit ihnen gespielt, haben sie spazieren geführt, haben von ihnen Französisch gelernt. Die französischen Familien seien dadurch oft aus Feinden Freunde geworden. Mit Rührung haben die Krieger von ihren eigenen Kindern erzählt und mit Tränen des häuslichen Herdes gedacht.

Dieses Verhalten setzte um so mehr in Staunen, als sich die Franzosen als das ritterlichste, galanteste Volk der Erde fühlen. Freilich hat diese Galanterie einen unschönen Hintergrund und hält eben darum in der Not nicht stand. Wegen der späten Heiraten gewöhnen sich die Deutschen, meint ein Franzose, an einen schwärmerischen Frauendienst, sie verzehren sich in sehnender Liebe, die Liebe arte in eine wahre Krankheit aus. Sehnsucht sei ein Wort, das die Romanen nicht übersetzen können.[10] Der junge Mann stelle seine Braut wie eine Göttin auf einen hohen Untersatz, schaue verehrend zu ihr hinauf und begnüge sich mit platonischen Träumen.[11] Die Liebe sei beinahe ein religiöses Gefühl. In der Tat verwandelt der stark religiöse Drang alles, auch die Frauenliebe, in eine wahre Religion; sie enthält zugleich etwas von dem alten ritterlichen Geiste, den Geist der Treue und Ehre. Schon die Minnedichtung des Mittelalters, wenn auch viel ärmer an romantischer Überschwenglichkeit als die Troubadourpoesie, offenbart ein viel tieferes Gemütsleben, ruht auf einem religiösen Grunde und richtet die Aussicht auf unendliche Fernen. Noch viel weiter gehen die neueren Dichter des Nordens, sie schreiten bis zur Vergötterung der Frau fort. Bei Goethe, in dem sich die Eigenart der deutschen Seele besonders klar

Digitized by Google

äußert, empfangen die Männer Prägung und Siegel durch die Frauen. Ein Held wie Egmont wird beinahe zum Frauenknecht herabgesetzt. Das Weib ist geradezu Erlöserin in der Iphigenie und im Faust.

Die gute alte Zeit verlangte von der Frau wenig Bildung. Daheim bleiben, nicht an den Hof gehen, das Haus in Ehren halten, das Vaterunser beten, auch ohne Schläge gehorsam sein, den Putz verschmähen: das waren die bescheidenen Tugenden, die Heinrich der Teichner der Frau anempfahl. „Wenn sie ihres Hauses Ehre schafft, auch ihre Untergebenen schilt und auf rechte Sitte hinweist, davon hat sie genug zu reden." Noch bis vor kurzem stellten die Deutschen keine hohen Anforderungen; ihnen genügte ein weiches, sanftes Gemüt, das in der Zeit der Romantik einen sentimentalen Zug annahm. Um so mehr soll sie sich die Häuslichkeit angelegen sein lassen. Selbst glühende Frauenverehrer wie die Romantiker haben dem Weib eine Dienststellung angewiesen. Die Priesterinnen des Genies haben sich heroisch geopfert, wie eine Charlotte Stieglitz oder eine Günderode. Da haben sich, meint ein Franzose, die amerikanischen „Priesterinnen" vernünftiger benommen als diese Frauen, die sich eingebildete Leiden schufen.[12]

Während in Frankreich die Ehe die Mädchen von der Eingeschlossenheit und Zurückhaltung befreit, die sie bis dahin umgab, und sie nun die Herrinnen spielen und in die Öffentlichkeit treten dürfen, fühlt sich die deutsche Frau als Wirtschafterin, auch in hohen Kreisen, und erblickt ihren Beruf darin, als Gattin und Mutter zu walten und findet ihr Reich in der Küche und in der Kinderstube; sie läßt, bemerkt ein Franzose, das Backen nur liegen, um Früchte einzumachen, hört mit dem Sticken auf, um zu häkeln.[13] Selbst von Wien sagt ein italienischer Beobachter, die Frauen beschränken sich mit Vorliebe auf ihre Häuslichkeit und trachten als nach dem höchsten Lobe, sparsam und solid genannt zu werden.

Digitized by Google

Eben der stillen Tätigkeit der Frau verdankt der Deutsche ein gemütliches Heim. Viel daran entzückt selbst den Franzosen, der sich nur ungern dazu versteht, im savoir vivre den Deutschen ebenbürtig zu finden. Die hohen, weiten, hellen Zimmer, die angenehme Wärme im Winter, die Tonöfen und Doppelfenster, selbst die Speisen finden seinen Beifall, namentlich das Eingemachte, das zum Fleisch serviert wird.

Gewiß gibt es viele rohe Männer, und viele Familien sind anstatt Heime des Friedens Stätten des fortwährenden Streites. Häusliche Lärmszenen dringen sogar an die Öffentlichkeit, und ich weiß nicht, war es Zufall oder entspricht es der Wirklichkeit, daß mir diese Erscheinung öfters im Norden als im Süden auffiel. Kommt doch auch die Ehescheidung im Norden häufiger vor als im Süden.[14] Die neuere realistische Literatur, die ihren Hauptsitz im Norden hat, wühlt mit Vorliebe im häuslichen Unfrieden. Diese Literatur hat gewiß das Verdienst, die unwahre romantische Scheinwelt zu zerstören, die nur zu lange in den Köpfen gespukt hat. Auch heute verschließen viele, die es besser wissen sollten, vor den Tatsachen die Augen und übersehen oft über dem sechsten Gebot Gottes das fünfte.

Trotzdem ist es übertrieben, wenn emanzipationslüsterne Frauen über die Tyrannei deklamieren, in der sie bis jetzt geschmachtet. Sie haben es satt, schreien sie, die Haushälterinnen, Köchinnen ihrer Männer zu machen. Das große moderne Prinzip der Teilung und Vereinigung der Arbeit kommt ihnen entgegen. Wozu immer und überall dieselbe Suppe kochen, wenn man sie in einer großen Küche billiger haben kann? Infolge davon pflegen bereits in Norddeutschland ganze Familien abends ins Wirtshaus zu wandern. Wer sich abends so behilft, tut es bald auch mittags. Unter dem Titel der Familienpension findet das englisch-amerikanische Boardinghouse Eingang. Aber eben damit, daß die Frauen der Haushaltung entsagen, ziehen sie sich den Boden unter den Füßen weg, auf dem sie

Digitized by Google

stehen. Ihr Leben hat keinen rechten Inhalt, keinen rechten Zweck mehr. Die Männer entschließen sich nur schwer zur Gründung eines Hausstandes, und es entsteht ein ganzes Heer berufsloser Frauen, die der Gesellschaft große Schwierigkeiten bereiten.

5. Deutsche Roheit.

„Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen," sagt Christus. Entweder sind die Deutschen nicht so sanftmütig und gemütvoll, wie sie selbst von ihren Feinden ausgegeben werden, oder der Ausspruch gilt nur vom einzelnen Mann, nicht vom ganzen Volke. Denn in Wirklichkeit üben die Deutschen nicht jenen Einfluß auf die Völker aus, genießen nicht jene Hochachtung, die sie verdienen. Am besten zeigt sich dieser Mangel an Erfolg, an Wirksamkeit in den Grenzgebieten; überall wohin man schaut, geht das Deutschtum zurück, an der italienischen wie polnischen und ungarischen, an der vlämischen wie burgundischen Grenze. Daß das Deutschtum an den romanischen Grenzen zurückgeht, läßt sich am Ende begreifen, da die Sprache der Romanen leichter und ihre Kultur viel älter ist als die der Deutschen. Unbegreiflich ist aber das Vordringen der Slawen, deren Kultur und Sprache viel roher ist.

Wie vor hundert und zweihundert Jahren wird der deutsche Michel verspottet und werden die Deutschen immer noch als Dummköpfe und Klötze verlacht und beschimpft. Die Franzosen nennen den Deutschen Tête carrée, die Holländer Moff. Schon der Ausdruck Tedesco, Allemand für sich hat eine üble Nebenbedeutung. Die nordamerikanischen Lustspiele lassen den Deutschen immer zu spät kommen. Auch Bismarck hat an den Deutschen eine gewisse Schwerfälligkeit und Langsamkeit getadelt und gewünscht, es möchte dem Blute eines jeden Deutschen eine Flasche Sekt beigemischt sein. Sogar Böhmen,

Digitized by Google

Polen, Russen benennen den Deutschen mit einem Namen, der ursprünglich stumm heißt: Niemec, Nemka. Und doch teilen die Italiener und Franzosen ein Sprichwort, wonach der Italiener weise ist vor der Tat, der Deutsche in ihr, der Franzose nach ihr. Die Deutschen, sagt der Italiener, verstehen mehr, als sie auszudrücken wissen.[15]

An der Innerlichkeit der Deutschen haftet die Schattenseite, daß sie sich leicht in sich vergraben, daß sie sich Grübeleien und individuellen Stimmungen überlassen, was sich schon an der Sprache zeigt. Keine Sprache ist wie die deutsche geeignet, das Halbdunkel innerlicher Stimmungen wiederzugeben, den Bewegungen des Gemütes zu folgen. Die deutsche Sprache ist nicht so klar, so allgemeingültig wie die französische.[16] Sowohl in ihrer Ausdrucksweise als in ihrem ganzen Benehmen zeigen die Deutschen eine gewisse Formlosigkeit, was die Romanen übereinstimmend hervorheben. Dem entspricht es, daß sie auch in ihrer Aufnahmsfähigkeit, in ihrem Empfindungsvermögen nicht so feinfühlig sein sollen wie andere Völker. Alle ihre Sinne, heißt es, seien zurückgeblieben, namentlich Geschmack, Gehör und Gesicht; sogar am Hofe Karl Augusts zu Weimar, der so viele berühmte Namen vereinigte, urteilt Frau von Staël, die Männer haben die Art, als ob sie noch nicht geboren wären,[17] so unbeholfen, unempfänglich, natürlich in erster Linie für ihre eigenen Reize, benehmen sie sich.

Sehr roh ist nach der Versicherung der Franzosen namentlich der Geschmack der Deutschen, sie verstehen die Gerichte nicht zu kosten, zu genießen, sondern verschlingen sie bloß. Ihrem Durste genüge, heißt es, das Bier und ihrem Hunger das gleiche Einerlei von Braten. Ebenso unentwickelt sei der Geruch, obwohl sehr viele Parfüme verschwendet werden. So ihr Gehör. Die Deutschen machen zwar viel Musik, aber besondere Feinheit verstehen sie nicht. Hat doch selbst ein Deutscher geurteilt: die christlich-hyperboräische Musik paukt und klingelt, hüpft und raschelt, gebärdet sich wild, roh und

Digitized by Google

gemein. „Triangel, Pauken, Trommel, Schelle, Marschrhythmus stammen direkt von den Tataren. Deutsch, d. h. barbarisch ist der Walzer, slawisch, d. h. noch barbarischer ist der Polka. Die Kosakenmelodien, die lustigen Lieder sind ebenso traurig weich als brutal wild, ein Reflex des Klimas und der Sitten."[18]

In den deutschen Bauten mischen sich, hören wir, alle möglichen Stile; die Deutschen verstehen nichts Einheitliches, Zusammenstimmendes, weder im Bauwerk noch in der Dekoration zu schaffen; in der inneren Einrichtung stimmen die Farben nicht. Das zeige sich ferner in der Kleidung, sie verstehen nur fremde Moden nachzuahmen und diese noch zu verzerren. Die Haltung der Deutschen sei ungeschickt, schwerfällig, ihre Gesichtsbildung grob und geistlos (denselben Tadel erheben die Deutschen gegen die Slawen). Eine Hauptursache des schlechten Geschmacks bestehe in der Verachtung der Frau; Bier und Tabak nehme in ihrem Gehirn viel mehr Platz ein als die Frau, sie opfern lieber dem Gambrinus, als der Venus.

Ihre niederen Sinne allerdings, namentlich der Geschmack, gewähren ihnen unendlich viel Vergnügen. Das Wort schmecken, bemerkt ein Beobachter, enthalte eine ganze Welt befriedigter Triebe. „Wenn der Deutsche es anwendet, scheinen alle seine Sinne zugleich ein volles nervöses Wohlbefinden zu empfinden, woran die geistigen Fähigkeiten teilnehmen." Das klingt wohl sehr höflich, aber der Ausführung liegt der uralte Vorwurf zugrunde, den schon die alten Italiener den Deutschen machten, sie seien starke Esser und Trinker, während die Franzosen selbst in ihrem frivolen Leichtsinn sich als aimables roués vorstellen.

Die deutsche Trinklust läßt sich freilich um so weniger leugnen, als sie schon Tacitus bezeugt, und die Eßlust um so weniger, als Dante in seinem göttlichen Werke mit dem wenig schmeichelhaften Titel „gefräßige Deutsche" (lurchi)[19] auf sie

Digitized by Google

anspielt, um so weniger als frühere und spätere Beobachtungen Fremder diese Wahrheit bestätigen.[20] Bei Pulci nennt ein Araber den Roland einen schweineschmalzgefütterten Deutschen, der mehr Wein schlürfe, als ein großer Schwamm Wasser. Wenn die Deutschen, sagt Lorenzo der Prächtige von Medici, das Wasser liebten wie den Wein, so wäre die Welt bald auf dem Trockenen. Sogar den Engländern, die wahrlich keinen Grund dazu haben, scheint an den Deutschen nur die eine Eigenschaft, die Trunksucht, aufgefallen zu sein; sie beehrten den Deutschen mit dem Ausdruck „aufgedunsen"*) und nannten deutschen Mut den Mut des Trunkenen und deutsches Feilschen das Handeln im Rausche.**) Dabei verwechseln sie ähnlich wie die Franzosen die Deutschen gewöhnlich mit den Holländern. Beide Völker versinnbildet ihnen der deutsche Michel, der tapfere Zecher, der hinter Humpen versteckt vor Qualm und Rauch fast erstickt, entweder still vergnügt brütet oder spielt.

Dieses Bild paßte gut auf den Deutschen im siebzehnten Jahrhundert, wo, wie man sich damals ausdrückte, der Sauf-, Rauch- und Spielteufel die Menschen beherrschte.***) Seit dem Ende des sechzehnten Jahrhundert war der Deutsche verurteilt, seine Kraft im Innern zu verzehren. Statt frei schweifen zu dürfen, wurde, mit Nietzsche zu reden, die Bestie in die Höhle des inneren Menschen getrieben. Der Furor teutonicus warf sich auf das Saufen, Rauchen und Spielen und auf häusliche Roheit.

*) Dutch bellied.

**) Dutch courage. Dutch bargain.

***) Noch erinnern eine Reihe von kühnen Ausdrücken an die Herrschaft der Spielsucht, wie Rachedurst Wonnetaumel, schenken, seufzen, „an dem ist Hopfen und Malz verloren" oder Schwein haben, Schachmatt, gewonnen Spiel haben, einen Trumpf draufsetzen, in seine Karten sehen lassen, einen Stein am Brett haben. Im deutsch-französischen Kriege 1870 bemerkten die Franzosen an den deutschen Offizieren neben vielen Vorzügen eine besondere Leidenschaft für Hazardspiele. In Norddeutschland sollen auch die Bauern gelegentlich sich solchen Spielen ergeben. (Sammler zur Augsburger Abendzeitung, 17. Oktober 1899, Nr. 124.)

Digitized by Google

Als Lehrmeister haben die Deutschen immer viel auf Prügel gehalten, und wenn sie die Prügel an andere Völker nicht austeilen konnten, mußten sich Brüder, Frauen und Kinder zu Prügelknaben hergeben. Auch als Eroberer stehen die Germanen nicht in dem glänzenden Rufe, wie sie es sich wohl einbilden. Gewiß waren die germanischen Eroberer nicht schlimmer als andere Völker, eher mäßiger. Als sie das römische Reich im fünften Jahrhundert auflösten, übten sie eine Schonung, die vorher und auch lange nachher kein Beispiel hatte. Wie ganz anders benahmen sich die Mohammedaner? Aber ein Eroberer ist nie beliebt, und auch den mildesten Sieger reißt die Leidenschaft weit über die Grenzen dessen hinaus, was ein Besiegter ertragen kann. So gerieten auch die Germanen in schlimmen Ruf, und wer wollte leugnen, daß sie diesen Ruf gar oft rechtfertigten? So gut wie die Italiener und Franzosen beklagen sich die Slawen über germanische Roheit. Der Furor teutonicus reißt ebensowohl zu Gewalttaten als zu Heldentaten fort.[21]

Der Germane, auch der Nordgermane, freut sich an Lärm und Geräusch, an Hieb und Knall und durchdringendem Klang. Von seinen Göttern setzte er naiv voraus, daß sie sich am Knall ergötzen. Peitschengeknall, Wagen- und Kettengerassel kündigten das wütende Heer an, und mit erschreckendem Lärm und mit Pfeilschüssen vertrieb der alte Germane die bösen Geister. Leider bleibt das Geräusch, das der Germane anrichtet, an Anmut und Wohlklang weit hinter dem der Romanen zurück. Die deutschen Spiele sind viel geräuschvoller oder geist- und kunstloser als die der Romanen. Nichts weniger als angenehm wirkt das auch dem Engländer und Holländer eigene widerliche Gepfeife, die unausrottbare Knallust süddeutscher Bauernknechte, das Gejohl der Rekruten, wogegen das Schreien und Singen des Italieners eine wahre Musik bedeutet. Vollends wenn sich Bosheit und Rachsucht beimischt, ist ein Bauer und Bauernknecht nicht mehr zu bändigen.

Digitized by Google

Damit soll nicht gesagt werden, daß die Bauern roher und rücksichtsloser seien als die Städter. Auf Reisen und in den Hotels kann einer, der empfindliche Nerven hat, bittere Erfahrung machen. Das Türenzuschlagen gehört beinahe zum guten Ton wie das forsche Auftreten. Denn es verrät Schneidigkeit und Mannhaftigkeit, Eigenschaften, die in unserer militärischen Zeit besonders hoch im Ansehen stehen. Wer an dem Wirtstische nicht mitzupaffen versteht, muß sich bescheiden in die Ecke drücken. Wie oft habe ich persönlich bedauert, daß es Bismarck nicht gelang, das Tabakmonopol einzuführen![22] Wenn in den Eisenbahnwagen die Reisenden nicht rauchen und dabei alle Fenster aufreißen können, glauben sie wenigstens pfeifen zu müssen und fügen zum Wagengeraffel eine geradezu nervendurchbohrende Begleitung bei, in ihrer Wirkung so unausstehlich als das Kratzen des Griffels auf der Schiefertafel. Oder die Reisenden ziehen wegen ein bißchen Sonne vor den schönsten Gegenden die Vorhänge herab, und wenn es sich gut fügt, kann es geschehen, daß sie kartenspielend die herrlichsten Auen durchsausen. Reisende Deutsche vermögen überhaupt auch bei anderen Völkern den ungünstigsten Eindruck hervorzurufen.

Nun sollte man freilich kein Volk nach seinen reisenden Mitgliedern beurteilen, und man tut den Italienern ebenso unrecht, wenn man sie nach den Arbeitern und Abenteurern beurteilt, die Europa überschwemmen, als den Engländern, wenn man annimmt, alle Engländer benehmen sich auch in ihrer Heimat so frech und hochmütig wie viele reisende Genossen. So erklärt sich auch das Vorurteil gegen die Norddeutschen, das sich in Süddeutschland findet, durch das aufdringliche, vorlaute Wesen, die Absprecherei derer, die vorübergehend oder länger im Süden weilen; wer selbst nach Norddeutschland kommt, wird angenehm überrascht durch das im allgemeinen freundliche Entgegenkommen der verschrienen Brüder. Umgekehrt können auch die Süddeutschen einem

Digitized by Google

im Ausland recht unangenehm werden. In einem Gasthof Italiens setzte sich einmal neben mir eckigem Schwaben ohne Vorstellung ein anderer noch eckigerer, mit dem ich vergebens versuchte, eine Unterhaltung anzuspinnen. Um einen Anknüpfungspunkt zu haben, fragte ich, ob er wohl wisse, wie diese Frucht heiße, die auf dem Teller lag. Alles was ich erreichte, war ein höchst unzufriedenes und abweisendes Aufziehen der Achseln, eine der mir widerwärtigsten Gebärden, die alle Lust zu Weiterem abschnitt. Wenn ich mich nicht täusche, hat er seine Erziehung in einer Anstalt genossen, von deren Zöglingen ein früherer Genosse selbst sagt, daß sie mitleidig auf alle herabschauen, die ihren Wissensdurst nicht aus demselben Weisheitsborne wie sie schöpfen. Ja, er meint sogar, von dieser Anstalt aus habe sich bei dem großen Einfluß, den sie jahrhundertelang besaß, erst eigentlich jene Unbeholfenheit und Schwerfälligkeit über den schwäbischen Stamm verbreitet, die man als angeborene Natur ausgebe.[23] Diese Erklärung geht aber zu weit; die Gründe liegen, wie wir zur Genüge sahen, viel tiefer, sie gehen zurück auf eine ein Jahrhundert lang währende Verrohung des Deutschtums und hängen in Württemberg zusammen mit demokratischen Neigungen. In der Schweiz tritt einem die Vernachlässigung der äußeren Formen noch in stärkerem Maße entgegen. In der Schweiz, bemerkt ein Norddeutscher, kann man nicht vorsichtig genug sein; unter einer schäbigen Kleiderhülle verbirgt sich oft eine Kantonsgröße.[24]

Andere deutsche Volksstämme, die sich leichter dem Verkehr öffneten, haben sich rasch einen gewissen äußeren Schliff angeeignet, ohne deshalb an wahrer innerer Kultur zu gewinnen. Mit der Roheit verschwindet auch viel urwüchsige Kraft. Besser frische ungeschminkte Roheit als übertünchte Fäulnis und welsche Falschheit!

Mehr und mehr arbeiten sich alle Deutschen aus den früheren ärmlichen und rohen Zuständen heraus; sie verfeinern ihren Geschmack und befleißigen sich gefälligerer

Digitized by Google

Formen. Ihre Kunstleistungen durften sich schon lange neben denen anderer Völker sehen lassen; ja selbst die ernste deutsche Wissenschaft sucht sich ihrer Schwerfälligkeit zu entledigen. Wer als Gelehrter auf einen größeren Kreis wirken will, darf die Form nicht vernachlässigen. Die deutschen Gelehrten wetteifern, in populären Aufsätzen in Rundschauen das Ergebnis ihrer strengen Forschung niederzulegen, und dieser Wetteifer übt eine heilsame Rückwirkung auf ihren Stil. Bereits beginnen die deutschen Revuen die ausländischen zu übertreffen durch die Reichhaltigkeit ihrer fein durchgearbeiteten Beiträge.

6. Das deutsche Heer und Beamtentum.

Wegen ihrer Formlosigkeit, Unbeholfenheit und Eckigkeit geraten noch heute die Deutschen in üblen Ruf, auch wenn das Ausland sich entwöhnt hat, sie als zuchtlos zu verachten und sie als Schlafhauben und rohe Michel zu verspotten. Bei Tacitus sagt ein Gallier: „Die Germanen lassen sich nicht befehlen, nicht leiten, sondern handeln stets nach eigener Lust.“ Die Deutschen kamen zu einem Zusammenschluß von einer anderen Seite aus als die Romanen; das Anschlußbedürfnis mußte im Gemüte Wurzeln fassen. Die Familie bildete so den Ausgangspunkt, wenn auch nicht in demselben Maße wie bei den Slawen. Die Genossen betrachteten sich als Blutbrüder, die Gefolgsleute verehrten ihren Führer als Vater. Nur als freiwillig geübt war dem Germanen Treue und Unterordnung möglich, er wählte womöglich nur Gleiche zu seinen Vertrauten und infolge davon entstand eine große Mannigfaltigkeit von Gefolgschaften und Genossenschaften.

Die einmal gelobte Treue hielt der Deutsche unverbrüchlich. Deshalb eigneten sich Deutsche, namentlich die Alamannen, so vorzüglich zu Söldnern fremder Herrscher, der französischen Könige und italienischen Fürsten, und daher hängen sie so

Digitized by Google

zähe ihren angestammten Herrschern an. Wohl verstärkt der Stammesgegensatz die dynastischen Sondertriebe, aber schon der Umstand, daß Fürstentum und Stamm selten zusammentraf, weist auf andere Zusammenhänge hin. Wie könnte sich sonst der Schwabe oder Franke mit Stolz einen Bayern nennen, sich für bayrische Geschichte begeistern, wenn nicht eine stark persönliche Teilnahme dazu käme, oder wie könnte ein Schweizer, ein Elsässer, ja ein Badener sich so weit vergessen, daß er den Titel Schwabe als Schimpf ansieht? Auch verhaßte Dynastien, wie die der Kurhessen, die Welfen, die Nassauer, haben doch so feste Wurzeln gefaßt, daß bis heute die Anhänglichkeit nicht erloschen ist. In Thüringen waren 1848 die Herzöge viel eher geneigt als das Volk, sich ihrer Sonderrechte zu begeben und ein Königreich Thüringen zu schaffen; haben sich ja auch im neuen Reiche die Völker viel partikularistischer gezeigt als ihre Fürsten!*)

„Immer strebe zum Ganzen", sagt Schiller, aber dem Deutschen war das eine schwere Losung; ohne einen mächtigen Anstoß durch große Ereignisse und ohne ein bedeutendes Maß von Zwang hätten sich die Deutschen nie zusammengefunden. Große Volkskriege waren von jeher die besten Mittel, den Deutschen das Bewußtsein der Einheit einzuschärfen. Nachdem schon die Freiheitskriege vorgearbeitet hatten, vollendete der französische Krieg 1870 das Werk der Einigung unter der Führung Preußens. Seitdem betrachtet fast jeder Deutsche das Heer als einen Hort der Einheit und einen Hebel der Entwicklung. Das Heer soll dem Deutschtum die Wege ebnen für die unausweichliche Ausdehnung seiner Bevölkerung. Ganz sinnig rückt jede Ortstafel dem Bauern seine militärische Pflicht

*) Schon 1813 führte A. W. Schlegel diese Tatsache gegen den Freiherren von Stein ins Feld. Dieser strebe, meint er, auf einem gewaltsameren Wege als Napoleon die Befreiung der Deutschen an. Stein kenne die Deutschen nicht, deren schwache Seite eben die übergroße Anhänglichkeit zu ihren angestammten Fürsten sei (Briefe an Gentz).

Digitized by Google

unaufhörlich vor Augen. Die Preußen sind hierin die Lehrmeister. Sie hatte der unausgesetzte Kampf nach Osten an stete Wehrstellung und Unterordnung gewöhnt. Die Junker eigneten sich ebensogut zu Offizieren, wie die an Gehorsam gewöhnten Untertanen zu Gemeinen. Die stark mit Slawen vermischte Bevölkerung verleugnet auch im Kriege nicht den Sinn für Disziplin, den sie im Frieden erwirbt. Aus ganz ähnlichen Verhältnissen wuchs Wallenstein hervor, der Schöpfer des österreichischen Heeres, dessen Generale zum großen Teil Slawen und Italiener waren.[25] Den preußischen Offizier machen uns, sagte einmal Bismarck, nicht so leicht andere Nationen nach. In der Tat ist diese Verbindung von Selbständigkeit mit Unterordnung, von Vornehmheit mit Pflichtbewußtsein nicht so leicht zu erreichen. Am nächsten kommen ihr noch die englischen Offiziere, aber hier steht dann das Mannschaftsmaterial um so niederer.

Wie im Heere besaß einst auch im übrigen Staatsdienst der Adel fast überall ein Vorrecht auf alle Beamtenstellen, und noch tief in die Neuzeit herein hatten Adelige den Titel und bezogen die Einnahmen von Vögten, Pflegern, Landrichtern, Drosten und Schultheißen, während die eigentlichen Geschäfte geprüfte Juristen besorgten. Solche Herren saßen dann als Absentpfleger an den Höfen der Fürsten und ließen sich das Leben wohl sein, ähnlich wie Adelige auch Pfarreien in den Hauptstädten genossen und an Ort und Stelle Vikare kümmerlich besoldeten.

Von diesen Zeiten her wirkten adelige Anschauungen auf die Ausbildung der Beamten ein; die erste Anforderung, die man einem Studenten stellte, bestand darin, daß er seine Persönlichkeit ausgestalte, sich in ritterlichen Künsten übe. Das Wissen kam erst in zweiter Linie in Betracht. Bei der Unzahl deutscher Territorien entschieden über das Schicksal des jungen Mannes, der die Universität besucht hatte, vor allem persönliche Beziehungen, die Protektion, die Geburt. Bis heute

Digitized by Google

spielt in Preußen der Adelige eine große Rolle in der Verwaltung. Der Adel blieb auch immer in Fühlung mit dem Volke, und der Bauer bringt dem adeligen Landrat*) so viel oder noch mehr Vertrauen entgegen als dem Amtsvorsteher. Auf geschlossenen Gutsansiedlungen übt heute noch der Grundherr die Gutspolizei aus, und wo dies auch wegfällt, steht dem Adeligen immer noch in der Gemeinde- und Kreisverwaltung ein großer Einfluß zu. Daneben drang aber frühe mächtig das bürgerliche Element ein und forderte gebieterisch Berücksichtigung. Die großen Staaten mußten frühe Prüfungen einführen, bei denen in erster Linie das Wissen und Können entschied. Der Eifer und die Aufführung im Amte führte den Bürgerlichen doch auf die Höhen.[26] Am uneigennützigsten faßte der englische Adel sein Vorrecht auf und hielt daher bis in die neueste Zeit seine Vorherrschaft aufrecht. Jeder junge Mann, der seine Studien und Reisen vollendet hat, ließ sich in die Liste der Friedensrichter eintragen, die ihren Dienst unentgeltlich versehen. Gewöhnlich saßen mehrere Friedensrichter nebeneinander in der Grafschaft zerstreut, deren Grenzen absichtlich nicht scharf bestimmt waren, damit Einseitigkeiten sich gegenseitig aufhoben. In ihren Vierteljahrssitzungen traten sie zusammen, um unrichtige Entscheidungen zu verbessern. Praktisch abgefaßte Handbücher, Eselsbrücken erleichterten ihnen ihre Aufgaben, und im Notfalle flüsterten ihnen ihre Sekretäre zu, was die Geschäftsüberlieferung verlangt, wie es uns Dickens und Washington Irving in mancher komischen Szene vorführt. Den neueren Anforderungen gegenüber hat sich indessen das Friedensrichteramt nur in sehr beschränktem Umfange erhalten können, aber entsprechend der vorwaltenden Selbstverwaltung und Dezentralisation hat die Regierung möglichst viel einzelnen Körpern, Landesausschüssen, Räten, Boards

*) Aus der Zahl jener Juristen, die aus alteingesessenen, mit der Gegend verwachsenen Familien stammen, wählt die Bezirksvertretung den Landrat.

Digitized by Google

übertragen, die man sich am besten veranschaulicht, wenn man die Armen-, Schul- und Kirchenräte der Dorfgemeinden in höhere Kreise und Stufen umsetzt. Ähnlich ist es in Nordamerika. Von diesen Behörden sind eine große Zahl von Ausführungsbeamten, Clerks, Schreibern abhängig, ähnlich wie in Frankreich eine Menge Angestellter nicht zwar von Behörden, aber von höheren Beamten, Funktionären ihre Losung erhalten. Über einer großen Zahl dürftig besoldeter Angestellter stehen in Frankreich wenige eigentliche Beamte,*) die sich mehr als Politiker, als Parteiangehörige betrachten, denn als Staatsdiener, und daher auch nicht das Vertrauen aller genießen können.

Im Gegensatz zu der sonst überwiegenden Dezentralisation haben die deutschen Landesregierungen ein ziemlich einheitliches Beamtensystem geschaffen und ohne die Einheit zu gefährden, ihren Beamten einen gewissen Spielraum gelassen. Wie bei den geistlichen Ämtern, aus denen die weltlichen herauswuchsen, liegt das Schwergewicht auf den kleinen, über das ganze Land zerstreuten Ämtern, aber die notwendige Einheit und den Zusammenhang gewährleisten die übergeordneten Behörden, die die untergebenen mehr überwachen als beherrschen. Die germanischen Treubegriffe des Lehensystems verbinden sich mit der mehr römischen Zusammenfassung und Unterordnung. Letztere schloß sich an die mit der Verbreitung der Geldwirtschaft eng verbundene Einführung des römischen Rechtes und des gelehrten Juristenstandes an. Die Zentralstellen bekamen ein Übergewicht über die lokalen Ämter. Doch ging die Zentralisierung lange nicht so weit wie in Frankreich, wo der Mittelpunkt den Umkreis in sich auffog. Die Romanen schauen überhaupt immer auf den Mittelpunkt ihres Lebens, sie erwarten alles vom Staate, und wenn oder wo dieser nicht helfen kann, verfallen

*) Jene employés, diese fonctionnaires genannt.

Digitized by Google

sie einem einseitigen Individualismus. Allerdings vertraut auch der Deutsche dem Staat und den Beamten viel an, mehr als eigentlich billig ist. Am meisten huldigen diesem Wahne im Grunde genommen die Sozialisten, im Widerspruch mit ihrem revolutionären Prinzip. Denn ihr Programm läuft schließlich auf eine unendliche Verschärfung der Regierungsgewalt hinaus. Es läßt sich nicht verwirklichen, ohne daß die Beamten alles regeln, sogar die tägliche Arbeit und Nahrung. Im allgemeinen aber fühlen die Deutschen wohl, daß Selbsthilfe und Staatshilfe ineinander greifen müssen. Eben darum arbeitet auch der Staat erfolgreich, wenn er wirtschaftliche Fortschritte fördert, da ihm die freie Tätigkeit entgegenkommt, und er braucht nicht wie in Frankreich zu befürchten, daß die Kanäle, die er baut, verfallen, und die Flüsse und Häfen versanden, die er mit großen Kosten den Schiffen zugänglich gemacht hat.

Die großen Aufgaben, die die Zukunft der Volkswirtschaft dem Staate stellt, können jedoch immer weniger rein juristisch gebildete Beamte lösen, sie bedürfen dringend einer technischen Vorbildung und der Beihilfe reiner Techniker. Hier werden es mehr in der Landwirtschaft bewanderte Männer sein, die den Übergang zu den intensiveren und je nachdem extensiveren Formen der Wirtschaft vollziehen und die Fragen der Entwässerung und Bewässerung, letztere im Zusammenhang mit der stärkeren Weidewirtschaft lösen werden. Und dort werden Industrietechniker die Frage der so notwendigen Lokalisierung der Industrie und ihre Fabrikanlagen ins Auge fassen.[27]

Je mehr der Staatsmechanismus sich aber vervielfältigt, desto stärker wächst das Bedürfnis nach einer einheitlichen starken Spitze. Jede Differenzierung setzt voraus oder verlangt eine starke Integrierung, eine starke Einordnung und Zusammenfassung. Nichts beweist dies so schlagend als das Beispiel Englands, wo gerade die Vielheit der Selbstverwaltungskörper und der Einzelbehörden für die verschiedenen

Digitized by Google

Verwaltungszwecke (für Schulen, Armenwesen, Wasserleitungen, Wegebau) die Regierungsgewalt immer mehr stärkte. Die Regierung erlangte einen steigenden Einfluß. Die städtische Verwaltung ist hier bereits noch mehr gebunden als in Deutschland.[28]

Die Bureaukratie hat wie der Militarismus gewiß ihre Schattenseiten, und viele betrachten sie geradezu als Hemmschuhe der Kultur. Das Ausland schaut auf sie vielfach mit Abscheu, und der deutsche Freisinn schildert sie in den schwärzesten Farben. Wenn ihm kein Gegengewicht entgegensteht, so vermag allerdings die Bureaukratie und der Militarismus leicht despotische Formen anzunehmen oder dem Despotismus der Fürsten und Könige zu dienen. Da bis in die neueste Zeit herein die Völker von oben regiert wurden, kennt jeder aus der Geschichte den Despotismus genau. Jeder weiß, wie die Völker diesem Moloche Gut und Blut opferten, wie die Bauern geschunden wurden von Fürsten oder Adeligen, wie der Militarismus von jeher, sei es in feudaler Gestalt oder in der Form von Soldtruppen und sogar in der Gestalt des Volksheeres die Länder ausbeutete, wie die Richter und Beamten sich bestechen ließen. Aber viel weniger ist es bekannt, obwohl es schon die Geschichte Athens zu zeigen vermag, wie auch das Volk einen Despotismus zu entwickeln vermag. Die Ochlokratie zerrüttet ein Land noch viel stärker und rascher als der Despotismus. Der Demos ist ein viel begehrlicherer Tyrann als ein einzelner, seine Laune wechselt viel rascher und seine Willkür ist viel grenzenloser. Er findet noch gefügigere Diener, noch viel schmeichlerischere Lakaien und viel feigere Schranzen als die Fürsten. Dem Herrn Demos gegenüber die Wahrheit zu sagen, kostet bereits noch mehr Mut als Fürsten gegenüber, und der Stolz vor der Volkslaune ist seltener als vor Fürstenthronen. Wer das nicht glaubt, der gehe einmal in die Schweiz oder nach Amerika, oder beobachte die Sozialdemokratie. Sogar in kleineren

Digitized by Google

Gemeinden und Selbstverwaltungskörpern kann einer erfahren, wie leicht die Parteien und ihre Parteilichkeit die Entscheidungen beeinflussen. Die herrschende Partei nützt ihre Macht immer aus und wendet ihren Anhängern alle Vorteile zu (Pachtungen, Gemeindearbeiten, Gemeindeämter). Die durch die Wahlen vollständig abhängigen Vorstände lassen jeden gewähren, so lange es nur geht. Wenn dann diese traurige Einrichtung periodischer Wahlen noch weiter hinaufreicht und sich sogar auf Lehrer, Pfarrer und Richter erstreckt, kann niemand dem Parteiregiment entweichen und muß sich die Gerechtigkeit der Willkür beugen. Die Wähler machen wenig Ansprüche an die Bildung, wenn ihnen nur die Gesinnung und Parteirichtung zusagt. Dies hat die traurigsten Folgen. Religiöse und nationale Gegensätze verschärft der Parlamentarismus bis zur Unerträglichkeit, wie jeder an Österreich und Frankreich sehen kann. So gut wie die Politiker der alten Zeit überschütten sich die der neuen mit schönen Worten; man kann aber sicher sein, daß sie ihre schönen Grundsätze von Freiheit, Duldung, Gemeinsinn um so weniger in der Tat bewähren, je lauter sie davon sprechen. Das Volk kennt sich hier ebensowenig aus als die alten Könige, etwa der König Lear, der die stille Cordelia von sich stieß und sich ihren wortreicheren Schwestern anvertraute. Das Volk läßt sich bestechen, und die Abgeordneten bestechen und lassen sich bestechen, um so ungescheuter, je unumschränkter sie sich fühlen.

Eben aus diesen Gründen ist es so heilsam, daß im Staatsleben Gegengewichte bestehen, daß weder das Volk noch der König allein regiert, daß eine gegenseitige Kontrolle besteht. Hegel hat ganz recht: der Thesis König und der Antithesis Volk muß eine höhere Synthesis folgen. Genau so dachte Görres, Schlegel, Adam Müller; alle katholischen Staatstheoretiker erblickten früher in einer Ständevertretung, nicht in einem nur zu sehr an den Contrat social erinnernden Parlamentarismus die beste Art der Verfassung. Trotz

Digitized by Google

allem, was gegen die Ständevertretung gesagt werden kann,*) scheint doch dieses System allein noch einen Ausweg zu bieten aus den Schwierigkeiten, die der Parlamentarismus schafft.

Wenn die Parlamente bei uns fortfahren, auf dem eingeschlagenen Wege weiterzuwandeln, allen unpopulären Maßregeln aus dem Wege zu gehen und alle Parteien um die Popularität wettlaufen, so muß der demokratischen Übertreibung mit Notwendigkeit eine autokratische Reaktion folgen. Nur eine starke Regierung, ein tüchtiger Beamtenstand, der über den Parteien und Interessen erhaben steht, kann den tausendfachen Widerstreit der Interessen ausgleichen, Ordnung und Zucht aufrecht erhalten. Ohne eine starke Regierung geht die Autorität, die Ordnung und Disziplin dahin. Es ist eine falsche Hoffnung zu erwarten, daß die Autorität der Kirche und der Familie in die Ruinen der Staatsautorität einziehen werde. Hier ziehen ganz andere Geister ein, die dem Volke mehr zusagen als die Apostel der Entsagung.

7. Deutscher Erwerbsinn.

Die Eigenschaften, die den Deutschen zum Beamten und Soldaten befähigen, Unterordnung und Selbständigkeit im Gleichgewicht, schufen auch die Voraussetzung zu einem fruchtbaren Erwerbsleben. Zu voller Blüte entfaltete das Mittelalter auf hierarchisch-assoziativer Grundlage den deutschen Erwerbsinn und rief eine mächtige Produktion hervor, die den Deutschen eine gewisse Überlegenheit über ihre Nachbarn verlieh. Zu dieser Blüte haben am meisten die Genossenschaften beigetragen.

Während bei den Römern und Romanen der Verein die Mitglieder entweder erdrückte oder entfesselte, vermittelte die

*) Bei der Ständevertretung hat es die Regierung ganz in der Hand, welchen der widerstreitenden Interessen sie das Übergewicht verschaffen will, vgl. Note 116.

Digitized by Google

deutsche Genossenschaft zwischen Gesamtzwecken und Einzelzwecken. Die Mitglieder sollten nicht bloß Rechte verlangen, sondern auch Pflichten, und nicht bloß Pflichten, sondern auch Rechte anerkennen. Eine deutsche Genossenschaft ist wesentlich Gesamtvielheit, weder eine künstliche Person noch ein loses Nebeneinander selbstsüchtiger Ausbeuter. Dank dieser Auffassung entwickelte sich in Deutschland das Genossenschaftswesen zu einer zuvor unerhörten Blüte, erhob sich zu wahrhaft historisch-politischer Bedeutung und übernahm zeitweise und teilweise Staatsaufgaben; man denke an die Zünfte und Gilden des Mittelalters, an die Friedensbünde und Eidgenossenschaften, an die großen Handelsgesellschaften, die freilich allmählich verknöcherten und daher verfielen. Aber den Verfall überdauerte das dem Deutschen in Fleisch und Blut übergegangene Prinzip der Verbindung des individualistischen Triebes mit dem sozialen. Bei dem Deutschen heißt es nicht wie bei dem Romanen: entweder will ich alles sein oder nichts. Er erwartet vom Staate vieles, aber nicht alles, er mißtraut ihm viel weniger als der Engländer. In Deutschland verbindet sich Staatshilfe mit Privathilfe und greift ineinander. Dieses große Prinzip geht durch alle modernen Organisationen hindurch, angefangen von der Reichsbank bis herab zu den Raiffeisenvereinen. Hat doch sogar Bebel auf dem Parteitage zu Jena es als einen Vorzug der Deutschen bezeichnet, daß sie zu organisieren verständen, wie kein Volk. Die Alters- und Invalidenversicherung, meinte er, mache ihnen nicht leicht jemand nach. In gewissem Sinne sind die Blütezeiten des deutschen Gewerbefleißes im Mittelalter mit seinen Zünften und Handelsgesellschaften wiedergekehrt.

Als im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit der deutsche Gewerbefleiß seinen Höhepunkt erreicht hatte, erstarkte auch das Familienbewußtsein, und da nun die Familien begannen, sich einen Namen zu schaffen, wählten sie mit Vorliebe Bezeichnungen von ihrer Handwerkstätigkeit. Bei keinem Volke

Digitized by Google

entlehnten die Geschlechter so häufig ihren Namen dem Handwerkerberufe und finden sich so viele Müller, Schmiede, Schlosser, Hafner, Krieger und Ziegler, Lechner (Blechner), Seiler und Küfer, Binder, Schröter, Wagner, Schneider und Schuster, Suter (Sutner), Sauter; auf das Gebiet der Landwirtschaft weisen hin die Namen Maier, Huber mit ihren Umformungen (Stegmaier, Strohmaier, Kirmaier, Hubmaier, Hübner, Hüffer, Hieber, Hauber u. a.). Hieher gehören auch die Namen Fischer, Jäger, Schäfer, Bauer, endlich Kramer und Kaufmann.

Alle Völker rühmten die Geschicklichkeit der Deutschen, nicht nur die Slawen — haben die Deutschen doch zuerst unter ihnen Städte gegründet und das Handwerk verbreitet — sondern auch Franzosen und Italiener; nur fügten sie spöttisch hinzu, ihre Geschicklichkeit beruhe auf ihren Fingern.*) Daher wünschte der Pole einst einen Italiener zum Doktor, einen Deutschen zum Kaufmann und einen Polen zum Hetman oder Heerführer: „Was der Italiener ausstinnt, verfertigt der Franzose, der Deutsche verkauft es, der einfältige Pole kauft es, und der Russe raubt es ihm."

Allmählich kehrt in dieser Hinsicht die alte Zeit wieder. Jahrhundertelang kam der Deutsche nur als Söldner ins Ausland, dann fanden im vorigen Jahrhundert die Werke der Dichtung und Wissenschaft ihren Weg ins Ausland und errangen sich Dichter und Gelehrte selbst wie Heine, Mohl, Max Müller eine angesehene Stellung in der Fremde. Endlich eroberte der Deutsche mit seinen Industrieartikeln den Weltmarkt. Gewiß sind die Deutschen an sich nicht klüger und fleißiger als andere Völker, werden sie doch von vielen Romanen an Arbeitsamkeit, Genügsamkeit, Sparsamkeit und Familiensinn, von den Franzosen an Witz, Geist und Eleganz,

*) Les Allemands ont l'entendement ès mains. — The Germans wit is in his fingers.

Digitized by Google

von den Engländern an Unternehmungsluſt und Energie übertroffen. Aber was ihnen einen gewiſſen Vorſprung gibt, iſt die Vereinigung einer Reihe ſchätzbarer Eigenſchaften. Vor allem verbinden ſie Selbſtändigkeit mit Unterordnung. Auch die eigenwilligſten Individualitäten ordnen ſich einem Ganzen aus Pflichtgefühl ein, wenn auch nicht ſo willen- und ſelbſtlos wie die Slawen. Die Deutſchen ſind ſodann viel ruhiger und beſonnener, überlegter als die Romanen. Je näher, ſagt Benjamin Conſtant, der Freund der Frau von Staël, ich dem Zeitpunkte meiner Rückkehr nach Frankreich komme, um ſo wohltuender wirkt die geſunde Vernunft, die Ruhe der Deutſchen, auch der nicht gelehrten, auf mich. Auf Grund ſeiner Erfahrungen im Krieg 1870 ſagt Gabriel Monod, man könnte glauben, der Geiſt kritiſcher Anſchauung der Dinge ſei bis zum einfachſten Soldaten herabgedrungen, in ihren Erzählungen haben dieſe das Selbſtgeſehene immer deutlich unterſchieden vom bloß Gehörten, ſie haben die Leiſtungen der Gegner gern anerkannt. Von ſeinen Landsleuten dagegen ſagte er, ſie haben der Wahrheit nicht gerne ins Geſicht geſehen, ſie hätten in Illuſionen gelebt, ſich ſelbſt verblendet.

Dieſe Ruhe bewahren die Deutſchen namentlich im Ausland; ſie beobachten objektiv ohne Voreingenommenheit, ohne von vornherein ſich in Antipathien oder Sympathien zu verrennen; nur neigen ſie allzuleicht dazu, das Fremde zu überſchätzen. Während dem Engländer ausländiſch, foreign, ſo viel wie ſonderbar bedeutet, ſtaunt der Deutſche über alles Fremde, verachtet alles, was nicht weit her iſt.

Die Deutſchen paſſen ſich allen Verhältniſſen an;*) anfangs verlacht man ſie, ſagt ein Beobachter, aber ſie warten geduldig und arbeiten ſich empor. „In England werden ſie vollſtändige Engländer, ſo ſteif und kühl wie ſie, in Holland werden ſie

*) In noch viel ſtärkerem Grade ſollen ſich, wie man ſagt, die Slawen im Ausland aſſimilieren.

Digitized by Google

langsame methodische Holländer, in Amerika sind sie geschäftlich und verächtlich, in Frankreich eitel und räsonierend. In London schwören sie, daß der Mensch die Sellerie nur roh und das Ochsenfleisch nur halbroh essen müsse, in Paris schwören sie auf alle Saucen nach Brillat-Savarin." Sie passen sich fremder Eigenart an, gehen liebevoll ein auf den Geschmack und die Neigungen der Fremden. Der deutsche Kaufmann spricht die Sprache des Landes, berücksichtigt die Zollverhältnisse bei der Verpackung, die fremde Währung, die fremden Maßordnungen und erleichtert nach Möglichkeit dem Kunden die Abnahme, alles Dinge, zu denen sich ein Engländer schwer versteht. Den deutschen Handelsreisenden rühmt das Ausland nach, daß sie bescheiden auftreten und sich mit wenigen Bestellungen begnügen.

Die großen Geschäfte haben eine ganz militärische Ordnung, die Angestellten fragen und räsonieren nicht viel, sie dienen dem Ganzen und sind zufrieden, als ein Rädchen im Gange der Maschine zu fungieren. Diese Eigenschaft der Deutschen empfindet jeder, auch jeder Fremde, an der musterhaften Ordnung der deutschen Post und Eisenbahn; nicht mit Unrecht hat man sie die Zivilabteilung der deutschen Armee genannt. Zu der militärischen Ordnung gesellt sich das bis in die untersten Schichten verbreitete technische Wissen. Ohne tüchtige Vorschulung wage, rühmt ein Franzose, keiner unternehmend oder dienend aufzutreten, die technische Erziehung übertreffe die anderer Länder. Während der Engländer die technische Schule nach seinem Tagwerke besuche, widme ihr der Deutsche seine volle Tageskraft. Deshalb sind die technischen Schulen auch am stärksten von Ausländern besucht. Alle Fabriken stellen Chemiker an, die nichts zu tun haben als zu untersuchen und zu entdecken.

Den weitesten Vorsprung gewannen die Deutschen auf Gebieten, die eine Verbindung der Wissenschaft und Technik gestatten, vor allem in den neuen Industriezweigen, in der chemischen, elektrischen und elektrotechnischen Produktion. Die

Digitized by Google

deutschen Farbwaren, Aluminiumwaren u. a. verdrängten die englischen und französischen Waren, aber auch auf dem Gebiete der Textil- und Eisenindustrie nahm Deutschland einen großen Aufschwung, und deutsche Kleider, Messer und Scheren fanden sogar Eingang in England. Dabei warf die Billigkeit ein großes Gewicht in die Wagschale des Verkehrs. Es hängt wohl mit der langen Armut der Deutschen zusammen, daß sie vor allem danach streben, möglichst billig zu arbeiten. Vor bald dreißig Jahren hat der deutsche Reichsvertreter bei der Weltausstellung 1876 sebst über die deutsche Industrie das wenig schmeichelhafte Urteil gefällt: „billig und schlecht".

Das Urteil schlecht haben die Deutschen überwunden, aber auf die Billigkeit können sie nicht verzichten. Die Deutschen gewähren am längsten Kredit und suchen mit allen Mitteln billige Ware zu liefern. Zu diesen Mitteln gehören Ausfuhrvergütungen und kostenersparende Organisationen aller Art. Mit großer Eile haben sie den Amerikanern nachgeeifert in der Einrichtung von Großbetrieben und Trusts. Das System des heutigen Großbetriebes entfaltete sich am raschesten im Gehirn des Amerikaners, das ohnehin mit gewaltigen Zahlen und Räumen zu rechnen gewohnt ist.

Der Yankee hat auch auf die Landwirtschaft schon lange die Methode der Industrie übertragen. Der Amerikaner betreibt den Landbau als einen Geschäftsbetrieb, wirft sich auf eine Spezialität, baut z. B. nur Weizen oder Mais, die ihm eine bessere Verwertung der Maschine gestatten und kauft alles übrige, während bis vor kurzem der Hof eines deutschen Farmers meist sich selbst genügte, ein Ganzes bildete, wo Viehzucht und Ackerbau ineinandergriff. Während der Amerikaner nicht mehr arbeitet als er unbedingt muß und alles von den neuen Maschinen erwartet, über denen er brütet, beschäftigt sich der deutsche Bauer das ganze Jahr und pflegt Obstbäume und Geflügelzucht, die ihm schöne Erträge sichern. Während jener den Boden ausschindet, wenig düngt,

Digitized by Google

pflügte dieser und wußte die Winterzeit besser zu verwenden (zum Dungfahren, Korbflechten, Bändermachen). Er baute seine Häuser und Wirtschaftsräume tüchtig, weil ihm sein Hof eine wahre Heimstätte ist, während jener gerne spekuliert, einen Hof mit dem andern vertauscht und deshalb beständig herumfährt. Auf diese tüchtige, wenn auch langsame Weise kam der Deutsche auch vorwärts und errang sich die Achtung. A German grows rich on a farm on which a Yankee would starve. Doch kann der Deutsche auch anders. Mehr und mehr lebt er sich in eine andere Art ein, und wie er zu Hause eine mächtige Industrie schuf, so wetteifert er auch in Amerika erfolgreich mit den Einheimischen.

Dem Aufschwung der Industrie verdankt Deutschland eine Verdoppelung seiner Einwohner und eine Verzehnfachung seines Reichtums. Nachdem die Deutschen lange genug arm waren, sind sie nahe daran, endlich reich zu werden. Schon jetzt empfindet jeder die Erhöhung der Lebenshaltung. Wir machen uns heute kaum noch einen Begriff von der Armseligkeit, Dürftigkeit und Enge des bürgerlichen Lebens vor fünzig, vor hundert Jahren. Und doch liegt diese Zeit nicht weit ab von uns. Noch ältere Leute können gut davon erzählen, wie hart ihre Jugend war.[29]

Die Zeit ist noch nicht weit zurück, wo man weder in Städten noch auf dem Lande Überzieher und Pelze, Regen- und Sonnenschirme kannte, wo die ehrsamen Bürger der Stadt im Schlafrock um die Mauern wallten. Gerichte aus Grütze, Hirse, Mehl und Schwarzbrotsuppen, Kaffee aus Eicheln oder gebranntem Roggen war eine gewöhnliche Kost.[30] In Sachsen trank man Blümchen-Kaffee, d. h. so durchsichtigen Kaffee, daß man die Blumen auf dem Grunde der Tasse sah. Die Deutschen gelten jenseits des Rheines noch heute als Sauerkrautesser, und von den „hungrigen Preußen" ging im Süden die Sage, sie nährten sich nur von Kartoffeln und Pumpernickel.

Digitized by Google

Wie einfach waren früher die Zimmer, notdürftig mit Möbeln versehen, die Türen und Fenster kümmerlich verschlossen und vom Zugwind ohne Aufhören durchweht! Seit dem achtzehnten Jahrhundert suchte man mehr und mehr den Zugwind abzuschließen und geriet in übertriebene Angst vor dem Zuge, die wir noch vor kurzem an alten Herrn beobachten konnten. Von dem Minister Kaunitz erzählt man, er habe sogar die Schlüssellöcher seines Zimmers verstopft. Heute fällt man beinahe wieder in den umgekehrten Fehler, dem Zugwind gar zuviel Raum zu gewähren, namentlich bei Eisenbahnfahrten.

Wie einfach lebten Goethe und Schiller, wie eng und klein, so echt spießbürgerlich bietet sich uns das alte Weimar. An Goethes Beschreibung seiner italienischen Reise fällt einem auf, daß er gar kein Wort verliert über die Verkommenheit, den Schmutz, die Enge des doch bereits stark im Verfall begriffenen italienischen Lebens; das Schweigen erklärt sich aber, wenn man bedenkt, daß Goethe keine anderen Verhältnisse gewohnt war. Von Berlin berichtet ein Kriegsrat um 1800, daß die Straßen im Vergleich zu Wien noch nicht gepflastert seien und der unterirdischen Kanäle entbehren. Allen Unrat von Hunden und Katzen werfe der Berliner in den Rinnstein.[31] Die meisten Städte lagen nachts im Finstern, und wer ausging, der mußte sich einer Laterne bedienen. Der Nachtwächter mit Spieß und Horn vervollständigte das Bild der nächtlichen Stadt.

Des Unterschiedes von früher kann jeder sich selbst bewußt werden, wenn er in vielen Städten den alten inneren Stadtkern, besonders in den Teilen, die nicht verändert wurden, vergleicht mit dem breiten Gürtel, der sich außen daran anlegte, oder die alten Bahnhöfe mit den neuen. Der Verkehr steigt riesengroß und sprengt die Fessel, die man ihm vor kaum zwanzig Jahren anlegte. Freilich fällt der Vergleich von einst und jetzt nicht immer zugunsten der Gegenwart aus; mit dem äußeren

Digitized by Google

Glanz, der äußeren Fülle wuchs nicht auch gleichmäßig die innere Tiefe; im Gegenteil, das Innenleben stumpfen die sich häufenden Eindrücke ab. Die kleinen, engen Altstädte zeigen viel mehr Charakter und Eigenart als die neuen Kasernenviertel, die unter dem Einfluß des Amerikanismus stehen. In den alten schlichten Bürgerhäusern brannte das Feuer des Familiensinns und der Gemütlichkeit viel heller als in den heutigen Prunkgemächern, und die verrußten Wände, verschlissenen unebenen Holzböden, die alten wackeligen Öfen sahen ein viel merkwürdigeres, geistvolleres Leben an sich abspielen als die heutigen Parkettböden und Samtlager.

Aller Verkehr strebt nach Zentralisierung, und ob es die Massen wollen oder nicht, die großen Mittelpunkte saugen die kleinen in sich auf. Landstädte und Dörfer zerfallen, das Leben auf dem Land wird teurer als in der Großstadt. Die unmittelbaren Erzeugnisse des Bodens sind am Ort der Erzeugung nicht billiger zu beziehen als in der Großstadt, die den Preis bestimmt; alle Spezerei- und Auslandwaren aber verteuert die Fracht. Ein Ei oder Huhn kostet in München nicht mehr als in Nördlingen, umgekehrt aber kostet ein Pfund Zucker oder Erdöl mindestens fünf Pfennig mehr als dort. Auf der anderen Seite ist freilich auch die große Einfachheit des bäuerlichen Lebens verschwunden. Früher war es unerhört, daß Bauernhäuser sich mit Sofas, Tapeten, Fenstervorhängen zierten; ein Bauer las weder Zeitungen noch Bücher. All das zog nun auf das Land und viel anderer Luxus hinzu.

Der Reichtum hat Genußsucht und Sittenlosigkeit im notwendigen Gefolge. Der überhandnehmende Materialismus, milder ausgedrückt der Realismus, zerstört die deutsche Sittlichkeit. Die eigenartigen deutschen Tugenden ersticken ebensosehr im Kampf ums Dasein, wie im Lebensgenuß. Mit großer Schadenfreude weisen französische Schriftsteller hin auf die vielen Zeichen der Entsittlichung. Die Deutschen werden

Digitized by Google

ausschweifend, meinen sie, ohne die Feinheit und Anmut der Franzosen, sie huldigen rohen Ausschweifungen. Die sittliche Überlegenheit der germanischen Völker überhaupt ist allerdings kein unverlierbarer Vorzug, kein Privileg. Sonst wären die Germanen, die einstens sich im römischen Reich niederließen, wie die Vandalen und Ostgoten, nicht verdorben und untergegangen.

Digitized by Google

II. Norddeutschland.

1. Land und Lebensart.

Die Süddeutschen reisen nicht gerne nach dem Norden, der Zug nach dem Süden ist viel stärker. So erging es auch mir, nichts zog mich besonders dahin. Aber nachdem ich einmal im Süden, Westen und Osten gewesen war, nachdem ich Italien, Frankreich und Österreich einigermaßen kennen gelernt hatte, gehörte es doch gewissermaßen zur Vollständigkeit, auch den Norden in das Forschungsgebiet einzubeziehen. So fuhr ich im Herbst 1898 dahin, wo hauptsächlich Berlin und Preußen meine Aufmerksamkeit beanspruchte. Aber auch in Hessen, Hannover, Sachsen sah ich mich um. Im Jahr 1904 wiederholte ich meinen Besuch und kam bis Hamburg und Schleswig. Zog mich nichts Besonderes nach Norden, so fühlte ich mich andererseits auch vollständig frei von jener Abneigung gegen die norddeutschen Brüder, die sich in Süddeutschland so häufig findet, ich fühlte mich vollständig frei von jedem Vorurteil gegen den kühlen protestantischen Norden. Viel eher hegte ich eine gewisse Sympathie für die Rührigkeit, Strebsamkeit, die Kraft und die Energie der Preußen. Die Preußen haben die Vormacht errungen, und vor der Macht empfindet jeder Mensch eine gewisse Scheu, wo nicht Bewunderung. Die Macht zwingt nieder, imponiert, die Macht nötigt einem zu Respekt, mag einer noch so wenig materialistisch angelegt sein. Beruht ja die Übermacht Preußens

Digitized by Google

nicht allein auf den Waffen und auf dem Gelde, sondern auch zum Teil auf geistiger Überlegenheit.

Preußen fühlt sich schon lange als den Staat der Intelligenz. Janssen führte einmal in der Unterhaltung aus:[32] „Während Kaiser Franz in Olmütz einmal zu den Professoren der Universität sagte, er brauche keine Gelehrten in seinem Staate, sondern nur treue Untertanen, wurden in Preußen die Schulen gehoben, die Gebildeten geehrt und preußische Männer an alle deutsche Universitäten geschickt, die für ihren Staat Propaganda machten." Der Norden übertraf lange Zeit den Süden an geistiger Regsamkeit während der klassischen Literaturperiode.[33] Und Preußen hatte den Ehrgeiz, ein führender Staat zu sein; es suchte seit langem die besten, geistigen Kräfte sich zu verschaffen und nahm, da es selbst arm war an großen bahnbrechenden Männern, an führenden Geistern, Männer von überall her auf, wo es sie fand. Die bedeutendsten Forscher und Schriftsteller, die in Berlin arbeiteten, stammen aus entlegenen Provinzen. Selbst im Heer, wofür die Preußen noch am meisten Begabung besitzen, stammen, wie das Bismarck, selbst ein Märker, ausführte, die führenden Feldherrn nicht aus der Mark, so Gneisenau, Blücher und Moltke. Aber Preußen verstand es, die hervorragendsten Kräfte an sich zu ziehen. Seitdem am Anfang des vorigen Jahrhunderts die Berliner Universität gegründet und mit bedeutenden Kräften wie Hegel, Schleiermacher, Humboldt sich versah, hat sie nicht aufgehört, einen gewissen Mittelpunkt des geistigen Lebens zu bilden. Hat doch sogar die Romantik — es klingt beinahe wie eine Ironie — in Berlin eine Zeitlang ihren Wohnsitz aufgeschlagen. Ranke stand noch unter dem Einflusse der Romantik. Dann folgten Männer anderen Schlages, neben Mommsen und Curtius ein Sybel und Treitschke, Harnack, Virchow, Eduard von Hartmann. Mag man über Sybel, Treitschke, Harnack urteilen wie man will, daß sie einen ganz gewaltigen Einfluß ausübten, wird niemand bestreiten können.

Digitized by Google

Geistig zu Berlin gehören die Göttinger Größen Ritschl und Lotze, Waitz und Jhering, ferner die Leipziger Wundt und Lamprecht. Neben Lamprecht charakterisieren Schmoller und Wagner, Naumann und Sombart die neueste Geistesrichtung.

Die Überlegenheit des Nordens über den Süden kam nun gewiß nicht von ungefähr, sie ist kein Werk des Zufalles, nicht des bloßen Glückes; Preußen hatte Erfolge, aber diese Erfolge beruhen auch auf inneren Ursachen, auf tiefen Gründen. Dem Erfolg liegt eine tüchtige Arbeit zugrunde, der Erfolg, das Glück krönte eine lange Arbeit. Preußen arbeitete, das ist das Geheimnis seines Erfolges. Das dürfen wir Süddeutsche nicht vergessen. Nicht die Gemütlichkeit, nicht das stille Genügen erringt Einfluß und Macht, sondern da heißt es Energie brauchen, die Hände rühren, sonst bleiben wir zurück. Schon diese eine Lehre ist eine Reise nach Norddeutschland wert.

Im Norden umfängt uns keine so liebliche, wohlige Luft wie im Süden, das Leben ist nicht süß, der Tag nicht sonnig, und die Natur hat etwas Trauriges. Etwas Trübes, Düsteres liegt über der norddeutschen Tiefebene, und namentlich die ostelbischen Gebiete muten einen ganz melancholisch an, schon die vielen Windmühlen mit ihren geisterhaften Armen erwecken eine trübe Stimmung. Das Geklapper der Holzschuhe in langweiligen Straßen vertreibt diese Stimmung nicht. Dann ist der Boden, bekanntlich in Brandenburg am meisten, grau, weiß, sandig und entbehrt der kräftigen Farben.

Man durchfährt endlose Ebenen, kaum daß ein Dorf da und dort die Einförmigkeit unterbricht. Endlos dehnen sich die Beete und Gewanne, sie sind viel größer als in Süddeutschland, zugleich ein Zeichen der Großgrundbesitzes.[34] Ungeheure gleichförmige Weidefluren wechseln mit endlosen Kartoffel-, Rüben- und Roggenäckern und großen zusammenhängenden Waldgründen. Es herrscht vielfach noch Feldgraswirtschaft, namentlich in den Küstenländern. Die Gewanne

Digitized by Google

sind erstaunlich groß, und die Furchen sind breit gezogen. Das Land leidet noch nicht an Raummangel. Daher brauchen selbst auf Kirchhöfen die Toten sich nicht so einzuschränken, wie es leider im Süden notwendig ist.*) Träge schleichen die Flüsse dahin, sie haben wenig Gefälle, ähnlich wie in Holland, an das die Windmühlen und Holzschuhe erinnern.

Dagegen bringen die Wälder und Bäume, die fast jedes Gehöft umstehen, immerhin einige Abwechslung in das Landschaftsgemälde. Viel trostloser sieht es in dieser Hinsicht in Schleswig-Holstein aus, wo auf weiten Länderstrecken sich kein einziger Wald erhebt. Ich habe noch nie eine langweiligere, ödere Gegend durchfahren, als diese endlosen Weidegebiete zwischen Ost- und Nordsee. Man möchte nahezu verzweifeln, wenn man keinen Punkt mehr findet, auf dem das Auge ausruhen kann und fühlt sich wahrhaft erleichtert, wenn man, sei es im Osten oder Westen, des Meeres ansichtig wird. Einen viel günstigeren Eindruck erwecken das sonst im Süden so verschriene Mecklenburg und Pommern, hinter deren Waldreichtum die Mark weit zurückstehen muß. Märker rühmen zwar ihr Land als ein Land der Seen und Wälder, so als eine Art schottisches Hochland, und da und dort mag ihr Lob auch zutreffen. Aber im allgemeinen machen die Wälder, die verkrüppelten Nadelhölzer eine schlechte Figur. Es fehlt hier die Mannigfaltigkeit landschaftlicher Bilder, wie sie das gebirgigere Ober- und Mitteldeutschland bietet und damit auch der Individualismus des oberdeutschen Lebens.

Im Leben, in den Sitten, in der Sprache erfreut sich Süddeutschland einer viel größeren Mannigfaltigkeit, während den Norden eine größere Einförmigkeit beherrscht, die freilich das Gefühl der Zusammengehörigkeit fördert.

---

*) Übrigens unterscheiden sich auch im Süden protestantische Friedhöfe durch ihre größere Ausdehnung von den katholischen.

Digitized by Google

Die Bodenpflege läßt viel zu wünschen übrig, es gäbe noch viel Gelegenheit zum Kultivieren und Kolonisieren. So reich wie Norddeutschland, war einst auch Süddeutschland an Seen, Sümpfen, Heiden. Daher meint ein bekannter Geschichtschreiber, die Bodenkultur habe hier eine große Zukunft vor sich. Die Gebirgsländer Mitteldeutschlands seien leicht zu kultivieren gewesen.[55] „Die Naturgaben, hören wir, liegen hier wie auf flacher Hand. Die Naturschätze der norddeutschen Ebene waren schwerer zu sehen, sind auch wirklich noch nicht völlig erkannt, und darum haben diese Flächen noch eine große Zukunft. Schon im Verlaufe der letzten zwei Menschenalter ist die norddeutsche Ebene sehr viel mehr bevölkert worden als die Mittelgebirge Mittel- und Oberdeutschlands." Die Ursache dieses Bevölkerungszuwachses liegt aber weniger in der Verbesserung des Ackerbaues, als in der Ausdehnung der Industrie, die wegen der Nähe der Kohlen und des Eisens im Norden sich gewaltig ausdehnt. Die Dampfkraft ist flachen Gegenden ohnehin günstig. Flaches Land ist der natürliche Boden der Eisenbahn, und auch die Fabriken ziehen breite Gegenden engen und schmalen vor.

Im übrigen vermißt der Reisende bis zur Stunde den Reichtum des süddeutschen Dorflebens. So ein recht erquickendes Dorf sieht er nirgends, Scheuer und Stallungen kaum und wenig von der eigentlichen „Seele" der Landwirtschaft. Wie in Westdeutschland versteckt der Bauer diese Dinge zu sehr, aber hier mehr aus dem Grunde, weil er städtisch denkt, dort, weil zwischen den großen Fronhöfen und den kleinen Koten kein richtiger Mittelbesitz gedeiht. Die rationelle Landwirtschaft, auf die der Norden früher als der Süden zusteuerte, zerstört noch vollends, was an Naturschönheit sich aus alter Zeit rettete; sie verlangt lauter schnurgerade Wege, geometrische Flurformen und Spezialkulturen, die in ihrer Einförmigkeit auf das Auge tödlich wirken. In Nordamerika fährt man stundenlang, hier nur durch Weizenfelder, dort durch Obstgärten,

Digitized by Google

hier wieder durch Weiden und Heiden. Nach diesem Muster muß sich auch Deutschland richten, und schon ist der norddeutsche Bauer daran, sich zum Spezialisten auszubilden und z. B. nur Kartoffeln zu bauen, alles übrige aber, Eier, Butter und Milch bei den Nachbarn oder auf dem Markte einzukaufen.

Noch erinnert an der Grenze von Mecklenburg und Hannover manches Bauernhaus an den selbstgenügsamen niedersächsischen Hof, aber seine Anlage ist viel rationeller; Tenne, Stall und Wohnhaus haben gesonderte Eingänge. Breit lagern sich die meisten Häuser hin, andere sind einfache Kästen, ungeformte Hütten von grauem, lehmfarbigem Anblick. Die niederdeutschen Bauernhäuser sind ungewöhnlich tief und geräumig, und die Dächer hängen schwer herab, und auch die Fenster öffnen sich weit im Quadrat. Ebenso sind die Schlösser und Kirchen ungewöhnlich breite und massige Bauten, sie wurzeln fest in der Erde und erheben sich nicht frei und leicht in die Luft. Die blockigen, grauen Bahnhofbauten machen keinen besonderen Eindruck. Nichts Freudiges, Freies, Phantasievolles erfreut das Auge. Bis tief nach Thüringen und Hessen hinein verfolgt einen das gemütlose Wesen. Ganz anders erquickend und erfreuend wirkt in Thüringen die Mannigfaltigkeit der Häuserbauten und ihrer Umgebung. Und wie leuchtend heben sich die weißgetünchten Häuser Süddeutschlands vom grünen Hintergrund ab! Schon mit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts fiel der weiße Glanz der Häuser dem schottischen Philosophen Hume auf, als er Süddeutschland durchreiste. Im ganzen Norden läßt man den natürlichen oder künstlichen Stein hervorschauen und bestreicht nur die Fugen oder Holzteile mit Farben. Letztere den Friesen eigene Art bringt schöne malerische Reize hervor. Sonst überwiegt das schmutzige Grau.

Je weiter es dem Meere zugeht, desto mehr werden unterirdische Räume benützt. Die altgermanische Sitte, Kellerräume,

Digitized by Google

„Tungen", zu bewohnen, hat sich im trockenen, sandigen Boden des Nordens am längsten erhalten, namentlich in den großen Städten. Am meisten fiel es mir in Kopenhagen auf, wo unter jedem Hause sich ein Geschäftsraum hinzieht. Wo ich hinkam, fand ich wenigstens eine Küche oder ein anderes wichtiges Gelaß in der Erde versteckt.

In der Mark Brandenburg, die einst ein Kaiser die Streusandbüchse des römischen Reiches nannte, glaubt man sich an Strand des Meeres versetzt, aber leider schaut man vergebens nach dem Meere selbst aus. Man hat nur die Nachteile, nicht die Vorteile des Strandes zu genießen. Die Anhöhen sind reine Dünenberge, die Wege gleichen Strandpfaden mit losem, durchwühltem, endlosem Sande. Da wundert man sich, daß die Berliner so gern anstatt in die Alpen ans Meer reisen, da sie doch ohnehin beständig von einer Strandnatur umgeben sind. Trotzdem wird auch dieser Boden mit Geduld bearbeitet und mit Getreide, besonders aber mit Kartoffeln, Zuckerrüben und Mohn bebaut. Je mehr sich die Fahrt Berlin nähert, desto trüber wird die Gegend. Nur Potsdam macht mit seinen tiefblauen Seen einen freundlichen Eindruck. Es ist in der Tat zu beklagen, sagt Treitschke, der begeisterte Lobredner alles Preußischen, daß „das Berliner Klima und die Umgebung der Stadt so wenig feine ästhetische Reize bietet. Das wirkt auf den Charakter der Gesellschaft zurück; daher hat das ganze Treiben hier etwas so außerordentlich Prosaisches. Es wird Künstlern und wirklich fein empfindenden Menschen immer schwer werden, dauernd in Berlin zu leben."[36]

Wie alle Kolonialländer leidet auch Preußen an einer gewissen Dünne und Öde des geistigen Lebens, da ihm geschichtliche Tiefe, die geschichtliche Unterlage fehlt und Land und Zeit, Volk und Geschichte nicht miteinander verwachsen sind. Dem rauheren Boden entspricht ein härteres Geschlecht. Der Norddeutsche ist aus härterem Stoffe geschaffen als der

Digitized by Google

weiche gemütliche Süddeutsche, der sich leicht kneten läßt, d. h. sich den Verhältnissen anpaßt. Kommt der Norddeutsche nach Süddeutschland, so meint er, es müsse alles so sein wie zu Hause. Die Norddeutschen bilden förmlich Kolonien, verkehren möglichst unter sich und behalten ihre heimische Art bei. Sie schmiegen sich auch im Ausland nicht so leicht fremder Eigenart an wie der Süddeutsche. Seitdem Deutschland unter die Führung des Nordens geriet, treten die Deutschen im Ausland selbstbewußter auf und verlieren ihre Eigenart nicht mehr so leicht wie ehedem, was sich namentlich in Nordamerika zeigt, wo die Deutschen bereits einen fühlbaren Einfluß auf die öffentlichen Verhältnisse ausüben.

Der Norddeutsche hat ein anderes Ideal als der Süddeutsche, er hat das Ideal der „kühlen Vornehmheit", des Gentleman. Es mag wohl damit zusammenhängen, daß englische Einflüsse stark einwirkten. Für den Durchschnittsbürger, für den Städter ist England das große Muster. Die ganz von englischem Geiste erfüllte Fortschrittspartei hat in den norddeutschen Städten einen festen Sitz. Dem Junker schwebt mehr Rußland vor, aber der Gegensatz ist doch nicht sehr scharf ausgeprägt. Die Ideale des Junkers und Bourgeois fließen manchmal ineinander wie in England. Gentleman will nicht bloß der Adelige, sondern auch der Geldmann sein. Die Krupp und Stumm fanden sich in den Adelskreisen leicht zurecht

Den Zusammenhang Norddeutschlands mit England betonte früher schon entschieden der Kulturhistoriker Riehl. Riehl wies namentlich hin auf das Hotelwesen, auf die großen Trinkgelder, die im Norden gebräuchlich waren, auf die vielen Bediensteten, die der Reisende brauchte. Inzwischen hat sich der Unterschied etwas verwischt, aber nicht durchweg. Unter der Geselligkeit z. B. versteht man im Süden doch immer noch etwas anderes als im Norden. In den Badeorten der Ost- und Nordsee, in den Hotels der Schweiz und Riviera

Digitized by Google

können es noch heute die Süddeutschen, die ohnehin in der Minderzahl sind, zu ihrem Leidwesen erfahren, wie schroff die Norddeutschen sich abschließen. Womöglich bringt jeder seine Familie, und wenn dies nicht geht, wenigstens seine Geschwister, einen Freund, ja schließlich sogar seinen Hund mit, um sich nicht anschließen zu müssen und allein für sich leben zu können. Die Geselligkeit im Norden war und ist noch heute mehr eine häusliche, wie in England.*) Der Salon ist der Versammlungspunkt der Gesellschaft. Männer und Frauen scheiden sich nicht, wie im Süden, bei geselliger Unterhaltung. Teekränzchen mit gemischter Gesellschaft sind etwas Norddeutsches. Deshalb nahmen im Norden auch die Frauen einen größeren Anteil an der Literatur und Politik als im Süden. Im Süden gibt es keine ähnlichen Erscheinungen wie die Rahel und Herz, Dorothea Veit, Bettina Arnim und die Herzogin von Kurland.

Die häusliche Geselligkeit reicht natürlich nicht aus, reicht namentlich heute nicht aus, sie bedarf einer Ergänzung. Hier zeigt sich aber gerade wieder das häusliche, das Familienprinzip, besonders stark in Norddeutschland, stärker als in England. Der Engländer, als Mann des öffentlichen politischen Lebens, hatte schon im achtzehnten Jahrhundert seine Klubs, seine politischen und Sportklubs. So weit verstiegen sich die Deutschen nicht, sie blieben bescheidener, sie wollten das weibliche Element auch in ihrer Gesellschaft nicht missen. Da waren zunächst Konditoreien, also Orte, die in erster Linie von Frauen besucht werden; in Berlin taten sich Konditoreien auf von geradezu geschichtlicher Bedeutung, die einen großen Einfluß auf die Literatur und journalistische Politik ausübten.[37] Da gab es Ressourcen, nur daß sie vielfach Tabakkollegien zur Zusammenkunft dienten. Auch die Wiener Kaffeehäuser, die die Konditoreien verdrängten, lagen nicht

*) Der Gesellschaftsabend heißt in England at home.

Digitized by Google

so weit ab von dem häuslichen Prinzip. Da waren die Weißbierlokale, die noch heute ganze Familien zum Absteigquartier wählen.[38] In der Nähe von Berlin traf man noch vor kurzem Bier- und Kaffeegärten, die die Inschrift trugen: „Mit altem Brauch wird nicht gebrochen, hier können Familien ihren Kaffee kochen." Dahin wanderten auch Frauen allein, und es entspannen sich allerlei Verhältnisse.[39] Mehr als in Süddeutschland, wenigstens früher, ziehen heute abends ganze Familien in moderne Restaurants.

In England herrscht bekanntlich das System des Familienhauses und Einhauses. Wer es vermag, der wohnt mit seiner Familie allein im Hause. Eine Nachahmung findet diese Sitte häufig in Norddeutschland, besonders in Hannover, wo die englischen Einflüsse deutlich auf der Hand liegen. In Göttingen z. B. zieht sich nördlich von der Universität eine lange, prächtige Straße dahin, in der rechts und links solche Einhäuser stehen, alle in gehöriger Entfernung voneinander, von schönen Blumen- und Baumgärten umgeben, ein wahres Professorenparadies. Nicht weit von Göttingen liegt Hildesheim mit seinem unübertrefflichen, hochberühmten Holzfachbau. Diese so sinnigen, gemütlichen Bauwerke gehen allerdings hinaus über bloße Einfamilienhäuser, widerspiegeln aber doch wie kein anderes Bauwerk, den echt herzlichen und traulichen Geist der deutschen Familie.[40]

Leider drängt auch in den kleinen Städten das moderne Leben vor und zerstört die Ruhe des alten ehrsamen Familienlebens. Statt in den Familien sucht der Bürger abends Ruhe und Erholung in den immer stärker sich mehrenden Gasthäusern, und dort lärmen und toben sich die Gäste aus, so daß die Polizeistunde immer weiter verrückt werden muß. Fiel diese einst in der alten guten Zeit auf 9 Uhr, so genügt längst 11 Uhr nicht mehr. Bereits hat man in norddeutschen Städten, namentlich in den Großstädten wie Hamburg und Berlin, viel mehr Mühe, ruhige Wohnungen zu finden, als

Digitized by Google

selbst in Paris, namentlich aber als in Italien. In dem unruhigen Italien fand ich immer viel leichter in einem alten, zu einem Albergo herabgesunkenen Palazzo ein stilles Nachtquartier als im Norden, und die Preise fand ich eher niederer als hier. Man könnte beinahe sagen, was bei uns eine Mark kostet, kostet im Süden, wenigstens an kleineren Orten, eine Lira oder einen Franken.

Einst galt der Norden als das Talerland, der Süden als das Guldenland; was bei uns einen Gulden kostete, kostete dort einen Taler. Nun hat freilich der Norden immer noch höhere Preise, aber der Unterschied ist nicht mehr so groß. Manches ist sogar billiger. Besonders fällt einem in der unfruchtbaren Mark die Billigkeit des Brotes auf. Als Zugabe zu Speisen wird es ohnehin in Norddeutschland nirgends berechnet.

Der kältere Norden braucht im Unterschied von Süden mehr Alkohol und Fett. Der Norden hat schwerere, feuchtere Luft, massenhaftere, gleichförmigere Windströme. Daher übertrifft nicht nur in Deutschland, sondern auch in Frankreich der Norden weit den Süden in der Vertilgung der kräftigsten Alkoholika, namentlich der verschiedenen Arten von Branntwein. Die Speisen sind fettreicher. Wer dort ein Weißbrot, einen Wecken, dort Semmel genannt, begehrt, wird regelmäßig gefragt, ob er ihn „geschmiert“*) möchte. In Skandinavien bedeutet das Schmierbrot beinahe so viel als Abendessen. Damit hängt auch die Vorliebe für Tee zusammen, fast überall hat sich die Sitte des five-o'clock-tea eingebürgert. Früher

*) Schmer ist der eigentliche germanische Ausdruck für Butter, wie im Süddeutschen Anke; die Nordgermanen nennen ihn auch so. Butter ist ein griechisch-römisches Fremdwort und wird von den Norddeutschen ohne jeglichen Grund mit zäher Hartnäckigkeit als Femininum behandelt, so daß auch die Süddeutschen in ihrer Untertänigkeit es als Zeichen des guten Tones ansehen, ihn als Femininum anzusehen; vgl. dagegen le beurre, il burro.

Digitized by Google

erstreckte sich der Unterschied noch weiter, er hat sich inzwischen aber etwas gemildert. Das Braunbier hat den Schnaps und das Weißbier gleichmäßig zurückgedrängt. Allerdings erinnern die vielen Destillationen oder Destillen an die alten Schnapsbuden; nur schenken sie jetzt ebensoviel Bier als Fusel. Das Bier drängt sich einem überall auf. Betrunkene begegnen einem öfter als im Süden, wenn auch selten besoffene Weiber, wie beschwichtigende Stimmen zum Troste beifügen, und am Säuferwahnsinn sollen fünfundsiebzigmal soviel Menschen leiden als in Bayern. Der Norden hat daher keinen Grund, sich über das Bierland Bayern aufzuhalten. Übrigens ist Norddeutschland und Mitteldeutschland eine alte Heimat des Bieres, und im späteren Mittelalter spielte das norddeutsche Bier die nämliche Rolle wie heute das Münchner und Pilsener Bier. Im späteren Mittelalter war namentlich berühmt der Breslauer Schöps, die Goslarer Gose, das Einbecker Bier. Kaiser Rudolf von Habsburg ließ sich einmal mit großem Behagen das Erfurter Bier schmecken.*)

In Süddeutschland grüßten sich die Studenten lange Zeit mit dem Trunkruf „Prost", daran erinnert eine norddeutsche Grußformel „Mahlzeit". Offenbar hält der Norddeutsche viel auf das Essen und scheint es nachmittags als das Hauptgeschäft anzusehen. „Mahlzeit", „Mahlzeit" tönt es fortwährend um unsere Ohren bis zum Überdruß, als ob sich die Leute nichts Besseres zu wünschen hätten. Ist nun die Mahlzeit wirklich so gediegen, wie es aussieht und wie man nach dem abfälligen Urteil der Norddeutschen über süddeutsche Küche glauben sollte? Diese Frage läßt sich nicht beantworten, denn de gustibus non est disputandum. Vermutlich lag es an meiner Ungeschicklichkeit, daß ich bei der Auswahl der

*) Dagegen lautet ein Spruch: „Zizenille, Zizenille, wer dich trinkt, liegt drei Tage stille."

Digitized by Google

Speisen mich in dem fortwährenden Zirkel Rostbeef und Beefsteak und Rostbeef bewegte. Die berühmte Hamburger Küche an der Nordsee präsentiert abends nach nordischem Vorbild eine Auswahl von kalten Speisen, wo man nach Belieben zugreifen kann. Einige Tage ließ ich mir auf Sylt diese Auswahl, namentlich die mir fremden Fische und Meertiere wohl schmecken, aber allmählich widerstrebt einem das ewige Einerlei derselben Gerichte. Sei es nun so oder so, immer erfaßte mich eine unwiderstehliche Sehnsucht nach den Mehltöpfen des Südens, die einem die Kartoffeln nicht ersetzen; ein Süddeutscher weiß mit den vielen Kartoffeln, die er zu allen Speisen erhält, nichts Rechtes anzufangen. Bekanntlich ergreift die Norddeutschen, wenn sie nach dem Süden kommen, allmählich ein ähnliches Verlangen nach Kartoffeln, und man kann darüber drollige Geschichten hören, wie die Wirte im Süden über den Kartoffelhunger ihre norddeutschen Gäste die Hände zusammenschlagen. Allmählich werden auch diese Unterschiede zwischen Nord und Süd verschwinden, wie auf anderen Gebieten, sie sind schon jetzt im Rückgang begriffen.

2. Geschichtseinflüsse.

Brandenburg und Preußen haben keine alte Geschichte, sie sind Neuländer, Kolonialländer. Die geschichtlichen Erinnerungen reichen nicht in die graue Vorzeit zurück. Während über West- und Süddeutschland schon längst die Tageshelle der Geschichte leuchtete, lagerte dort noch tiefes Dunkel. Und doch war einst Norddeutschland frühe bevölkert, es war sogar eine Heimat germanischer Völker, von wo Langobarden, Vandalen und andere Stämme ausgingen. Ihre Nachbarn, die Sachsen, hatten sich bereits fest angesiedelt, als die Sueven noch unruhig wanderten. Aber die Süd- und Westgermanen wurden früher kultiviert, sie hatten lang gegen die Römer zu

Digitized by Google

kämpfen und in kriegerischer und friedlicher Berührung viel gelernt, was sie förderte. Die römische Kultur, am Rhein noch beinahe mit Händen zu greifen, wirkte tief ein, und der römische Kultureinfluß hob die Süd- und Westgermanen hoch über die übrigen Stämme. Bis tief in die Neuzeit herein lag daher der Schwerpunkt Deutschlands am Rhein und an der Donau; das Gesichtsfeld, die Richtung der Politik ging mehr nach Süden; erst im dreizehnten Jahrhundert drehte sich diese Richtung um und wurde Brandenburg und Preußen kolonisiert. Allerdings haben schon die sächsischen Kaiser begonnen, Brandenburg zu germanisieren, aber während der fränkischen Kaiserzeit erfolgte wieder eine slawische Rückströmung, und erst im zwölften Jahrhundert konnte die Kolonisierung ins Auge gefaßt und im dreizehnten Jahrhundert die Besiedelung Preußens begonnen werden. Hier wie dort standen Mönche im Vordergrund, so daß in gewissem Sinne Brandenburg und Preußen der Religion seine Entstehung verdankt. Kultiviert und kolonisiert wurde Brandenburg von weißen Mönchen, von Zisterziensern und Prämonstratensern, West- und Ostpreußen aber von dem Deutschen Orden. Diese Orden führten ein stetes Kampfesleben, mühselig war ihre Arbeit und einförmig ihr Tagewerk. Die schönen Künste und Wissenschaften konnten nicht gedeihen in diesem harten Leben; in keinem dieser Klöster wurden Annalen geschrieben, und wir wissen wenig von ihrem geistigen Leben. Selbst von Norbert in Magdeburg erfahren wir nicht viel. Als Trithemius im fünfzehnten Jahrhundert dorthin kam, konnte er nicht genug erstaunen über die Unwissenheit und den Aberglauben, die da herrschten.

Man muß sich erinnern, daß alles Land jenseits der Elbe jahrhundertelang in den Händen der Slawen lag. Ihr Gebiet erstreckte sich noch weit diesseits herein nach dem heutigen Sachsen und Thüringen, wie schon der Name Leipzig beweist. Die Eroberung dieser Gebiete erforderte lange

Digitized by Google

Kämpfe, erforderte lange Arbeit. Die sächsischen Kaiser machten den Anfang, ihr Ausgangspunkt war die Gegend um den Harz, wo noch viele Denkmale ihres Schaffens sich finden, und Magdeburg ihr Vorposten, wo der große Otto und seine Gemahlin Editha ruht, und sich über seinem Grabe ein gewaltiger Dom erhebt. Der Magdeburger Dom hat nichts Leichtes, Anmutendes, sondern etwas Ernstes und Strenges, er nötigt nicht zur Bewunderung durch den Reiz und Reichtum seiner Einzelheiten, sondern durch seine Wucht und seine Größe. Die Phantasie schwelgt hier nicht in feinem Detail, das Äußere ist nicht überkleidet von einer bunten Fülle leichter, graziöser Gebilde, er ist viel einfacher als die meisten gotischen Dome. Dafür bleibt aber auch das Innere nicht zurück hinter dem äußeren Eindrucke. Im Innern steigen die Pfeiler zu gewaltiger Höhe, es ist weder zu hell noch zu dunkel. Unvergeßlich ist mir der Eindruck, den eine Wanderung beim Mondlichte auf dem weiten großen Domplatze auf mich hervorrief. Die Häuser verschwanden vor dem massigen Baue, kein Menschentritt störte die Einsamkeit des großen Platzes, der abseits liegt vom Menschengewimmel, nahe floß die Elbe und rauschten die Bäume der Elbanlagen. In der Mondnacht erweiterte sich noch die Anlage und schienen die Türme noch höher zu steigen. Wie zwei gewaltige Riesen standen sie da als Vorposten gegen den Nordosten. Der kalte Wind pfiff um die Ecken, er kam von Norden, von der Ostsee. Ich wurde mir bewußt, daß ich in eine andere Welt eingetreten war, in eine Welt und Gesellschaft, die mehr nach dem Norden gekehrt ist, die einen anderen Gesichtskreis hatte wie im Süden. Ein weiter, großer Gesichtskreis öffnet sich hier, kein Gebirge hemmt die Aussicht, hemmt aber auch nicht die einfallende Wucht kalter Strömungen. Wie die Süddeutschen nach Italien und Frankreich, so blickten die Norddeutschen nach den Nordlanden, nach Skandinavien, Rußland, Holland, England. Dieser Zwiespalt geht durch

Digitized by Google

die ganze deutsche Geschichte hindurch; Handel und Politik gewannen im Norden ein ganz anderes Ansehen, Handel und Kampf gingen Hand in Hand, wie zur Zeit der Wikinger und Waräger.

Auf rauhen Pfaden bewegte sich das Leben und Dunkel lagert über der Geschichte des Nordens, kaum daß eine lichte Gestalt emportaucht wie der hl. Norbert oder einige deutsche Ordensritter. Ritterlich kämpften die deutschen Herren gegen die Unkultur. Der Deutsche Orden hatte ein schwieriges Arbeitsfeld, und nur durch eiserne Zucht mochte er erreichen, was er erstrebte, die Unterwerfung der fürchterlichen Preußen. Die strengste militärische Disziplin herrschte im Orden. Häufige unvermutete Visitationen zwangen zu steter Ordnung. Die Brüder mußten beständig auf der Wache sein. Pferde waren immer gesattelt, um den Kundschafterdienst zu verrichten. Keiner der Brüder durfte allein ausreiten; fremd, wie auf Vorposten, standen sie in der Gegend, kein Preuße durfte in den Orden aufgenommen werden. Sie ergänzten sich nur aus süd- und westdeutschem Adel. Junge Adelige zogen zahlreich dahin, da der Ritterrang, in Preußen errungen, besonders viel galt. Außerdem wanderten auch bäuerliche Kolonisten ein. Aber die große Masse des Volkes war doch slawisch, und die Abhängigkeit vom Königreich Polen, die nach der Reformation eintrat, stärkte das Deutschtum nicht. Die Kluft, die zwischen Herrschern und Beherrschten bestand, schloß sich auch nach der Reformation nicht, da das Volk von den Junkern noch tiefer herabgedrückt wurde.

Eines und zwar ein wichtiges Ding hat sich erhalten, der militärische Geist, der Geist der Zucht, der Unterordnung. Die Adeligen unter dem Landesherrn und die Bauern unter den Adeligen — das war die Ordnung. Mochten die Adeligen ihre Bauern bedrücken, wie sie wollten, wenn sie nur dem Markgrafen und dem Herzoge gehorchten. Man spricht gerne

Digitized by Google

von dem Pflichtgefühle, von dem kategorischen Imperativ, der den Preußen angeboren sei, und schreibt diese Eigenschaft auf Rechnung des landesherrlichen Absolutismus, wie ihn Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II. ausgebildet haben. Von Friedrich Wilhelm I. stammt der Ausdruck von der „verfluchten Pflicht und Schuldigkeit", der heute noch im preußischen Volke lebt, und von Friedrich II. der schauerliche Zuruf in der Schlacht, wo seine Truppen wankten: „Ihr Hunde, wollt ihr denn ewig leben." Kant hat bekanntlich den kategorischen Imperativ theoretisch formuliert, und daher stellte mancher sogar Kant als den eigentlichen Schöpfer dieser Geistesrichtung hin. Aber diese ganze Ableitung ist unrichtig. Der kategorische Imperativ geht weiter zurück, zurück in die Zeit des Deutschen Ordens. Das preußische Pflichtgefühl ist eine tiefe historische Bildung, wenn auch mit bedingt durch die Natur des Bodens. Der harte Boden erheischte strenge unaufhörliche Arbeit und zur Genußfreude blieb wenig Raum; hat man doch beobachtet, daß die Süddeutschen, die im Norden arbeiten, durch ihren Fleiß noch über die Eingeborenen hervorragen. Wir Märker, sagt ein geflügeltes Wort, haben keinen anderen Freund als die Arbeit. Daher kommt das scharfe, knappe Wesen der Norddeutschen, das sich bei den Junkern in seiner vollen Schärfe äußert. Was die Natur und die Not nicht in den Menschen trieb, das erzwang die Zuchtrute des Herrn. Im Hintergrund steht das Land der Knute, Rußland, das Ideal des preußischen Junkers, wo den Adel keine Schranken hemmen. Art und Wesen des Junkers ist ja bekannt, es braucht hier nicht weiter ausgeführt zu werden. Man braucht bloß an Bismarck zu denken, an seine „leichtfertige Gewalttätigkeit", von der er selbst spricht,[1] oder an einen forschen Korpsstudenten. Es wäre dem Verfasser ein Leichtes, über die Junker allerlei Ungünstiges zusammenzutragen, ihre Behandlung der Landarbeiter, ihre Behandlung der Patronatsschulen, des Armenhauses, aber er

Digitized by Google

enthält sich dessen, weil er kein falsches, einseitiges Bild zeichnen möchte. Was die Junker heute sündigen, ist eine Kleinigkeit gegenüber den Fabrikfreveln.

Anstatt über die Junker herzufallen, wollen wir lieber auf ihre rühmlichen Eigenschaften hinweisen. Sie waren immer königstreu, „königstreu bis in die Knochen", sagt Bismarck. Durch ihre Hingebung haben sie sich wirkliche Verdienste um ihr Vaterland erworben. Treu nach oben und rücksichtslos nach unten hat sie die Geschichte gemacht. Ein deutlicher Beweis von dem Einfluß der Geschichte auf den Charakter eines Volkes! Die preußischen Junker sind ein echter deutscher Adel, meist hervorgegangen aus den ritterlichen Eroberern und Kolonisatoren der slawischen Lande, zu kleinen Tyrannen geworden wohl erst durch die Bevölkerung, die sie antrafen. Wo immer Slawen im Lande saßen, sei es nun in Böhmen oder in Mecklenburg, bildeten sich ähnliche Verhältnisse heraus; das gibt zu denken. Schon der Rassegegensatz wirkte ungünstig, und der Unterschied des Berufes verschärfte ihn und riß eine Kluft zwischen den germanischen Eroberern und Kolonisatoren und den slawischen Bauern.

Die Slawen sind nicht so kriegerisch, energisch, freiheitsliebend angelegt, sie sind leichtsinniger, gemütlicher als die Germanen, aber auch unehrlicher und schmutziger. Sei es schon ursprüngliche Anlage oder geschichtliche Bildung, etwas Sklavisches klebt den Slawen an. Wie wir noch unten bei Österreich sehen werden, hat gerade die Unterwürfigkeit und Unbeständigkeit der Slawen sie zum Ausbeutungsobjekt kräftigerer Geschlechter herabsinken lassen. Dabei verschlägt es wenig, ob diese Geschlechter dem gleichen Volke oder einem fremden angehören. Im Gegenteil pflegt die Ausbeutung noch zu wachsen, wenn die Slawen nur unter sich sind. Wenn uns immer in der Geschichte Tyrannen entgegentreten, müssen wir immer fragen, ob nicht die Untergebenen daran schuld sind und sich an Schulerscheinungen erinnern. Bösen Buben

Digitized by Google

gegenüber muß der Lehrer zum Prügelmeister werden, wenn er nicht selbst zum Gespötte herabsinken will.

Eine gewisse Zucht haben den Slawen ihre Tyrannen beigebracht, das wird niemand bestreiten können. Das norddeutsche Landvolk ist gefügiger und untertäniger als das süddeutsche. Im deutschen Kriege 1866 kamen süddeutsche Soldaten in ein hessisches Dorf, bestellten Bier, Eier u. a., tranken sich toll und voll, bewarfen sich mit Eiern, begossen sich mit Bier und gerieten in Händel. Da rief der Wirt nach einem Leutnant, der sie zur Rede stellte und nach ihrem Namen fragte. Er bekam aber falsche Antworten. So etwas, sagt ein Gewährsmann, wäre in Preußen nicht möglich gewesen. Daher sprechen die Preußen gerne von dem Knöpfles- und Spätzlesgeist der schwäbischen Heere, und umgekehrt beschwert sich der Süden allgemein über den Korporalston und Drill des Nordens. Allerdings herrscht dieser Geist nicht ausschließlich, und lange Zeit rang eine mit dem Süden verwandte bürgerliche Stimmung um die Oberhand. Im Anschluß an die Traditionen der Befreiungskriege vertrat der Kriegsminister Boyen das Volksheer,[42] während Roon und König Wilhelm ein Berufsheer mehr aristokratischen Charakters schufen und das Hauptgewicht auf Disziplin und Autorität verlegten. Nachdem dieses letztere System die großen Siege erfocht, drang es sogar erobernd von rein militärischen Gebieten auf andere Gebiete des Lebens vor. Die Uniform, „des Königs Rock", ist was im Mittelalter das Klerikerkleid, sie trägt der Schreiber, Beamte, ja sogar mit Vorliebe der Lehrer und Gelehrte.[43] Die Beamten fühlen sich als Offiziere und befleißigen sich eines schneidigen Auftretens, aber eben diese Neigungen werden im Süden noch lange Widerstände hervorrufen.

Der Gegensatz zwischen Nord und Süd ist in dieser Hinsicht noch lange nicht überbrückt, er hat sich in letzter Zeit eher wieder verschärft. Während im Süden allgemein freisinnigere demokratische Wahlrechte durchdringen, hat im Norden

Digitized by Google

das Dreiklassenwahlrecht mit seinem geldaristokratischen Charakter neue Gebiete erobert. In den Freistädten Lübeck und Hamburg wurde erst jüngst das Wahlrecht in dieser Richtung verschärft. Das Dreiklassenwahlrecht sorgt dafür, daß das Volk in der Gemeinde, im Kreise und im Bezirke, wie im Gesamtstaat niedergehalten und den oberen Zehntausend Vorteile gesichert werden. Nicht nur dieses Wahlrecht, sondern auch Sonderbestimmungen räumen dem Gutsherrn, dem Rittergutsbesitzer einen weitgehenden Einfluß auf Polizei und Verwaltung ein. Bei Wahlen nötigt er die abhängigen Leute, mit ihm zur Urne zu gehen und für seinen Mann zu stimmen.

In Süddeutschland sind die Stände weniger scharf ausgeprägt als im Norden, wie Riehl meint, weil es gebirgiger ist. Je flacher im Norden das Land ist, um so mehr fühlt die Gesellschaft das Bedürfnis nach einer horizontalen Gliederung. Der eigentliche Grund liegt in den erwähnten geschichtlichen Verhältnissen und darin, daß im Norden der Großbetrieb, im Süden der mittlere Betrieb vorherrscht. Alle Großbetriebe, seien es nun Rittergüter oder Bergwerke oder Fabriken, neigen dem Despotismus zu. Die Lebenshaltung des gemeinen Mannes steht doch im Norden niederer; er fährt vierter Klasse, wohnt in Kellern, nährt sich von Kartoffeln und Schnaps und läuft in Holzschuhen.

Ganz ungünstig wirkt die Studienordnung. Da wird einfach festgesetzt: wenn du Arzt, Richter, Rechtsanwalt werden willst, mußt du mindestens 17 Jahre lang auf eigene Kosten studieren. Die Kosten für eine so lange Studienzeit aufzubringen, vermögen natürlich nur reiche Leute; ärmeren Söhnen ist ein Emporsteigen ungemein erschwert. Wer etwas vorstellen will, darf es übrigens nicht allein bei den notdürftigen Studienkosten bewenden lassen, er muß irgendeinem Korps beitreten, er muß jedenfalls Offizier werden und sich unendliche Ausgaben auferlegen. Daher hat auch dort die Sozialdemokratie eine

Digitized by Google

viel schärfere Spitze und zeigt ein viel wilderes Gesicht als in Süddeutschland. Als Arbeiter, als Mieter, als Diener sieht sich der gemeine Mann einer viel rücksichtsloseren Behandlung ausgesetzt. Es wäre etwas Unerhörtes, daß der gemeine Mann und Minister im gleichen Bierhaus, im gleichen Bierkeller sich vergnügte, wie es wenigstens vor kurzem noch in Süddeutschland möglich war. Leider verwischen sich in dieser und in anderer Hinsicht der Unterschied zwischen Nord und Süd immer mehr, und zwar zu Ungunsten Süddeutschlands.

In der Bevölkerung Brandenburgs und Preußens fließt ungemein viel slawisches Blut. Die ganze Kultur ruht auf einer wendischen Unterschicht, und die polnische Einwanderung verstärkte noch das slawische Element. Wir begegnen überall slawischen Namen auf den Firmen der Geschäftshäuser. Der Häuserbau erinnert vielfach an slawische Länder. Genau wie in Böhmen sah ich Häuschen an Häuschen wie an eine Schnur gereiht. In Ostpreußen bestehen die Häuser fast nur aus Dächern und erinnern an die primitiven Kegelhütten, die Koten der finnischen und mongolischen Völker. Die Dörfer bieten die bekannte Rundform oder Sackform böhmischer Dörfer, und der böhmische Ring, der Marktplatz, ist deutlich erkennbar; selbst die Marktplätze von Leipzig, Dresden und Breslau zeigen jene Viereckform, wie sie allen böhmischen Städten eigen ist.

Die Gesichter, denen man begegnet, zeigen offenbar slawische Anklänge, was besonders bei der Frauenwelt auffällt, vielleicht daß da und dort französisches Blut sich beimischt. Selbst in Thüringen glaubte ich nachmals solche Anklänge zu bemerken und wunderte mich ebensosehr, wie Goethe in jungen und alten Tagen zu seiner Frauenschwärmerei kam, wie über das Sprichwort vom Lande Sachsen, wo die schönen Mädchen wachsen. Ein Berliner Schriftsteller behauptet zwar, Berlin beherberge unter den Großstädten den höchsten Prozentsatz schöner Frauen,[44] aber es fragt sich eben, wie viele unter den

Digitized by Google

angeblichen Schönheiten eingewandert oder einheimisch sind. Die vielen zugewanderten Slawinnen (Polinnen) bringen einen frischen Zusatz animalischer Kraft unter die Frauenwelt, verwirren aber die anererbten Schönheitsbegriffe.

Wenn man die Leistungen vieler Berliner Künstler ansieht, kann man das leicht beobachten. Vor dem alten Schlosse wälzen sich auf dem weiten Brunnenrand überlebensgroße Flußgöttinnen, recht große, stämmige, starkknochige, mächtige, männliche Weiber, aber ohne Anmut. In Stuttgart kann man am Eugensbrunnen auch ein Berliner Schönheitsideal sehen, ein Muster von Häßlichkeit nach süddeutschen Begriffen. Wahrscheinlich soll das germanische Art sein? Allerdings hat die Sezessionskunst alle Begriffe verwirrt und die alten Schönheitsbegriffe über den Haufen geworfen, was der norddeutschen Auffassung zugute kommt. Aus älterer Zeit stammen die marmornen Frauenzimmer, die in Monbijou und Potsdam herumstehen und wie eine Vermischung französischer und märkischer Typen aussehen: spitz, schlank, kokett, nicht aber idealschön. Ihre Vorbilder sind offenbar die Vorfahren der zahlreichen Berlinerinnen aus dem Volke mit echten Rokokozügen, die einem in der Kloster- oder Jüdengasse begegnen.

Im Angesichte der slawisch starkknochigen, rundköpfigen Gesichter des Nordostens fühlte sich ein mitteldeutscher Beobachter, der viel gereist war, sogar an die Mongolen erinnert, eine Beobachtung, die uns zurückführt auf die finnisch-turanische Urbevölkerung Deutschlands. Im Geiste, sagt er, muß ich die Ostdeutschen immer begleiten mit Zopf, Seidengewand und korallenknopfgeschmückten Mandarinenhut. So pfiffig schaut das breite Gesicht darein, wie das eines Li oder Sching, und die Augen erinnern noch an geschlitzten Ursprung.[46] Nächst diesem Typus fielen mir andere auf, Typen, wie man sie öfters an norddeutschen Handelsreisenden kennen lernen kann, pfiffige Mäuschen, spähende Adler, lachende Löwen. Jugendliche regelmäßige Züge verraten oft viel Selbstzufriedenheit;

Digitized by Google

um die Lippen, die ein elegantes Schnurrbärtchen ziert, spielt ein überlegenes Lächeln, und aus den scharfen Augen spricht etwas Kühnes, Trotziges, beinahe Freches. Nahe verwandt mit diesem Typus ist der des schnarrenden Offiziers und des patenten Strebers mit durchgezogenem Scheitel und gewichstem Schnurrbart. An ihrem Auftreten könnte man von Männern dieser Art oft meinen, es gehöre ihnen die ganze Welt, oder es sei niemand außer ihnen da. Es ist kein Zufall, daß die meisten Handelsreisenden, denen man auf süddeutschen Eisenbahnen begegnet, norddeutscher Herkunft sind. Dem Handel und der Industrie müssen sich in Norddeutschland schon deshalb viel mehr Leute zuwenden, weil die unglücklichen Agrarverhältnisse viel weniger Raum bieten zur Unterbringung der überschüssigen Bevölkerung als in Süddeutschland. Trotz mancher ungünstigen Bedingungen entstand im Norden ein bedeutender Handelsverkehr und der Handel ging seit den Tagen der Hansa nie ein. Die Norddeutschen haben mehr Wagemut, mehr Kühnheit als die Süddeutschen und gleichen hierin mehr den Nordgermanen, diesen Seefahrern und Seeräubern, die rücksichtslos in der Welt herumfuhren und Schrecken verbreiteten gleich den Hunnen.

* * *

Wie im Süden der Handel Italien und Frankreich, der Champagne zustrebte, so im Norden der Ost- und Nordsee. Wenn auch später begonnen, und gerade deshalb, erhielt sich der nordische Handel länger und überdauerte den Fall der Hansa. Das Aufblühen Hollands und Englands kam dem Norden wenigstens insofern zugute, als es seinen Rohprodukten einen günstigen Absatz schuf. Denn die industriereichen Lande des Westens begehrten das Getreide, die Vieh- und Waldprodukte des Ostens, und die baltischen Gegenden hatten für sie die gleiche Bedeutung, wie heute die überseeischen Kolonien für die Industrieländer. Allerdings betrieben diesen Handel

Digitized by Google

keine deutschen Genossenschaften mit Schiffen in früherem Umfange mehr. Die Schweden, Holländer und Engländer hatten die Handelsvermittlung an sich gerissen und wußten den Handelsgewinn sich zu sichern. Immerhin aber gereichte der Rest von Handel, der noch blieb, dem Adel und den Städten zum Vorteil, zuerst vor allem den Rittern, die mit der Landwirtschaft Korn- und Holzhandel verbanden.

Ganz anders als die Grundherren des Südens betrieben die Ritter ihre Wirtschaften kapitalistisch, die ersten kapitalistischen Unternehmungen ihrer Art, unterstützt dabei durch die Gunst der Fürsten, die ihrer Hilfe für den Ausbau der Landesherrschaften bedurften. Recht um Recht schmälerten den Bauern die Juristen, die an den Höfen der Fürsten saßen, entzogen den Bauern das Klagrecht, drückten ihr Besitzrecht zu einem bloßen Pachtrecht herab und steigerten ihre Zins- und Hörigkeitspflichten.[46] Um große kapitalistische Eigenbetriebe mit intensivem Bodenbau, Teilung der Arbeit und gewerblichen Nebenbetrieben einrichten zu können, bedurften die Grundherren viel Land, und daher vertrieben sie die Bauern mit Gewalt oder erschlichenen Rechtssprüchen an ihren Höfen, auf die sie als Zinsleute oder als Hörige oder Leibeigene ein gutes Recht hatten. Um diese Enteignungsrechte drehte sich im sechzehnten Jahrhundert die Politik der Stände. Für das vermehrte Hoffeld brauchten die Grundherren mehr Arbeitskräfte und dafür mußte die Fronpflicht gesteigert werden, besonders stark nach dem Dreißigjährigen Krieg. Damals lagen viel mehr Stellen unbesetzt, wüste, als die Grundherren in Nutzung nehmen konnten; da galt es vor allem, Ansiedler zu gewinnen und festzuhalten und die Schollenpflicht auszunützen. Kleine Häuslinge, Insten, Lostreiber, auch „junge Mannschaft" mußten große Höfe übernehmen, oder die Höfe wurden geteilt. Zur Fronarbeit mußten die Bauern erscheinen, wenn es der Herr verlangte, und alle Kinder mußten auf seinem Hofe arbeiten. Da indessen die

Digitized by Google

Grundherren sich ihrer Steuer- und Militärpflicht möglichst entzogen und sich die Verhältnisse in dieser Richtung überhaupt geändert hatten, mußten die Landesherren darauf sehen, sich an der Bauernschaft einen Rückhalt für ihre Steuer- und Militärbedürfnisse zu sichern, und dies veranlaßte sie, schon gegen Ausgang des siebzehnten Jahrhunderts den Bauernschutz in Angriff zu nehmen und im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert die Ablösung zu betreiben. Bei dem ungünstigen Bauernrecht, das überall auf slawischem Boden in Österreich wie in Preußen bestand, konnten sich die Bauern nur durch Abtretung von Grund und Boden helfen, nicht wie in Süddeutschland durch Geldzahlungen. Infolge davon überwiegt noch heute der Großgrundbesitz, und er beschäftigt eine Menge von Pächtern und Gutstaglöhnern.

Doch kehren wir wieder um einige Jahrhunderte zurück. Den Rittern erwuchsen mächtige Gegner in den Städten. Diese traten mit der Ritterschaft in Wettbewerb, suchten ihrerseits den Handel in ihre Hand zu bekommen, strebten nach Stapelrechten und hielten an ihren Bannrechten fest. Den Städten zum Trotz errichteten die Junker auf ihren Gütern nicht nur Brauereien, Schnapsbrennereien, Ziegeleien und Schmieden, sondern veranlaßten auch Weber, Schuster und Schneider, sich in ihrer Nähe niederzulassen. Da die Städte das nicht duldeten, kam es oft zu förmlichen Kriegen.[47]

Die Städte belegten ihrerseits die ländlichen Produkte, die in die Stadt kamen, mit Akzise. Noch heute bestehen diese Verbrauchsabgaben fort, die einen förmlichen Schutzzoll für die Städte bedeuten. Die Regierung gestattete den Städten diese Einnahmequelle, um die Steuerkräfte der Städte für sich besser ausnützen zu können. Darum haben die Landesherren auch Stapelrechte begünstigt, wenn sie auch die allzu große Zahl zu vermindern suchten. Diese und andere Umstände verschärften den Gegensatz zwischen Land und Stadt, und daher kommt es, daß sich wie in Bayern Stadt und Land scharf scheidet.

Digitized by Google

Das ländliche Straßenwesen lag in Norddeutschland bis vor kurzem im Argen, so gut wie in Bayern. Nicht ohne Grund sagt daher die Lehninsche Weissagung: nec advena gaudet. Allerdings trägt zu diesem schlimmen Zustand der Straßen hier und dort der Umstand bei, daß gutes Material, namentlich Bruchsteine fehlen, weshalb auch im Hochbau der Backstein überwiegt. Aber nicht nur die schlechten Straßen waren dem Handel ungünstig, sondern auch die kurzen Flüsse mit geringem Gefälle, die auch die Industrie hemmten und nicht einmal die allgemeine Verbreitung der Wassermühlen gestatteten. Daher die vielen Windmühlen!

Um so mehr ist anzuerkennen, was die preußische Regierung von jeher und namentlich in neuerer Zeit für den Verkehr und das Gewerbe getan hat. Der gewaltige Unterschied zwischen dem immer gewerbreichen Westen und dem ausschließlich landwirtschaftlichen Osten bereitet viel Schwierigkeiten und drängt ihr große Aufgaben auf. Der Gegensatz läßt sich nur etwas mildern durch Hebung des Verkehrs, durch Schaffung von Straßen und Kanälen. Wer die Entfernung bekämpft, lautet ein richtiger Regierungsgrundsatz, der bekämpft die Landflucht. Die Regierung schreitet rüstig weiter in der von Friedrich dem Großen gewiesenen Richtung. Mit aller Macht suchte dieser König in den unfruchtbaren Gebieten eine Industrie zu gründen, er sah dem Franzosen Colbert alle Kniffe der Merkantilpolitik ab und stützte sich dabei auf französische Unternehmer und Finanzkünstler. Schon seine Vorgänger hatten übrigens die gewerbefleißigen Hugenotten mit Freuden begrüßt. Eben daher kommt der stark französische Einschlag im norddeutschen Wesen. Die Stadt Burg bei Brandenburg z. B. ist eine französische Kolonie. Die Vorstadt Moabit bei Berlin ist eine französische Gründung. Ein Fünftel der Berliner Bevölkerung rechnete man vor einigen Jahrzehnten auf die französische Einwanderung.

Digitized by Google

Der französische, slawische und zuletzt auch der jüdische Einfluß machte den Märker beweglicher und geselliger, als er von Hause aus ist. In dem Umgang mit diesen fremden Bestandteilen wurde die deutsche Gefühligkeit und Langsamkeit abgestreift. Von märkischen Bauern wird erzählt, sie räsonieren gerne, haben eine kräftige „Schnute", lieben die Geselligkeit und unterscheiden sich hierin von den stilleren Niedersachsen.

Mit den verschiedenen fremden Einflüssen mag sodann die Neuerungssucht zusammenhängen, die dem Berliner eigen ist. Der Geschmack wechselt sehr rasch, in der Kunst und in der Literatur bildet sich kein bestimmter Stil heraus. Eine große Oberflächlichkeit, eine innere Leere, einen Mangel an innerem Sinne schrieb schon vor Jahrzehnten Richard Rothe den Berlinern zu. Auf der anderen Seite aber befähigte die Leichtigkeit der Auffassung zu einer in der norddeutschen Einförmigkeit doppelt auffallenden Fruchtbarkeit auf dem Gebiete des Kunstgewerbes, der Kleinkunst.[48]

Durch eine gewisse Zierlichkeit, Niedlichkeit unterschied sich lange das Kunstgewerbe Berlins von dem süddeutschen, besonders dem Münchner, das mehr Gedankentiefe anstrebte. Die Stelle der Tiefe ersetzte der blendende Witz. Witz, nicht Humor erzeugt die Stadt Lessings, und wie die Juden verfügt der Berliner über einen beißenden, herzlosen Witz. Beseelt von einem scharfen Mokier- und Ironisiertrieb, liebt er ein frivoles Paradieren mit Einsicht, eine superkluge, naseweise Reflektiererei, wie Friedrich Theodor Vischer sagt.

Die Juden haben einen großen Einfluß auf das Berlinertum geübt. Man hat Berlin schon mit einem Jahrmarkte verglichen, wo Käufer und Verkäufer immer kommen und gehen. Wo es aber einen Markt gibt, müssen auch die Juden sein, Juden mit ihrem Gelde und mit Jahrmarktsbuden. Die Juden haben eine gute Witterung, sie ziehen und zogen beizeiten nach Berlin. Sie stürzen sich auf den

Digitized by Google

verarmten Adel, kaufen ihn aus und besetzen die adeligen Palais und die Rittersitze. Sie spielen eine große Rolle, bauen stolze Synagogen, neben denen die christlichen Kirchen verschwinden, und schließen am Sabbat ihre Geschäfte. Das Geld ist in ihren Händen, und das gibt ihnen eine Macht, die nicht leicht zu unterschätzen ist. In der Presse, auf dem Theater dominieren sie, und dienen vorzüglich dazu, Glaube und Sitte aufzulösen. In keiner Großstadt spielen sie eine solche Rolle. Diese Vorherrschaft des Judentums widert einen am meisten an und erweckt ein gewisses Vorurteil gegen das schneidige Berlinertum, das, wie es scheint, in der ganzen Welt seine Rechte geltend zu machen weiß, nur nicht im eigenen Hause! Angesichts dieser Tatsache hat man in Norddeutschland keinen Grund, auf das verjudete Österreich herabzusehen.

3. Berlin.

Die Reichshauptstadt Berlin erhebt sich mitten in einer Art Steppengegend. Es erscheint zunächst als ein großes Häusermeer, durchflossen von den übelriechenden Gewässern der Spree. Der unschönen Umgebung entsprach auch einstens Berlin selbst; es war ungemein schmutzig. Noch vor zwei Jahrzehnten sprach ein bekannter Franzose von dem Straßenschmutze in den stärksten Ausdrücken. Inzwischen ist es besser geworden. Berlin hat sich ungewöhnlich rasch entwickelt. Beim Beginn der französischen Revolution zählte Berlin 120000, Paris 800000 Einwohner, heute ist es nicht mehr allzu weit entfernt von zwei Millionen. Diese riesige Ausdehnung hob die Bodenpreise ins Ungeheure; es ist nur gut, daß Berlin in einer unfruchtbaren Gegend liegt; so entzieht es der Bodenkultur wenigstens kein fruchtbares Land.

Den einzigen natürlichen, vom Schicksal verliehenen Vorteil besitzt Berlin in seiner günstigen Lage zwischen Oder und Elbe.

Digitized by Google

Diese günstige Lage bewirkte, daß die Stadt schon im dreizehnten Jahrhundert eine gewisse Bedeutung als Handelsplatz erlangte; aber damit sind auch die natürlichen Vorteile erschöpft, im übrigen verdankt es seine Entwicklung der willkürlichen Gunst der Fürsten. Neben Brandenburg und Küstrin wurde es im sechzehnten Jahrhundert Residenz, aber erst im Ausgang des siebzehnten und Anfang des achtzehnten Jahrhunderts geschah so viel für Berlin, daß es ein würdigeres Ansehen bekam. Günstig ins Gewicht fiel dabei der Umstand, daß die Fürsten damals den Platz für ihre Residenzen nicht flach genug wählen konnten: es war ein Rückschlag gegen die Ritterzeit, wo man die Schlösser nicht hoch genug bauen konnte. Damals entstanden jene künstlichen Residenzen, die in möglichst langweiligen Gegenden sich erhoben, ohne besondere Rücksicht auf die Vorteile der Natur, wie Karlsruhe, Mannheim, Ludwigsburg, Kassel, Hannover. Seitdem haben politische Ereignisse und wirtschaftliche Bedürfnisse die Bedeutung Berlins treibhausartig emporgetrieben.[49] Die Entwicklung Berlins hat etwas Künstliches und gleicht in manchen Stücken der vieler amerikanischer Städte, die wie Pilze aus dem Boden schossen und, ohne die Stufe der Mittelstadt durchzumachen, gleich zu Großstädten emporwuchsen. Das rasche Leben, das durch Berlins Adern pulsiert, machte auf mehr als einen Fremden den Eindruck amerikanischer Art. Daher konnte man sagen, beim Friedrichstor beginne Amerika, wie Metternich über Wien bemerkte, an der Landstraße beginne Asien.

Auf der anderen Seite drängt sich einem die Nachahmung Pariser Art auf: so in den Straßenanlagen, in der sauberen Asphaltpflasterung, in den öffentlichen Bauwerken, den öffentlichen Plätzen und Parken, in der Pflege von Straßenbäumen usf. Einen wohltuenden Eindruck macht die Aufmerksamkeit, die sich baumbepflanzten Anlagen zuwendet. Die Zeiten sind vorüber, wo der Possendichter dem Wirt sagen läßt: „Aujust, trag den Jarten raus", und es treten wenigstens

Digitized by Google

die natürlichen Gärten mit den künstlichen in Wettbewerb, nicht nur Stadtgärten, königliche Gärten, Kindergärten, sondern es reihen sich auch Sommer- und Biergärten um die mächtig schwellende Stadt. Überall schimmert die leuchtende Fee, das Modell aller Großstädte, Paris durch; nur erreicht Berlin sein Vorbild nicht ganz, schon weil die natürlichen Vorbedingungen fehlen. Ohne den Hintergrund eines Flusses, Meeres, Berges können sich die Reize der Luft und des Himmels, das tausendfache Farbenspiel der Natur nicht entfalten und die Werke aus Menschenhand erfrischen und beleben. Alles macht einen viel zu künstlichen Eindruck, die Häuser marschieren grenadiermäßig auf, drücken entweder durch ihre kastenartige Schwerfälligkeit oder blenden durch ihre oberflächliche Kulissendekoration.

Man hat daher Berlin schon mit einer Theaterprinzessin verglichen, die sich künstlich schmückt und schminkt. Das ist mehr als bloß bildlich zu verstehen. Sehr häufig verbergen schöne Fassaden aus Stuck und Verputz rohe Ziegelbauten. Es ist nicht alles Gold, was glänzt, nicht alles ist massiv, was so aussieht. Alle Stile drängen durcheinander und verwirren die Sinne, übrigens nicht bloß in Berlin, sondern auch in andern Großstädten. Nur in den neuesten Bauten der Villenviertel ringt sich so etwas durch wie eine originelle Art.

Dagegen genießt Berlin den Vorzug der Übersichtlichkeit, Durchsichtigkeit und den Vorteil leichten Verkehres; verdankt es doch wesentlich der Eisenbahn seine Blüte. Berlin vermag die modernen Städteeinrichtungen leichter zu schaffen, da keine winkeligen, engen Straßen ein Hindernis bilden wie bei alten Städten. Der Verkehr ist groß, sogar der Schiffahrtsverkehr bedeutend.[50] Unaufhörlich rollen die Droschken und fliegen elegante Fiaker auf den spiegelglatten Flächen dahin. Dort laufen die Pferdebahnwagen, hier elektrische Bahnen und Omnibusse mit großem Gekrache, und auf hohen Bögen rollt die Ringbahn. Berlin hat einen größeren Reichtum an

Digitized by Google

billigen Fahrgelegenheiten als Paris und Wien. Dampf und Elektrizität wird mehr benützt, obwohl viele Städte ihm vorauseilten in der Verwendung der Elektrizität, aber ganz besonders weit zurück ist Paris, wo der Fiaker und die Droschke überwiegen und einem unzähligemal den Weg versperren. Auch in Berlin hat man an belebten Straßenecken Mühe, sich durch das Wagengedränge durchzulotsen, aber lange nicht so oft wie in Paris. Die Berliner Kutschen waren einst bekannt wegen ihrer Schwerfälligkeit, aber diese Zeit ist jetzt vorüber. Wien braucht nicht mehr stolz zu sein auf seine Fiaker, es wird ohnehin von Berlin, ja wie man glaubt, von Budapest in vielem überflügelt. Allerdings hat es immer voraus seine Lage an der schönen Donau, wofür die Spree einen schlechten Ersatz bietet, und auch geschichtlich bleibt Wien wie Paris immer interessanter.

Wenn Berlin arm ist an geschichtlichen Denkmalen, so bietet es um so mehr Anregung durch seine Sammlungen und andere Kulturstätten, durch den Reichtum geistigen Lebens, der sich hier entfaltet. Auch der materielle Mensch kann seine Befriedigung finden. Jedenfalls möchte ich in Berlin viel eher wohnen als in dem unruhigen rußigen Hamburg. In diesem riesigen Handelshause hatte ich so recht das Gefühl, eine bloße Nummer zu sein. Nach der Nummer wird man eingeschätzt, einquartiert, abgespeist, befördert, und ich glaube gar, wer dazu Lust hätte, könnte auch nach der Nummer heiraten. Was helfen einem armen Gelehrten in dieser London weit an Häßlichkeit übertreffenden Stadt alle die Millionen, die hier aufgestapelt sind. Von dem „enormen" Reichtum Hamburgs hat mir nämlich ein Sylter Badegenosse viel vorgeschwärmt und ließ ganze Traumbilder von Glück und Wohlstand vor meinen Augen aufstrahlen. Ich müsse, meinte er, unbedingt drei Tage in Hamburg verbleiben, um mich in seine Wunder zu vertiefen. Ich blieb aber nur eine Nacht und ein paar Stunden und hatte nicht einmal Lust, die

Digitized by Google

berühmte Kunsthalle anzusehen, deren Leiter sich so viel Mühe gibt, im Volke den Schönheitssinn zu wecken. So schreckte mich der Nebelnimbus ab, der das Gebäude samt seiner Umgebung umhüllte.

Da ziehe ich, wie gesagt, immer noch Berlin vor. Allerdings hat es auch diese Stadt nicht dahingebracht, Fremde, Ausländer anzulocken, eine Fremdenstadt zu sein. Selbst preußische Untertanen ziehen sich, wenn sie reich geworden sind, in die Provinz zurück. Es hat sich nicht viel verändert, seitdem der Geograph Ritter, selbst ein Norddeutscher, das Wort schrieb: „Es ist wenig Wärme hier, bei sehr viel Kultur und kalter Gutmütigkeit, die mit jedem es gleich gut meint, alle aufnimmt, an alle sich anschließt und darum nirgends recht tief eindringt."

Den Mittelpunkt, das Herz von Berlin, bildet das alte Schloß. Das ist eines der wenigen Bauwerke, die einen Charakter und eine Geschichte haben. Es läßt sich noch heute deutlich erkennen, daß es in verschiedenen Zeiten entstanden ist. Der älteste Teil liegt auf der Ostseite, der Altstadt Köln auf der Spreeinsel zu. Im Zusammenhang mit der Nikolaikirche in der Altstadt erinnert es an die alte Zeit der Markgrafen. Die Renaissance hat auch in Berlin geblüht und bescheidene Früchte gezeitigt. Weit bedeutender war natürlich die Barock- und Rokokozeit, die Zeit der ersten Könige Friedrichs I. und Friedrichs II. des Großen. Aus dieser Zeit stammt der Gesamtbau im allgemeinen. Der Thronsaal, der schwarze und rote Adlersaal, der weiße Saal mit ihren reichen Stukkaturen sind die bedeutsamen Reste jener Zeit, die den Aufschwung Preußens sah. Es fehlt nicht an Glanz und Prunk, aber man vermißt die frische Unmittelbarkeit, den naiven Schönheitssinn, den feinen Geschmack.

Gegenüber dem alten Schlosse, in dem nun Kaiser Wilhelm II. residiert, nimmt sich das Palais Wilhelms I. bescheiden aus. Dieses Palais, von Wilhelm I. als Kronprinz

Digitized by Google

1836 selbst erbaut, diente ihm als König und Kaiser zur Wohnung. Er weilte hier in soldatischer Einfachheit, das Glück, der Erfolg machte aus ihm keinen anderen; er blieb in dem alten Erdgeschoße, in dem er den Sturm der Revolution erlebt hatte. Und neben ihm waltete die edle Augusta, deren Sinnen und Denken Liebe, Wohltun und Frömmigkeit war. Sie soll das bedeutsame Wort oft wiederholt haben: „Die Reiche vergehen, Gott allein bleibt."

An das alte Schloß reihen sich stolz als Trabanten die Museen, das Zeughaus, die Universität, das Opernhaus an. Diese Zusammenstellung ist sehr bezeichnend, sie hat einen tiefen Sinn. Das Zeughaus und die Ruhmeshalle sind für Berlin, was für eine andere Stadt ihre Kathedrale. Zum Zeughaus pilgert der gemeine Mann in freien Stunden mit Frau und Kindern, da blitzen die Augen und hebt sich die Brust, während die Gemälde der neuen Galerie ihm wenig Teilnahme ablocken. Dazu kommen verschiedene kriegerische Standbilder: das Reiterbild des Großen Kurfürsten auf der Spreebrücke, das Denkmal Friedrichs des Großen, angesichts deren Pierre Loti wohl zu der Bemerkung kommen konnte, in Berlin wimmle es von Adlern und Löwen, also Raubtieren aller Art. Auch das Brandenburger Tor kann hieher gerechnet werden; es entstand zur Zeit der französischen Revolution, und erinnert an die Erniedrigung Preußens und an sein Emporringen.[51] In dem Friedrichsdenkmal „pulsiert etwas von der ungeheuren Lebenskraft des preußischen Staates", sagt Rodenberg. Neuestens kam das mächtige Denkmal Wilhelms I. hinzu. Alle diese Denkmale lehren, wie wichtig die Macht sei. Der Staat ist Macht, ist ein alter preußischer Grundsatz.[52] Aber auch das Wissen ist Macht.

Zum Zeughaus bildet die Universität, das Arsenal der Wissenschaft, keinen Gegensatz. Neben den Waffen des Kriegs, neben den eisernen Waffen, hält Preußen die Waffen des Geistes bereit, neben den Geschützen stellt es die Schätze der

Digitized by Google

Kunst und des Wissens aus. An der Universität wird nach dem Ausdrucke Du Bois-Reymonds „die geistige Leibgarde der Hohenzollern" herangeschult. Es weht hier eine patriotische Luft, das hängt schon mit der Entstehung der Universität zusammen. Gegründet zur Zeit der Erniedrigung Deutschlands, wurde die Universität zu einer Schule der Erhebung. Mit großer Begeisterung feuerten die Professoren die Jugend zum heiligen Kampfe gegen den Unterdrücker an, allen voran Fichte. Der patriotische Geist hat sich hier erhalten, er steckt auch die süddeutschen Professoren an, die hier wirken. Sie alle halten es für ihre Aufgabe, Preußen zu verherrlichen und geben damit Humboldt recht, der 1810 sagte, dem Staate ist es ebensowenig wie der Menschheit um Wissen und Reden, sondern um Charakter und Handeln zu tun. Wenig erinnert einen daran, daß Berlin eine Zeitlang Sitz der Romantik gewesen ist, denn diese Geistesströmung hatte so gut wie nichts zu tun mit dem Boden, auf dem sie sich fast zufällig ausbreitete. Es kommt einem fast wie ein gesetzter Widerspruch vor und läßt sich nur durch einen eigentümlichen Rückschlag von außen nach innen erklären. In der unschönen Umgebung mußten sich Dichter wie Chamisso, Wackenroder, Schlegel, Tieck, Eichendorff, um so mehr in ihre Innenwelt zurückziehen, und dieses Insichhineingrübeln in eine Zauberwelt artete bei einem Hoffmann in ein geistiges Walburgisfest, in einen Hexentanz aus. In ruhigere Bahnen geleiteten die romantische Strömung die beiden Grimm, Ritter, Raumer, Pertz.

Das Waffenhandwerk und die Wissenschaft sind die beiden Grundpfeiler, auf die sich Preußens Größe stellte, was einem schon äußerlich klar gemacht wird. Daneben trat als dritte Macht das Geld. Die Börse nimmt einen hervorragenden Platz ein, schon der Bau ist bedeutend, und Bankhaus reiht sich an Bankhaus, namentlich in der Friedrichsstadt, allen voran die Reichsbank. Von außen machen diese mächtigen Bauten einen festungsartigen Eindruck; im Innern glänzen

Digitized by Google

die Hallen von buntem Marmor und Goldschmuck. Ganze Reihen von Kontoren umschließen die prachtvoll eingerichteten Sitzungssäle, wo die modernen Geldkönige thronen. Hier ist die Welt der Hansemann, Bleichröder usf. Im Rechnen besaßen die Preußen immer eine gewisse Stärke und betrieben die Jagd nach dem Geld mit allem Eifer. Barmherzigkeit, Mildtätigkeit sind Tugenden, mit denen sie sich ebensowenig wie die Engländer allzusehr plagen. Das empfindet der Norddeutsche selbst: „Wir sind so nüchtern geworden," sagt Naumann, „daß wir vor innerer Kälte fast umkommen. Wir sind reich an Wissen und Bettler am Gemüt. Für unendliche Hingebung, für Liebe bis zum Tode, für Aufopferung und Andacht, für Gebet und ewiges Hoffen sind wir zu dürr geworden. Man hat uns gelehrt, daß wir saftlose, herzlose Halbmenschen sein müßten, wenn wir auf der ‚Höhe der Zeit' stehen wollten. O wehe über diese öde, dürre, o wehe über diese armselige Aufgeklärtheit!"

Die Religion spielt in Berlin eine bescheidene Rolle. Die Kirche steht im Hintergrunde, den Glockenklang ersetzt der Trommelwirbel.[53] Der Fremde vermißt den Reichtum alter Kirchen, wie sie sonst große altberühmte Städte bieten. Kirchen zählt man verhältnismäßig wenig, und die wenigen sind klein und ärmlich und schlecht besucht. In dieser Hinsicht bleibt sogar Berlin hinter den Großstädten der neuen Welt, etwa New York, zurück, während es alle anderen an lächerlichem Aberglauben übertrifft.[54] Nur wenn sich die Religion mit dem Aberglauben verbindet, im modernen, womöglich in amerikanischen Formen auftritt und gar das Ewigweibliche als Organ zu benützen weiß, fesselt sie den aufgeklärten Berliner. Viel sicherer als die gewandtesten Prediger, angefangen von Schleiermacher bis auf Kögel, können Geistermedien wie Anna Rothe, Gesundbeterinnen und die Hallelujamädchen der Heilsarmee auf guten Zuspruch rechnen. Sogar Synagogen und Logen drängen sich selbstbewußter und kühner hervor als

Digitized by Google

christliche Kirchen. Wie bescheiden duckte sich der alte Dom in der Ecke zwischen Schloß und Museum! An hoher Stelle kannte man wohl diesen Fehler und suchte ihm durch neue Kirchenbauten abzuhelfen. Der alte bescheidene Dom ist jetzt ersetzt durch einen neuen prunkvollen Bau, der für Berlin sein soll, was die Peterskirche für Rom. Aber dieser Dom wächst nicht heraus aus dem gläubigen Bewußtsein des Berlinertums, er ist eine künstliche Schöpfung, entstanden aus dem Ringen und Sehnen nach der entschwundenen Religiosität. Er überragt im äußeren Prunke allerdings die benachbarte katholische Hedwigskirche weit. Die Hedwigskirche verkriecht sich bescheiden hinter dem Opernhaus; sie ist ein Rundbau wie die Eberhardskirche in Stuttgart und die katholische Kirche in Kassel, gebaut zu einer Zeit, wo man den katholischen Gottesdienst wie eine Art Theatervorstellung auffaßte, daher etwas Theaterstil verratend. Man könnte vermuten, daß schon die äußere Nähe der Theaterbauten nicht ohne Absicht gewählt wurde. Andererseits ist freilich auch die Toleranz anzuerkennen, mit der in Berlin wie in Stuttgart der katholischen Kirche ein Platz im Mittelpunkt der Stadt eingeräumt wurde. Heute würde das nicht mehr geschehen. Denn seitdem das Volk in den Parlamenten mitspricht, ist die frühere Toleranz in die Brüche gegangen.

4. Thüringen.

Wie atmet man auf, wenn man aus dem flachen Norden mit seinen einförmigen Ebenen in die hügeligen, waldigen, wasserreichen Gebiete des Mittelgebirges gelangt; es weht hier eine dem Süddeutschen heimischere Luft und herrscht eine verwandtere Art. Freundliche Dörfer und mannigfach zerstreute Gehöfte beleben die Landschaft; genau wie im Süden, ja mehr noch als dort zeigt die Hausanlage eine reiche

Digitized by Google

Abwechslung, und die dunklen Waldungen gemahnen an den Schwarzwald.

Naturschönheiten ersten Ranges wie in der Schweiz begegnen einem freilich nicht, aber den Mangel ersetzt der Reiz der Sage und der Kranz der Geschichte, der sich um so viele hervorragende Orte und Burgen flicht. Typisch ist in dieser Hinsicht die Wartburg, eine Stätte ersten Ranges; aber nicht weit zurück bleibt hinter ihr Koburg; von Heldburg, Heidecksburg, Dornburg und Rudelsburg, Alten- und Schwarzburg gar nicht zu reden.

Die Berge steigen zu ansehnlicher Höhe, wie bei Jena, das in einem tiefen Kessel liegt gleich einer Perle in einer Muschel. Über die hohen, anmutigen, nur etwas waldlosen aber rebenbepflanzten Berge, die diesen Kultursitz im Kreise umgeben, ist man ganz überrascht, mag man von was immer für einer Seite herkommen, sei es vom Norden oder Süden. Die Saale reißt tiefe Furchen, viel weniger stürmisch ist die Ilm, ja auch die Werra. Das bekannte Ilm-Athen, Weimar, liegt zwar in anmutiger, hübscher Umgebung, aber die Höhen sind nur mäßig, gehen über niedliche Hügel nicht hinaus und störten die klassischen Träume der Wieland und Herder, der Goethe und Schiller nicht.

Während in Jena romantische Gefühle erwachten und romantische Bestrebungen sich breit machten, hielt man sich in Weimar immer in gemessenen Grenzen und verabscheute alle Formlosigkeit. Zum Gefühl des Unendlichen, Erhabenen erschwang man sich weder hier noch dort; auch in Jena ging die Romantik nicht hinaus über den beschränkten bürgerlichen Gesichtskreis; der Pflege mystischer Gefühle erwies sich der ganze Boden als ungünstig. Trotz aller Reize fehlt dem Lande das Verhüllte, das Geheimnisvolle, das Abgeschlossene, Tiefeinsame, das Dunkel düsterer Wälder, kühner Felshöhen, das jungfräulich Verschlossene, die frisch quellende Unmittelbarkeit. Alles ist viel zu aufgeschlossen, viel zu hell, viel zu klar.

Digitized by Google

Wie es seinem Boden, seiner Natur entspricht, belebt den Thüringer ein leichter Sinn; klar, hell und freudig schaut er in die Welt und läßt sich sein Dasein wohlsein. Am nächsten steht er der fränkischen Art, worauf auch die Sprache, die Hausanlage, die Sitte hinweist. Wie bei den Franken kehrt das Haus in Sachsen bis tief in den Norden hinein seine Giebelseite der Straße zu, und birgt im hinteren Teile gewöhnlich die Stallung. Zum Vorderhause liegt dann quer im Hintergrund die Scheuer, aber nicht so typisch regelmäßig wie bei den Franken, sondern je nach dem Platze mit verschiedenen Abweichungen. Obwohl den Thüringer der Weinbau weniger quält und erfreut als den Franken, trotz harter, einförmiger Arbeit bleibt er an Lebhaftigkeit und Geselligkeit nicht hinter ihm zurück. Das Volk spricht einen breiten, heiteren Dialekt, mit dem sich ein Süddeutscher wohl befreunden könnte, einen Dialekt, nicht viel verschieden von dem fränkischen, während bei Gebildeten die scharfe norddeutsche Art durchdringt.

Die gebirgigen Gegenden sind der Sitz einer ausgedehnten Hausindustrie, die um schwere Arbeit geringen Lohn bringt. Ich nenne vor allem das Korbflechten und Schieferschleifen, das in den östlichen Gegenden herrscht, die vielen Kleinschmieden im Westen bei Schmalkalden, die weitverbreitete Spielwarenindustrie. In den Waldgegenden um Schwarzburg herum geben sich die Leute viel ab mit dem Suchen von Heilkräutern und mit der Herstellung von allerlei Gesundheitstränkchen; diese thüringischen „Laboranten" haben einst ganz Deutschland mit ihren oft nicht ungefährlichen Mixturen überschwemmt, aber die neuere Gesundheitspolizei hat diesem Handel starken Abbruch getan, und nun müssen sie sich vielfach begnügen mit dem Vertriebe und der Verwertung von Heidelbeeren, Preiselbeeren, Himbeeren, Schwämmen.

Trotz der geringen Löhne und Gewinne, die die Hausindustrie bietet, entbehrt sie doch nicht der guten Seiten, schützt den

Digitized by Google

ruhigen, häuslichen Sinn, den die große Industrie zerstört. Weder die ländliche Not, noch das Fabrikelend drückt den Thüringer allzusehr danieder und raubt ihm den Optimismus, der ihm angeboren ist, seine leichte, harmlose Art, und wenn er auch nicht viel besitzt, läßt er sich's wohl sein! So gut wie der friesische und sächsische Bauer hält der thüringische viel auf Küche und Keller.[55] In kleinem Kreise bewegt sich sein Leben, und er ist aufgeweckten empfänglichen Sinnes genug, die weite Welt von seinem Winkel aus mit Zufriedenheit zu betrachten. Die vielen kleinen Herrschaften, Fürstentümer, die das Land beherrschen, erhöhen zwar den Steuerdruck, regen aber auch das Leben und die Kultur an, und allzu stark dürfen sie die Steuerschraube nicht anziehen aus Angst vor Preußen, woher immer die Annexion droht.

Kaum irgendwo sind auf einem so kleinen Raume so viele Bildungsanstalten zu treffen, so viele Schulen, Bibliotheken, Theater. So verdankt z. B. Gotha sein geographisches Institut und seine Sternwarte vor allem dem Herzog. Mit den berühmten Männern, die in ihrem Lande weilten, treiben diese Herrscher und ihr Volk einen wahren Kultus; das beweisen schon die vielen Inschriften, die die Stätte ihres Wirkens zieren. In Jena ist z. B. manches Haus ganz bedeckt von Inschriften bekannter Größen der Wissenschaft, die darin weilten. Daß man die sterblichen Überreste großer Dichter in eine Fürstengruft zuließe, käme doch nicht überall vor, mag es sich nun auch um Goethe oder Schiller handeln. Was für das Theater geschehen kann, beweist der eine Name Meiningen. Manches hervorragende Kunstwerk deutscher Herkunft haben, wie ein Schriftsteller mit Recht hervorhebt, diese Herzoge vom Schicksale gerettet, im Auslande verzettelt zu werden.

Wohl mögen die kleinen Höfe manchmal ein schlimmes Beispiel durch Luxus und Üppigkeit geben, aber unter günstigen Umständen vermögen sie den patriarchalischen Sinn

Digitized by Google

wach zu erhalten, den man als die schönste Seite der Kleinstaaterei rühmt. Jeder fühlt sich gleichsam verflochten mit dem Schicksal seines Herzogs- oder Fürstenhauses, in dessen Parken er anstandslos und jederzeit, und in dessen Schlössern er mit geringer Mühe herumgehen und die Perlen der Kunst bewundern kann, die hier gesammelt sind. Schon die Namen dieser Schlösser haben einen gemütlichen patriarchalischen Klang; man denke an Friedenstein, Ehrenburg, Heidecksburg, Elisabethenburg, eigentümliche Benennungen, die die Schlösser in Gotha, Koburg, Rudolstadt, Meiningen zieren. Die dynastische, lokalpatriotische Neigung der Deutschen erscheint hier eher verstärkt als geschwächt; dies zeigte sich namentlich im Revolutionsjahr 1848. Hier waren es weniger die Herzoge als das Volk, das einer Verschmelzung der kleinen Staaten zu einem Königreich Thüringen oder einer Angliederung an Sachsen widerstrebte, nach den Andeutungen zu schließen, die Herzog Ernst II. von Koburg in seinen Denkwürdigkeiten darüber gibt.[56] Durch persönliches Eingreifen konnte ein angesehener Mann wie Herzog Ernst vieles ebnen und ausgleichen.[57] Wenn das Geschlecht der Koburger gleich drei oder vier mächtigen Ländern Herrscher lieferte, so mag das wohl auf das Bewußtsein des Heimatvolkes zurückwirken.

Über Thüringen herrschen die Ernestinischen Linien des sächsisch-meißnischen Herrschergeschlechtes, die früher noch mehr geteilt und gespalten waren als heute, während die Albertiner ihren Hausbesitz zusammenhielten. Die Albertiner haben durch die kluge Politik des bekannten Moriz von Sachsen einen Vorsprung gewonnen über ihre westlichen Nachbarn und ihnen die Kurwürde entrissen, die ihnen Friedrich der Weise erworben. Die Albertiner bewährten übrigens dem Reiche mehr Treue als ihre Vettern, die seit den Grumbachischen Händeln immer in den gleichen Bahnen wandelten, und früher stark dem Kalvinismus zuneigten und später einen

Digitized by Google

flachen Rationalismus begünstigten.[58] Die Albertiner haben 1866 für ihre Kaisertreue schwer büßen müssen. Treue und Loyalität ging auch ihren Untertanen ganz in Fleisch und Blut über. Ihre gemütliche Wärme und Weichheit entzückt einen doppelt, wenn man vom Norden kommt.

Außer an die klassische Zeit unserer Literatur erinnert einen viel an die Reformationszeit: ich nenne nur die Lutherzelle auf der Wartburg, zu Koburg, in Erfurt, an die Luthereiche, den Lutherbrunnen und Luthers Stammhaus zu Möhra.

Doch kam es mir vor, als ob in Thüringen selbst doch nicht echte Lutherluft wehe. Das Land schien mir doch zu gemütlich, zu sinnig, zu poetisch; viel besser erfaßte ich Luthers Geist um Wittenberg, bei einer hartknochigen und slawisch beeinflußten Bevölkerung, unter den schwerfälligen, stiernackigen, breitgesichtigen, abgehärteten Bauern der weiten, kalten Tiefebene mit ihrem scharfen Luftzug. Der Gegensatz kommt einem in Thüringen selbst zum Bewußtsein; während das Volk an seinem gemütlichen Dialekt hängt, herrscht bei den Gebildeten die scharfe, harte, schneidende Sprache des Norddeutschen, die übrigens bereits auch nach München, Stuttgart vorgedrungen ist und von den Jüngern des Mars und Merkurs von unverfälscht schwäbischer Herkunft nachgeäfft wird. Wer also Luthers Art und Untergrund kennen lernen will, wird besser tun, sich nach Wittenberg oder Eisleben zu wenden.

Nun ließen sich wohl tiefsinnige Betrachtungen anstellen über den Zusammenhang und Zusammenklang zwischen der Landschaft, ihrer Geschichte und der Reformation. Man könnte an den verzweifelten Widerstand erinnern, den die Sachsen dem durch Karl dem Großen vertretenen Christentum entgegensetzten, man könnte erinnern an den Gegensatz zwischen Nord und Süd, an die slawische Unterschicht dort und die keltisch-römische hier, an die wenig kirchenfreundlichen Gesinnungen der thüringischen Bergarbeiter, die vielleicht mit dem Hussitismus in Böhmen in Verbindung standen.

Digitized by Google

Aber diese Betrachtungen bewegen sich mehr oder weniger auf dem Boden subjektiver Vermutungen und Deutungen. So soll es auch nichts weiter sein als eine subjektive Aussage, wenn ich den Gesamteindruck wiedergebe, den auf mich die norddeutsche protestantische Art gemacht hat. Bis hoch hinauf in den Norden nach Dänemark und Schweden schien es mir, als ob ich an eine gewisse Enge des Gesichtskreises, an abgeschlossene Welten stöße. Das hat seine gute, aber auch seine weniger gute Seite; die Vorteile überwiegen vielleicht die Nachteile. Das Familienleben ist traulich, gemütlich, eine große Quelle des Segens. Ich verdenke es keineswegs einem Protestanten, wenn es ihm in der Lutherstube zu Wittenberg warm wird, wenn ihm das Herz aufgeht. Wer wollte verkennen, daß Luther als Ehemann und Kinderfreund herrliche Worte zum Lobe der Familie gesprochen hat! Aber ich meine, so wenig ich anspruchsvoll bin, es wäre mir hier doch zu enge geworden. Auch bei späteren protestantischen Geistesgrößen, darunter bei Kant, fiel es mir oft auf, daß sie im gewöhnlichen Leben so spießbürgerlich dachten und sich benahmen; ihre Biographie hat mich oft enttäuscht.

Ganz andere Horizonte eröffnen sich einem in Italien und überhaupt in der Geistesgeschichte der romanischen Völker. Welche Größe der Auffassung, welch Hoheit der Formen! Es ist kein Zufall, daß ein Luther und Sastrow stumm und verständnislos vorübergingen an der Herrlichkeit der italienischen Kunst und selbst an der Landschaft wenig zu loben fanden.[50]

Gewiß entbehrt das frohe Leben des Südens nicht der tiefen Schatten. In den hellen weiten Räumen der italienischen Häuser wird es einem leicht zu kalt, und eine glänzende Außenseite verbirgt oft im Innern Schmutz und Moder. Als einst das alte römische Reich bis tief in das Herz Deutschlands hineinreichte, hätte sich bei uns beinahe eine ähnliche Kultur entfaltet, gewiß nicht zum Heile Deutschlands. Mit Recht verfielen die Theater, Bäder und Tempel, die sich allerorts

Digitized by Google

erhoben und üppiger Lebensluſt dienten. Doch ſorgte die Kirche für einen Erſatz. Sie befriedigte mit ihren volkstümlichen Feſten die Schauluſt und führte die heilige Geſchichte in dramatiſchen Bildern vor, die zu Myſterien auswuchſen. Jedes Kirchenfeſt war auch ein Volksfeſt, und das Gotteshaus lag dem Volke nicht weniger am Herzen als der Anger mit der Linde und dem Malſtein. Auf dem Anger oder in der Schenke verſammelte ſich das Volk zu Pfingſt- oder Kirchweihtänzen. Denn das Mittelalter liebte Geſang und Tanz, nicht jenen ſchlichten einfachen Geſang und Tanz, den ſich viele wohl einbilden.[60] Wer die Tanzlieder Neidharts von Reuenthal und die Stiche der Kleinmeiſter kennt, weiß, welch großen Maßes von Frohſinn und Luſtigkeit ſich der deutſche Bauer erfreute. Oft überſchritten ſie die Grenzen mehr. Erregt durch die Worte manchen ernſten Bußpredigers, ſchämte ſich das deutſche Gemüt der Lebensluſt; die Polizei begann ihres Amtes zu walten. Als vollends die Glaubensſpaltung namenloſes Elend heraufbeſchwor, überfiel bittere Reue das Volk, und es häuften ſich die Polizeiverordnungen, um die immer noch dann und wann überſchäumende Lebensluſt einzudämmen.

Vielleicht gerade unter dem Drucke entgegenſtehender Stimmungen nahm die Lebensluſt noch viel groteskere, gigantiſchere Formen an. Die Schlemmerei kannte keine Grenzen mehr. Noch erinnert manche Figur an Gläſern, Stühlen, Kachelöfen an die bacchantiſchen Intervalle der einſt ſo trüben und traurigen Zeit. Sehr zunutzen machte ſich dieſen Umſtand der Führer auf einer thüringiſchen Feſte, ein patent gekleideter und geſchniegelter Kaſtellan mit Gardeleutnantsmanieren, der recht gefliſſentlich auf ſolche Erſcheinungen hinwies. Die luſtigen Bemerkungen, die er überall anknüpfte, ließ ſich die Kaufmannsfamilie wohl gefallen, die er anfangs führte, ſie verſtummten erſt, als ſich ein würdiger Paſtor anſchloß, der mit dem Gewichte eines Lutherbewußtſeins auftrat. Nachdem vor

Digitized by Google

dem Pastor dieser leichtfertige Ton verschwand, herrschte in dem Reformatoren- und Lutherzimmer doppelt auffallend der Ton heiliger Ehrfurcht vor. Am wenigsten berührt zeigte sich aber von der weihevollen Stimmung der Verfasser, was die Gesellschaft mit Argusaugen beobachtete. Die Leute wissen offenbar wohl, daß sich in solchen Augenblicken und Räumen der Sinn des Menschen, seine Konfession verrät und unterwerfen einen stillschweigend einem peinlichen Verhör. Besonders auffallend erfuhr ich das in Wittenberg aus Anlaß eines früheren Besuches. Schon am Bahnhof, in dem dort haltenden Pferdebahnwagen, nahm mich ein freundlicher Pastor unter seine Fittiche, in der offenbaren Voraussetzung, daß mich nur heilige Begeisterung in die Stadt führte. Während der ganzen Fahrt erkärte er warmen Herzens, beredten Mundes die teueren, kostbaren Erinnerungen und Denkmäler, nach rechts und links weisend. Aber je weiter es ging, sank mählich und mählich die Wärme, je weniger er gleichgestimmte Saiten mitzittern fühlte. Nach dem Verlassen des Wagens hatte er noch im Sinn, mich weiter zu geleiten, aber er merkte doch allzu deutlich, daß er sich anfangs getäuscht, bis die schließliche Vorstellung, um die er gebeten, wie ein Sturzbad wirkte und ihn von dannen trieb. In den Lutherräumen schloß ich mich einer Pfarrerfamilie an, die ganz in Entzücken versunken war. Besonders die Pfarrersfrau war gar nicht mehr wegzubringen von den Pulten mit Lutherschriften und anderen Erinnerungen, sie wollte alles sehen, bestaunen, ihrem Gedächtnisse einprägen und sprach manches gewichtige Wort von dem Mute Luthers vor Fürsten und Kaisern. Mehr als ein Seitenblick traf dabei den stummen, steifen Mitläufer, der nirgends hängen blieb und immer weiter drängte.

Wenn ich diese Erinnerungen auffrische, geschieht es nicht aus Spott oder Mißachtung, im Gegenteil, höchstens möchte ich das Bedauern aussprechen, daß bei der heutigen Verschärfung der Gegensätze jeder gleich denkt: „wer nicht für

Digitized by Google

mich ist, ist wider mich“ und die Vorurteile bei anderen voraussetzt, die er selbst hegt. Im übrigen haben mich meine Erfahrungen eher erfreut als betrübt. Je mehr der Verkehr Gegensätze und Charaktere abschleift, um so seltener begegnen einem solche Äußerungen und durchbrechen die steife Etikette, den blasierten Stumpfsinn, die graue Einförmigkeit. Man hört von Gesellschaften oft rühmen, wie hier alle Konfessionen friedlich verkehren und der eine vom anderen gar nicht wisse, welcher Konfession er angehöre; dieses Lob kam mir verdächtig vor; es beweist nur, daß die betreffende Gesellschaft gar keine oder nur wenig Religion hat. Solange ich nicht weiß, wie es der Nebenmensch mit der Religion hält, bleibt mir sein Charakter ein Rätsel, und wenn er gar keine Religion hat oder zeigt, beweist er nur, daß er ein Weltmensch ist. Man kann ja auch mit solchen Menschen ganz gut verkehren, aber man muß sich darüber klar sein, und schließlich ist auch der Weltgeist eine Art Religion.

Diese Weltreligion drängt sich einem in Thüringen an mehr als einem Punkte auf. Wie ein verkörpertes Bild des Rationalismus erschien mir Gotha mit seinen langweiligen einförmigen Straßen. Zwar umsäumt es ein hübscher Park und schöne Gärten, aber die beherrschende Friedensburg mit ihren steifen Flügeln und ihren geradlinigen Anlagen wirkt ungemein ernüchternd. Am meisten fällt einem auf die Freimaurerloge, ein mächtiger aufdringlicher Bau, der mit seinen Symbolen Staat macht. Während sich in anderen Städten die Freimaurerlogen verstecken und kaum kenntlich sind, übt hier die Loge durch ihre orientalischen Grimassen und maurischen Sonderbarkeiten einen förmlichen Zwang auf die Aufmerksamkeit aus. Nicht unpassend schließt sich ihr in der Nähe die bekannte Versicherungsbank und das Theater an. Wenn ich noch den Leichenofen anführe, habe ich die Hauptmerkwürdigkeiten von Gotha genannt. Die Kirche tritt ganz in den Hintergrund, mehr noch als in Weimar und

Digitized by Google

Jena, wo sie sich doch auch bescheiden genug benimmt. Dafür schicken Gotha und Weimar auch Sozialdemokraten in den Reichstag.

Von seiner liebenswürdigsten Seite zeigt sich der Rationalismus zu Weimar als Kult der schönen Natur und Menschlichkeit. Einige Jahrzehnte lang, um die Wende des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts, brachten hier die ersten Dichter Deutschlands der Humanität und Schönheit ihre Huldigung unter dem Jubel Deutschlands dar, und noch zittert es wie ein Nachhall durch die Luft. Mag man mit was immer für Gefühlen, auch in der nüchternsten Stimmung, die Stätten betreten, wo Goethe, Schiller und Herder walteten und wirkten, man kann sich doch nicht der weihevollen Stimmung entziehen, die um diese Orte schwebt, die man schon ein Pompeji der deutschen Gedanken genannt hat; denn eingeweiht ist nach Goethe der Ort, wo gute Menschen weilten.

Der erste Eindruck, den man gewinnt, ist allerdings der großer Einfachheit und Schlichtheit des Lebens. Wie armselig, bürgerlich eng und beschränkt waren diese Zimmer, in denen ihre unsterblichen Dichtungen entstanden, bei Goethe so gut wie bei Herder und Schiller! Goethe und Schiller genossen wenigstens den Ausblick ins Freie, da ihre Wohnungen am Ende Weimars, an der Esplanade lagen. Herder aber hatte nur enge Gäßchen und unschöne Mauern vor sich. Von all der üppigen Ausstattung, dem anregenden Kleinkram, der erwärmenden Fülle, womit sich moderne Dichter und Künstler umgeben, hatten diese Alten keine Ahnung; höchstens daß sie ihre Wände mit englischen Kupferstichen, Farbdrucken und kolorierten Drucken schmückten. Gerade diese Ausstattung mutete mich ganz heimisch an. Diese farbigen Landschaften in Punktiermanier, wie ich sie bei Schiller sah, die kolorierten Volpatoschen Stiche nach Raffaelschen Gemälden und Antiken bei Goethe grüßten mich wie alte Bekannte, denn ich sah sie unzählige Male in der Öttingen-Wallersteinschen

Digitized by Google

Kupferstichsammlung, deren Hauptbegründer, Fürst Kraft Ernst, ein vielseitiger, genialer Mann von weltmännischer Bildung, eine an Goethe erinnernde Art der Empfindung und des Geschmackes besaß. Liefen doch zwischen Thüringen und dem Riese gewisse Fäden hin und her, teilweis vermittelt durch Knebel, der in seinen Erinnerungen etwas übertreibend Schloß Wallerstein als seine Geburtsstätte bezeichnete (sein Vater war Öttingischer Kanzler gewesen).[61] Die farbigen Kupferstiche nach Raffael und antiken Gemälden, die kolorierten Darstellungen antiker Landschaften und Ruinen, wie sie Volpato, Campana und Dorigny herstellten, waren schon zur Zeit ihrer Ausgabe sehr teuer und sind natürlich jetzt noch im Werte gestiegen.

Unter der großen Zahl solcher Darstellungen gefielen Goethe am meisten die antikisierenden, ganz wie es von seinem Geschmacke zu erwarten ist, vor allem aber die Geschichte von Amor und Psyche in der Farnesina, die gleich bei dem Eingang auffällt. Mystischen, übernatürlichen Ideen, wie sie andere Gemälde Raffaels aussprechen, ging er möglichst aus dem Wege. Es war ihm eben auf Erden wohl genug, und er fand hier sein volles Behagen und wollte sich durch jenseitige Vorstellungen nicht stören lassen. So spricht denn einen auch aus den vorderen Räumen, den Salons seines Hauses mit dem hellenisierenden Treppenhaus im Empirestil festliche Freude, sinnliches Behagen, satte Lust an; nur wird alles gehoben durch einen Zug antiker Hoheit und Würde, wie sie einem Geheimrat und Minister entspricht, der sich an Perikles maß. Aber dicht daneben, neben den Repräsentationsräumen, liegt eine andere Welt, die Welt enger, bürgerlicher Sitte, die das damalige Weimar beherrschte. Hier im Arbeitszimmer und Schlafzimmer hauste der gemütliche Spießbürger. Wenn man auf diesem kaum gehobelten Boden steht, vor diesen unpolierten Möbeln, dem blockigen Schreibtisch und sich den altväterischen Lehnstuhl, das hohe, federreiche Bett mit dichter Decke betrachtet, wie man es aus

Digitized by Google

Großvaters Zeiten kennt und wie es sich noch in bäuerlichen Kreisen erhalten hat, fühlt man sich nicht um hundert, sondern um zwei-, dreihundert Jahre zurückversetzt und nahe an Luther gerückt, dessen Zimmer auf der Wartburg und auf der Feste Koburg sich nicht viel einfacher und ärmlicher darbieten. Aber gerade diese Einfachheit und Schlichtheit wirkt doch ergreifend und bringt den Mann menschlich viel näher, der so lange hier wirkte, und vor den geistigen Augen bewegen sich die idealen Gestalten eines Tasso, Egmont, Hermann, Faust, einer Iphigenie, Dorothea, eines Gretchens und Helenas, die in diesen Räumen Gestalt und Form gewannen. Ein Blick in den herrlichen dahinterliegenden Garten mit seinen altersgrauen Bäumen eröffnet uns den Hintergrund, auf dem diese Gestalten vorüberschweben. Auch im engsten Kreise mit den kleinsten Mitteln vermag die Phantasie Großes zu schaffen. Zudem war Goethe nicht auf diesen engen Boden beschränkt. Sein Gesichtskreis erweiterte sich im herzoglichen Schlosse und im herzoglichen Parke, wo sein ihm eigentümlich gehörendes Gartenhaus noch heute zu sehen ist. Hier lag seine Ferrara, hier sein Kolchis. In den vornehmen Räumen des Schlosses von antiker Stilgröße vermag der heutige Beschauer etwas nachzuempfinden von dem Hochgefühl, das jene Menschen beseelte. Einen ganz eigenartigen Eindruck macht der Lichtschacht; in seiner heutigen Ausstattung mit südlichen Pflanzen erweckt er mit seinem magischen Dämmerlicht eine friedselige, weiche Stimmung. Am Hofe, in der Hofgesellschaft, da ging Goethe sein Herz auf, hier lag sein Reich, wo er wie ein Jupiter herrschte. Aus den Anregungen, Erfahrungen und Empfindungen, die sich ihm hier aufdrängten, gestaltete er seine Schöpfungen immer in Anlehnung an die Wirklichkeit. Es muß etwas von hellenischer Art hier in der Luft liegen; denn noch vor kurzem hat unter Weimarer Himmel Preller seine großartigen Odysseelandschaften entworfen, die dem Sinne Homers am ehesten zu entsprechen scheinen.

Digitized by Google

Auch Schiller entzog sich dem Banne nicht, den dieser Ort ausübte, wenn sein freier, kühner, erhabener Geist auch alle Schranken weit überflog. Dem antiken Geiste entrichtete aber auch er seinen Zoll, wie die Braut von Messina und der Spaziergang beweist, wo er so meisterhaft das Tagesleben und die Zeitbewegung unter griechische Beleuchtung rückt. Viel mehr noch als bei Goethes Hermann und Dorothea wird das schlicht bürgerliche Treiben verklärt und mit goldenem Lichtschimmer geziert. Aber noch ganz anders als Goethe weiß er uns andersartige Stimmungen und entlegene Erscheinungen vor die Seele zu bannen; gleich einem Hellseher durchschaut er die Zeiten und Räume und breitet sie vor uns aus. Die Poesie mußte ihm ersetzen, was ihm in der Wirklichkeit mangelte. Ganz anders eng und arm ging es bei ihm her als bei Goethe. Wenn man diese niedrigen, schmalen Räume durchwandert, die die mächtig stürmende Brust Schillers beengten und seinen fliegenden Atem hemmten, steigt das Bild des verwundeten Adlers vor der Seele auf.

Was man in Goethes Hause vergebens sucht, ein Kreuz, das schmückt die Wand über dem Sterbelager Schillers. Etwas wie leiser Klagegesang tönt durch diese Räume und etwas wie Todesschmerz bebt durch die Luft. Den verwelkten Kränzen auf Schillers Bettstatt und den vergilbten Erinnerungsblättern entströmt es wie Modergeruch. Nicht unpassend zum ganzen Orte geleitete eine empfindungsvolle junge Dame mit sentimentaler, rührseliger Stimme den Besucher durch die Räume, während in Goethes Empfangsraum, wo die Psychen und Grazien von den Wänden freundlich winken, ein korrekt gekleideter Kustode, gleich einem Gentleman die Honneurs des Hauses machte.

* * *

Im Heimatlande der Reformation und der deutschen Aufklärung darf man wenig Mittelalterliches erwarten. Die Überlieferung ist durchschnitten und die wenigen Reste aus

Digitized by Google

der katholischen Vergangenheit sind viel zu sehr mit einem anderen Anstriche überdeckt. Abgesehen von einigen Burgen erinnern einen nicht einmal weltliche Bauten wie Rathäuser, Zeughäuser, Kornhäuser, Tortürme an jene kräftigen, ebenso weltfreundlichen als gottesfrohen Zeiten, von Kirchen gar nicht zu reden. Freilich wiegen ein paar Perlen mittelalterlicher Kunst am nördlichen Rande eine Reihe von Mittelgut auf, wie es wohl über andere Landschaften zerstreut ist.

Zu nennen ist hier vor allem die Wartburg, ein köstliches Denkmal der Blütezeit des Mittelalters, die uns zurückführt in die herrlichen Zeiten des Minnesangs und der Kreuzzüge. Eine ideale Zeit, von der noch heute die Dichtung und Musik vielfach zehrt! Ihr entspricht der ideale Bau einer Burg, das Musterbild einer Burganlage. Hinter einer tieferliegenden Vorburg erstreckt sich die eigentliche Burg mit dem gewaltigen Bau des Palas, an den sich Bergfried, Kemenate und Dürnitz anlehnen, das Ganze ein länglich gestrecktes Viereck, während Koburg ein Oval darstellt, das der senkrecht sich durchziehende Fürstenbau in zwei Hälften, die Vorburg und innere Burg, teilt. Der Palas der Wartburg gemahnt an den mächtigen Kaiserpalast zu Goslar mit seinen romanischen Bogenfenstern und seinem schlichten, aber kräftigen, äußeren Treppenaufgang. Lange stand ich vor dem Bau auf dem noch echt mittelalterlichen rauhen Pflaster mit seinen Räderfurchen, das Auge kann sich nicht satt sehen an den mannigfachen Formen der hier absichtslos zusammengefügten Bauten, die zugleich ernst und zierlich, ehrwürdig und freundlich, ohne Künstelei ein harmonisches Ganzes bilden, und zu denen ein uralter Bergwald einen herrlichen Hintergrund bildet. Nicht übertrieben ist es, was Scheffel singt:

Erspart bleibt fürder, willst du Schönheit schauen,
Die Pilgerfahrt nach welschem Land und Meer,
Wetteifernd mit dem Besten fremder Gauen
Prangt hier ein Kleinod, kunstdurchglänzt und hehr.

Digitized by Google

Gleich einem jener Marmorprachtpaläſte,
Erſtiegen aus Venedigs Meeresſchoß,
Hebt ſich Thüringens jungfräuliche Feſte
Auf deutſchem Berge ſäulenſchlank und groß;
Statt Salzflutwogen rauſcht um ihre Mauern
Der Eichen und der Buchen flüſternd Schauern.

Das Hauptintereſſe beanſprucht der Palas mit ſeinen drei Stockwerken, wovon der mittlere Kapelle, Sängerſaal und Landgrafenſaal umſchließt, der ſeine glänzendſte Zeit unter dem Landgrafen Hermann von Thüringen und deſſen Gemahlin Sophie erlebte, und der den bekannten Sängerſtreit in ſeinen Mauern ſich abſpielen ſah, wenn die Sage nicht irrt. Leiſe erinnert er auch an die hl. Eliſabeth. Als Verlobte und Gemahlin Ludwigs, des Sohnes von Hermann, lebte Eliſabeth lange hier als eine ſonnige Erſcheinung, lichtſpendend und Wohltaten auf nah und fern verbreitend. Die Hauptmomente ihres Lebens führen die berühmten Fresken Schwinds vor, die die Gangwände zieren; ihr Daſein wird etwas an die Außenſeite, in den Hintergrund gerückt, während andere Erinnerungen den Hauptraum einnehmen; erſt in neueſter Zeit wurde ein Erdgeſchoß ihrer Erinnerung geweiht. Aus der kleinen gotiſchen Kapelle, in der ſie wohl oft gebetet, ſpricht ein zu kalter Geiſt, als daß ſich die Gedanken an ſie beleben und erwärmen ließen. So wird uns die Erſcheinung dieſer echten deutſchen Frau, die dem Manne gab, was ihm gebührt, ſo lange er lebte, um ſich ſpäter ausſchließlich im Dienſte Gottes zu verzehren, auch auf ihrem heimiſchen Boden nicht recht heimiſch und vertraut. Geiſtig und gemütlich viel näher tritt uns des Minneſangs Blüte in dem wundervollen Sängerſaal mit ſeiner Laube hinter romaniſchen Bögen. Zwar macht der große Feſtſaal im oberen Stock, der ſich über die ganze Breite des Hauſes erſtreckt, einen gewaltigeren Eindruck, aber er iſt zum großen Teil durch ſpätere Zutaten verändert. Der Sängerſaal iſt viel echter und urſprünglicher. Eben

Digitized by Google

darum vermag uns dieser Saal mit seinem Steinfließ viel lebhafter in die alten Zeiten zu versetzen, als die an Operndekoration erinnernde Nachahmung, wie sie Neuschwanstein bietet. Hier ist zwar der Ausblick auf die zerrissene Alpenwelt, auf mächtige Felswände, schwindelnde Brücken und Wasserfälle noch großartiger als der Anblick von den Fenstern des Wartburgpalas, aber der Ausblick ist auch hier ergreifend genug: weitum öffnet sich eine lachende Landschaft und schwellendes Grün. Zwischen rötlichem Gestein und weicher Erde in einer Ecke duckt und versteckt sich waldverloren das altersgraue Eisenach, umgeben von neuen Villen; weithin dehnt sich das Bergtal, und dunkle Tannen umschatten die hellen Pfade, auf denen fröhliche Wanderer zogen. In der dämmernden Ferne sucht das Auge die bekannten Sitze des Kulturlebens. Viel tiefer sinkt die Erinnerung in die Ferne und Tiefe, als etwa auf Neuschwanstein, Wolken von Erinnerungen hängen herein, laut und vielgestaltig drängen sich die Massen: neben dem frommen Wolfram, neben der stillen, demutsvollen Magd Elisabeth hausten und haderten wilde Gesellen und erfüllten die Räume mit ungestümem Lärme, so daß Walter singen konnte: „Wer in den Ohren siech ist oder krank im Haupt, der meide Thüringens Hof, wenn er mir glaubt: käme er dahin, er würde ganz betöret.“ Selbst ein Weltkind wie Walter fühlte sich nicht ganz wohl, wo ihm unheimliche Gestalten begegneten, ein rätselhafter Klingsor aus Ungarland und der Venusdiener Tannhäuser, der im benachbarten Hörselberg den Reizen fleischlicher Minne erlag. Teufel und Teufelinnen spukten schon damals in der Burg und beunruhigten nachmals auch Luther. Die berühmte Lutherstube mit dem großen Tintenklecks liegt in der Vorburg neben den Gelassen der Knappen und Ministerialen, die sich im Kreise herumziehen.

Nur eine kurze Spanne Zeit führt uns zu den berühmten romanischen Bauten von Paulinzelle, Naumburg, Merseburg

Digitized by Google

und Freiberg, wo der echt deutsche romanische Stil eine Blüte erreichte und sich zu einer Vollkommenheit ausbildete, die später nie mehr übertroffen wurde. In den berühmten Bildwerken dieser Bauten überflügelte sich die Zeit selbst und ließ verwandte Künste weit hinter sich. Hier begrüßen uns Meisterwerke, ebenbürtig den Dichtungen eines Wolfram von Eschenbach, Gestalten, die hohen Ernst, deutsche Strenge, Glaubenskraft und Innigkeit mit lieblicher Anmut verbinden, Gestalten, die noch fest stehen auf der Erde und doch in Himmelsgedanken leben, ohne in die Eckigkeit, Körperarmut, Überzartheit und Ohnmacht gotischer Statuen zu verfallen und sich der Kraft romanischer Baulinien voll Ebenmaß anschmiegen.

In seinen Anfängen reicht in die romanische Zeit, die Blütezeit Thüringens, zurück der Dom zu Erfurt, eine ganz eigenartige Erscheinung. Erfurt liegt so ziemlich flach und entbehrt nicht der langweiligen Straßen trotz seiner reizenden Umgebung. Um so überraschter ist man, mitten im Häusermeer den Dom mit der Severuskirche daneben auf mächtigen Unterbauten, die eine natürliche Bodenerhöhung umschließen, aufragen zu sehen gleich einer heiligen Festung der Kirche. Massige Rundbogengewölbe, von den Erfurtern Cavaten (Gafahden) genannt, bilden die Basis, auf der sich der Dom erhebt. Von der emporführenden Treppe erhielt der freie, große Platz davor die Bezeichnung vor den Gräden.[62] Genau entsprechend den weiten Bogenöffnungen der Basis schießen am Chor der Kirche die breiten feingegliederten Spitzbogenfenster des Domes empor und lassen kaum noch Platz für Gestein. Um so wuchtiger aber lasten über der Vierung massige Türme und teilen den Dom, während rechts die nicht geradlinig, sondern in einem spitzen Winkel vorgelagerte Severuskirche eine ähnliche Turmmauer gleich einem breiten Panzer nach Osten vorhält. Es ist die nämliche breite, massige Art, wie sie fast den ganzen Norden beherrscht, aber doch

Digitized by Google

wieder so leicht und frei, so erhaben, so himmelstürmend wie wir sie mehr im Süden und Westen gewohnt sind. Der Einfluß von Mainz, zu dem Erfurt gehörte, ist deutlich zu empfinden. Aus symbolischen Gründen löst sich die Turmmauer bei beiden Kirchen oben in drei Pyramidengipfel auf, der mittlere etwas erhöht; eben in diesen schlanken Pyramiden wird die Schwere des Unterbaues überwunden, löst sich in freie Gedanken auf, die zum Himmel fliegen. Das dämmerige Innere des Domes läßt die Saiten der Empfindung, die das Äußere berührt, leise verklingen und gewährt ruhige Sammlung, es widerspricht nicht wie so oft der äußeren Erscheinung und hat weder das Drückende noch das Kalte mancher anderer Kircheninnern.

5. Die Rheinlande.

Noch näher als Thüringen liegen Süddeutschland die herrlichen Rheinlande, dieser Garten Deutschlands. Sie bedeuten für Deutschland dasselbe, was Italien für Europa und gleichen auch sonst in mehr als einer Hinsicht Italien. Mit dem Süden teilen sie das milde Klima, die Verbindung des intensivsten mit dem extensivsten Bodenbau und die starke Nachwirkung der römischen Kultur. Hier wie dort vermischte sich in der Bevölkerung römisches und germanisches Blut; nur daß hier das germanische, dort das römische Element den Ausschlag gibt. Allen Deutschen steckt die Sehnsucht nach dem Süden gleichsam in den Gliedern; besonders stark aber ist dieser Zug am Rhein. Kein Wunder, daß einige der hervorragendsten Rheinländer Italien als ihre zweite Heimat betrachteten, ein Alfred von Reumont und Franz X. Kraus. Als ich letzteren einmal besuchte, lag er mitten in der Sonnenglut auf einer Chaiselongue. Auf meine Frage, ob er das aushalte, antwortete er, bei 28 Grad werde es ihm erst recht wohl. Nun ja, erwiderte ich, man sieht, daß noch römisches Blut

Digitized by Google

in den Adern des Trierer Landeskindes rollt. Mit wohlgefälligem Nicken bestätigte Kraus diese Bemerkung.

In ihrer Anlage, in ihrem Gesamtcharakter erinnert manche deutsche Stadt an die italienischen Urbilder, so Passau, Regensburg, aber nirgends drängt sich dieser Vergleich so stark auf wie in Trier, man fühlt sich geradezu nach Ravenna, an einzelnen Punkten nach Rom versetzt; denn Trier steht etwa in der Mitte. Die Thermen, das Amphitheater, der Kaiserpalast, obwohl meist aus Ziegelsteinen, nur zum kleinsten Teil aus Quadersteinen gebaut, rufen Erinnerungen vom Palatin und Forum wach. Wenn man dagegen hinausgeht nach St. Mathias, glaubt man sich auf dem Wege zu St. Apollinare in Classe zu befinden. St. Maximin mit seinen uralten christlichen Denkzeichen vervollständigt dieses Bild. An Ravenna erinnert auch der Umstand, daß die heutige Bedeutung der Stadt weit zurückbleibt hinter der ehemaligen, daß sie beinahe ärmlich und heruntergekommen aussieht im Spiegel der Vergangenheit. Die weiten Plätze rufen nach den Kohorten und die Thermen nach den fröhlichen Menschen, die sich hier einst tummelten. Wer recht tief in Gedanken zu leben vermag, dem drängt sich noch ein anderer Kontrast auf: hier liegen mitten in einer deutschen Landschaft lebendige Reste einer ganz verschiedenartigen römischen Welt, dort in Ravenna haben mitten in einer italienischen Landschaft im Angesichte des Meeres germanische Krieger ihrem großen Könige ein gewaltiges Grabmonument gewölbt, das besser als andere Grabmäler den Stürmen der Zeit trotzte. Nächst Trier hat die meiste Erinnerung an die römische Vergangenheit bewahrt die Stadt Mainz mit ihrer oberirdischen Wasserleitung und ihren gewaltigen Brückenpfählen.

Infolge der keltisch-römischen Unterschicht haben die Rheinlande vieles gemein mit Frankreich und auf der anderen Seite einzelnes mit den Alpenländern, in denen noch heute die römische Überlieferung nachwirkt. Man findet am Rhein,

Digitized by Google

in Tirol wie in Paris und Neapel den gleichen zweiräderigen hohen, massigen Wagen, den man auf römischen Monumenten sieht, das gleiche Gespann und andere landwirtschaftliche Gerätschaften; überhaupt begegnet einem eine größere Mannigfaltigkeit der Wagen und Pflüge als weiter ostwärts; man findet die verschiedensten Tragarten, Bahren, Felleisen, Butten; Körbe hingen jochartig an Tieren und Menschen. Während im Süden und in den meisten einst römischen Gebieten die Frauen ihre Lasten auf dem Kopfe tragen und deshalb auch schlanker gewachsen sind, wird gegen Nordosten mehr der Rücken belastet mit Körben und Butten. Im Süden ist mehr die Hacke heimisch, die in allen möglichen Arten bei den Römern auftritt, im Norden der Spaten. Von den Römern stammten, wie die betreffenden Worte beweisen Gabel, Karren, Kessel, Krug, Kübel, Schrein, Tisch, Tiegel, Pfanne, Pfahl, Pfosten, Mauer und Schindel, die sich wohl vom Rheine her weiter nach Osten verbreiteten.[63] Am stärksten treten die Entlehnungen im Weinbau auf, wo fast jedes Wort römischen Ursprung verrät.[64]

Unmittelbar hinter den rheinischen Wein- und Gartengeländen, worin jeder Schuhbreit ausgenützt wird, liegen Weiden und Wälder; es verbindet sich also mit der intensivsten die extensivste Bodennutzung, die seit der Kaiserzeit der italienischen Landwirtschaft ihren Charakter aufdrückt. Das Holz spielt am Rhein im Hausbau und in den Geräten des täglichen Lebens eine viel geringere Rolle als weiter östlich. Der Osten bevorzugt das Holz. Das germanische Mittelalter baute alles möglichst aus Holz, Häuser für Hoch und Nieder, Kirchen, Burgen, Befestigungen, namentlich aber die Zäune. Holzhäuser begünstigen den Schmutz mehr als Steinbauten. Daher reinigten sich der Bauer und Städter im Mittelalter alle acht Tage in ihrer Badestube gründlich, wie es heute noch der russische Bauer tut. Sich waschen und baden fiel im Altertum und Mittelalter zusammen; bei den Römern

Digitized by Google

kam sogar noch ein weiteres hinzu, wie der Zusammenhang der Worte lavatrina und latrina beweist. Die größte Reinlichkeit herrscht trotz des Holzbaues im Norden.

Nun verschwand schon im Ausgang des Mittelalters viel Holz, vor allem im Westen[65] und dann im Osten, und dieser Vorgang dauert heute noch fort: die Hecken- und Pfahlzäune machen festeren und massiveren Zäunen Platz. Vielleicht kommt der schwäbische Bauer auch noch dazu, alle Gärten und Höfe zu ummauern, wie die westlichen Nachbarn. Bei diesen, sagte ich, sei alles monumental: es ist bezeichnend, daß alle Feldkreuze aus Stein, nicht aus Holz gebildet sind, und in den Wohnzimmern frommer Landleute fand ich wohl kleine Statuen, Porzellankreuze und Ähnliches, aber keine Bilder mit Rahmen.

Bei der starken Ausnutzung des Bodens in den einst römischen Ländern hat er einen so hohen Wert, daß die Toten und ihre prunkvollen Grabmäler kaum genügend Raum finden. In den romanischen Gebieten hat sich der Unterschied zwischen Land und Stadt verwischt, wenn er je bestand, was einem besonders in Italien in die Augen springt. In Süddeutschland sind die Bauernhäuser ganz weiß mit Kalk getüncht, und das trägt wohl zur Erhöhung des landschaftlichen Reizes bei. Der Kontrast zwischen dem Wiesengrün und den kreideweißen Wänden ist nicht unangenehm, aber er sieht weniger vornehm, weniger monumental aus; es fehlt gleichsam die Patina des Alters, der Geschichte, und wenn, wie in Vororten von großen Städten, weißgetünchte Bauernhäuser vermischt mit lehmfarbigen Häusern stehen, ist man leicht geneigt, infolge einer eigentümlichen Ideenassoziation jene zu unterschätzen, diese, die meistens Arbeiterwohnungen sind, zu überschätzen. Man sucht hinter den weißen Wänden das gewohnte Fachwerk und ärmliche Verhältnisse, hier im massiven Neubau bessere Umstände.

Der gemeine Mann gleicht am Rhein eher einem verbauerten

Digitized by Google

Städter als einem wirklichen Bauern, er besitzt ein lebhaftes Temperament und einen gewissen Schliff allgemeiner Bildung, obwohl er schwerer zu arbeiten hat und zu arbeiten versteht als der Getreidebauer des Ostens. Er gleicht hierin ganz dem Italiener, dessen Leichtsinn sich ganz gut verträgt mit viehmäßigen Anstrengungen. Trotz harter Entbehrungen verfügt der Rheinländer über einen unvergleichlichen Humor, der Wein hat sein Blut leichtflüssig gemacht. Schon seine Weinbenennungen bezeichnen seine witzige Art: einen herben Tropfen nennt er einen Dreimännerwein, weil zwei den Dritten heben müssen, damit ein Vierter ihm das edle Naß in die Kehle gießen kann. Der Strumpfwein macht so saure Mienen, daß bei seinem bloßen Anblick die größten Löcher in den Strümpfen sich von selber zusammenziehen. Der Ratsmann ist so unschuldig, daß der Trinker, wie viel er davon verzehrte, doch beim Verstand bleibt, „gleich wie alle Ratsleute verständig sein sollten". Der Rampaß ist ein grober Polterer.[66] Als seine Weinheiligen verehrt der Rheingau den heiligen Goar, von dessen unerschöpflichem Fasse die Männer die Weintaufe begehrten, nachdem sie zuvor die Wassertaufe empfangen hatten. Der heilige Theonest fuhr in einer Weinkufe den Rhein hinab und landete bei Kaub, wo er die ersten Reben pflanzte. Kaiser Karl selbst erwacht in den Tagen der Traubenblüte aus seinem Grabe in Aachen und zieht in warmen Nächten den Rhein hinauf, hin durch die Weinberge bis zu seiner alten Pfalz Ingelheim, die Trauben segnend zu vollem Ertrage.

Um die gesegneten Gestade des Rheines spann Dichtung und Sage einen reichen Kranz von Mythen und Erzählungen. Kein Gau reizte auch so stark dazu durch die Fülle der steinernen Denkmäler aus alten Zeiten. An Stelle der zerfallenen Römervillen erhoben sich Königpfalzen, und bald krönte jeden Gipfel eine Burg. Und von jeder dieser oft zerstörten Stätten wußte die Volksphantasie eine bald liebliche, bald schauerliche Geschichte zu erzählen.

Digitized by Google

Bis zu den Zeiten der Habsburger bewegt sich die ganze Kaisergeschichte rheinauf rheinab. Keine Landschaft ist auch so reich an romanischen Denkmalen. Unter der Gunst der Kaiser entstanden hier die glänzendsten geistlichen Stifte und Grundherrschaften. Hier erwuchs so recht der deutsche Kirchenstaat. Auch nachdem der Kaisergedanke verblaßte, retteten seinen Schein, so gut es ging, die geistlichen Kurfürsten am Rhein. Mit wenigen Ausnahmen dachten sie alle deutschnational, und ihre Schuld war es nicht, wenn keine deutsche Kirche erstand, die ein Gegenstück gebildet hätte zu der gallikanischen Kirche. Besonders stark drängte die Richtung vor gerade zu Zeiten, wo diese Landesteile heraustraten aus ihrem stillen Dasein, in ihren Blütezeiten, zur Reformations- und Aufklärungszeit.

Aber ihre Haltung war namentlich in der Aufklärungszeit eine Halbheit, und deshalb schritt die Geschichte darüber hinweg. Nachdem die Ideen eines Hontheim und Dalberg gescheitert waren, mußten auch die verwandten Döllingers und Kraus' des Erfolges entbehren. Gerade die Rheinlande wurden sogar zum Ausgangspunkt der ultramontanen Gegenströmung, und in den ehemals geistlichen Gebieten hat sich das Zentrum zuerst organisiert. Das milde geistliche Regiment hinterließ zwar keine allzu trüben Erinnerungen; immerhin hatten einige Jahre französischer Verwaltung genügt, um den Seelen eine andere Richtung zu geben. Sie rüttelte die Geister auf und trieb sie hin und her zwischen französischen Sympathien und germanischen Antipathien, wie namentlich die Geschichte des größten Rheinländers dieser Zeit, Görres, beweist. Auch später noch übte Frankreich nicht immer eine abstoßende Wirkung aus; mancher Rheinländer warf nur zu wohlgefällige Blicke hinüber zur ältesten Tochter der Kirche. Mancher beneidete das Land um seine Schul- und Kirchenfreiheit, und mehr als einer liebäugelte mit der Idee der Trennung von Kirche und Staat, die, was heute oft übersehen wird, zuerst gerade von ultramontaner Seite in

Digitized by Google

Frankreich erstrebt wurde. Wenn die Lennig und Moufang die jüngsten Ereignisse erlebt hätten, würden sie bemerkt haben, daß sie sich auf falschem Wege befanden, daß alles, was auf die Spitze getrieben wird, große Gefahren in sich birgt, daß die bestechende französische Logik die Wirklichkeit vergewaltigt. Eine gesunde Entwicklung bewegt sich durch Ausgleiche hindurch und vermeidet scharfe Konsequenzen. Der viel verschriene Hegelianismus hat diese Wahrheit klar zum Bewußtsein gebracht, er hat in praktischer Hinsicht vollständig recht, weniger freilich in theoretischer. Die vollständige Trennung von Kirche und Staat würde dem Zentrum den Boden entziehen, aber auch die Gegensätze noch mehr verschärfen.

Digitized by Google

III. Süddeutschland.

1. Allgemeines.

Die Länder südlich des Maines, Baden, Württemberg und Bayern, Hessen-Darmstadt und Elsaß sind ein von Natur gesegnetes Gebiet, reich an Naturschätzen und Naturschönheiten. Dem Rhein zu wächst dieser Reichtum; an die berühmten Weingegenden schließen sich weniger fruchtbare Gegenden, die um so mehr durch Naturschönheiten anziehen, der Schwarzwald, der Odenwald. In Bayern bilden zu den langweiligen Ebenen der Mitte einen scharfen Gegensatz die herrlichen Gaue des Nord-, Ost- und Südrandes. In der Mitte zwischen Bayern und Baden steht Württemberg, dem die Natur weder so breite und langweilige Ebenen wie Bayern, noch so große Schönheiten wie Baden und der Schweiz beschieden hat. Ein gewisses Mittelmaß herrscht vor, es ist ein von zahlreichen kleinen Flüssen durchschnittenes, welliges Land mit mäßigen Bergen und Hügeln, reich an verschiedenen Formen, aber es sind stille sanfte Reize, die hier die Natur ausübt.

Dieser stillen Art entspricht das Wesen des Stammes. Über die württembergischen und badischen Kolonisten urteilt ein Beobachter: „Ihr Sinn ist mehr auf das Umgrenzte und Beschauliche gerichtet, der Ackerbau auf weitem Felde ist weniger ihre Sache als der Gartenbau. Ihre Gehöfte erkennt man daher schon von weitem an den wohlgepflegten Gärten, an der reicheren und sorgfältigeren Pflanzung von Obstbäumen

Digitized by Google

und Beerensträuchern. Sie sind die eigentlichen Gartenkünstler der Ansiedlungen, die, wenn's irgend tunlich wäre, das nüchterne Land in ein blühendes Paradies verwandeln würden."

Im Vergleich zu Norddeutschland herrscht in Süddeutschland eine heitere gemütliche Stimmung vor. Der Süddeutsche hat mehr Phantasie, der Norddeutsche ist weltkluger. Der Süddeutsche ist aus weicherem Stoffe gebildet als der Norddeutsche. „Wohlwollen und Versöhnlichkeit" sind ideale Tugenden für den Süddeutschen,[67] „kühle Vornehmheit" für den Norddeutschen. In Süddeutschland weht eine liberalere Luft als im Norden mit seiner „Herren- und Polizeimoral".[68] Der Norddeutsche hält den Süddeutschen für untüchtiger, unsolider, genußsüchtiger und urteilt über ihn etwa, wie es die Deutschen insgesamt über die Italiener tun. Umgekehrt betrachtet der Süddeutsche den Norddeutschen mit jenem Gefühl, das etwa die Italiener gegen die Deutschen überhaupt beseelt; er hält ihn für gewalttätiger und roher als seine Brüder. Bei solchen Urteilen läuft freilich immer viel Ungerechtigkeit mit unter.*)

In der Tat haben verschiedene Umstände, Natureinflüsse und Geschichtseinflüsse zusammengewirkt, um namentlich im Schwaben eine gewisse Weltfreude, Sinnenfreude oder Genußsucht zu erzeugen. Wo die Natur freundlich lacht, zumal wo die Reben gedeihen, und diese haben die Schwaben und Franken frühe, wo es nur irgendwie ging, gebaut, muß sich das Herz des Menschen aufschließen. In Süddeutschland drückte der Feudalismus nie so stark wie im Norden; dazu wirkten verschiedene Umstände zusammen: vor allem übten die vielen

*) Oben schon wurde eine Äußerung über den schlaffen Geist der schwäbischen Truppen erwähnt (S. 65). Doch sollte man nicht vergessen, daß die Schwaben einst die Reichssturmfahne trugen. „Die Schwaben sind gute Recken und wohl wighaft", sagt die Kaiserchronik. Aus Schwaben stammen die berühmten Feldherrn Schärtlin von Burtenbach und Georg Frundsberg. Noch vor kurzem kam in Württemberg schon auf 2 Millionen, in Brandenburg auf 3½ Millionen ein Armeekorps.

Digitized by Google

geistlichen Grundherrschaften einen mildernden Einfluß aus; bei der starken Zersplitterung des Grundbesitzes konnten sich keine geschlossenen Gutsbesitze bilden; vielfach hielten auch die Landesherren die Grundherren mehr in Schach als im Norden. Die vielen Grundherren selbst lähmten sich gegenseitig, und wenn in einem Dorfe sieben Grundherren geboten, hatten sie fortwährend gegeneinander zu kämpfen oder Rücksicht zu üben. Die Bauern selbst waren schlau genug, um die Vorteile dieser Zersplitterung auszunützen. Vielfach erklärt sich daraus das Mißtrauen der Bauern gegeneinander und gegen Höhere.

Die Belastung der Güter war nirgends sehr hoch. Wenn ein Hof z. B. 3 bis 4 Scheffel Waizen, 15 bis 20 Scheffel Roggen liefern mußte, so genügten einige Morgen, um das aufzubringen.[69] Ein Morgen lieferte durchschnittlich z. B. 1/3 Malter Dinkel oder 1 bis 2 Schilling.

Im Vergleich zu Norddeutschland waren die Frondienste ganz unbedeutend. Sie beschränkten sich im allgemeinen auf außerordentliche Dienste zu Zeiten, wo die Bauern weniger beschäftigt waren, Mistfahren, Getreidefahren in die Schranne, Dreschen zur Winterszeit. Als oberstes Gesetz galt allgemein, daß der Bauer zuerst seine Arbeit besorgen müsse. Wenn der Herzog von Bayern einen Tag in der Woche bewillige, so ist das ein Maximum und scheint beinahe eine Ausnahme gewesen zu sein. In Norddeutschland hätten die Grundherren drei, mindestens zwei Tage zu beanspruchen. Während in Norddeutschland die Gutsherren die Untertanen zwangen, ihre Kinder zur Verfügung zu stellen, so beschränkte in Süddeutschland Sitte und Recht den Gesindezwang auf das mindeste Maß[70] und verhinderte das Gutstaglöhnertum und Instenwesen. Die Bauern, die hier mehr Rechte genossen, sträubten sich aufs äußerste gegen die Ansetzung von Taglöhnern durch die Grundherrschaft, weil sie ihnen die Gemeinnutzungen schmälerten. Die stärksten Klagen, die man in Süddeutschland hört, beziehen sich charakteristisch nur auf die hohen

Digitized by Google

Besitzveränderungsgebühren, Laudemien, nicht auf die Abstiftungen und Legungen an sich.

So rettete der süddeutsche Bauer meist eine gewisse Freiheit und sank nicht zu dem geknechteten Wesen herab, als das er in anderen Gegenden erscheint. Ein blühendes Gewerbe und ein reger Handel kamen auch ihm zugut. Der Handel erwachte und erstarkte am italienischen Verkehr, wie der niederdeutsche Handel am nordischen Umsatz. Aus Italien kamen die Gewürze des Orients, Seide, Baumwolle und Südfrüchte, und dahin gingen die Erzeugnisse der deutschen Industrie, früher Leinen-, später Wollstoffe. In Schwaben gewann die Barchentweberei eine Bedeutung wie einige Jahrhunderte später die englische Weberei.*)

Ein altes Sprichwort rühmt die Färber von Nördlingen, die Weber von Augsburg, die Wetschger (Mantelsackmacher) von Nürnberg, die Holzflößer von Werd, die Sichelschmiede von Dinkelsbühl, die Schiffmacher von Lindau, die Schneider von Memmingen, die Säumer von Kempten, die Krämer von Ravensburg, die Kürschner von Biberach, die Augsteindreher von Gmünd, die Faßbinder von Heilbronn, die Salzsieder von Hall, die Ledergerber von Weil, die Gäumesser von Wimpfen.[71]

Die Städte Nürnberg und Augsburg lieferten Metallwaren, der Schwarzwald und Thüringen Silber, Bayern Silber und Salz. Die Süddeutschen selbst besorgten den Verkehr. Venedig sah es z. B. nicht gerne, wenn seine Untertanen Landhandel trieben. Während im frühen Mittelalter der Verkehr mit Italien durch Bayern lief, bewirkte im dreizehnten Jahrhundert einen großen Umschwung die Fahrbahrmachung des Gotthardpasses, die Anlegung der stiebenden Brücke, eines der größten Werke der Technik des Mittelalters, dem eigentlich

*) Soll doch die Baumwollindustrie von Lancashire um 1630 durch schwäbische Barchentweber begründet worden sein.

Digitized by Google

die Schweiz, näherhin die Waldstätte, ihr Aufblühen verdankten.[72] Der Handel bereicherte die früher armen Gegenden und steigerte das Selbstbewußtsein gegenüber den Habsburgern. Auch Schwaben nahm teil an diesem Umschwunge, so daß jetzt Konstanz, Ravensburg, Ulm und andere Städte mächtig emporblühten. Genua, wo der schwäbische Handel mündete, schloß die Fremden lange nicht so eifersüchtig aus wie Venedig, und so konnte die Handelsgesellschaft der Humpiß bis in die Levante hinein eigenen Handel treiben. Noch viel kühnere Unternehmungen leiteten die Augsburger Handelsherren; sie warfen sich auf ost- und westindische Waren und erlangten eine wahre Weltstellung.

Im Gefolge des Handels zog Reichtum und Genußfreude in Süddeutschland ein und mehrte die schon vorhandene Leichtlebigkeit. Schon im vierzehnten Jahrhundert hebt ein englisches Sprichwort die libido Suevorum, luxuria Vascanorum hervor neben der ferocitas Francorum, stultitia Saxonum und hebetudo Bavarorum.[73] Ein anderes Sprichwort, das mit geringen Abweichungen oft wiederkehrt, lautet etwa: ein böhmischer Mönch, eine schwäbische Nonne, österreichische Keuschheit, bayerische Freigebigkeit, ein rheinisches Kleid, italienische Fasten sind keine Bohne wert.[74]

Auf den Straßen des Mittelalters, mochten sie noch so schlecht sein, bewegte sich viel fahrendes Volk, Gaukler und Schauspieler, Minstrels und Barden, Quacksalber und Pilger, Schüler und Geistliche, Abenteurer und Ritter und brachten Leben und Bewegung auf das Land. Zu jedem Dorfe gehörte, wie Kirche und Friedhof, ein Anger mit Linde und Malstein, wie eine Schenke, so eine Badstube. Der Verkehr mit dem Süden belebte das Gasthauswesen[75] und dieses förderte die Lebenslust. Sachs, Bayer, Schwab und Frank, die lieben alle den Trank, sagte ein Spruch um 1616. Wenn der Däne verläßt seine Grütze, der Franzose seinen Wein, der Schwabe seine Suppen und der Bayer das Bier, so sind verloren alle vier.

Digitized by Google

Die Bierliebe der Bayern hat allerdings das Gute gehabt, daß sie sich ihr Leibgetränk nicht verpfuschen ließen, und in gleicher Richtung wirkte das obrigkeitliche Interesse am Malzaufschlag. Dem Kurfürsten Max Joseph III. sagt man nach, er habe gar nicht für den Obstbau geschwärmt, weil sich sonst seine Bayern dem Biere entwöhnen könnten. Seine Furcht war eigentlich unbegründet; denn in Württemberg erlebte man, daß die Schwaben trotz Obst- und Traubenwein im Bierkonsum mit den Bayern wetteifern. Nihil quod bibi potest a se alienum putat, sagte man schon von den Schwaben. Nicht mit Unrecht hat ein großer Schwabe das Wirtshaus das größte Hindernis für ein Wachsen des Volkswohlstandes genannt.[76] Wenn Süddeutsche nach Nordamerika kommen, glauben sie vielfach ihre heimische Sitte beibehalten zu dürfen, begegnen aber einem entschiedenen Widerwillen der Eingebornen. Das Wirtshaussitzen gilt hier als unanständig. Schließlich fügen sich alle Deutschen in die Sitten des Landes.

2. Württemberg.

Das Gebiet der Alamannen umfaßte einst Württemberg, Baden, Elsaß und einen großen Teil der Schweiz; ebenso erstreckte sich das Gebiet der Bayern einst nach Österreich und Tirol hinein. Nördlich an die Alamannen schlossen sich die Franken und Hessen an, aus denen die rheinischen Staaten hervorgingen. Diese Gebiete waren daher viel begehrt und zersplitterten sich unter einer Unzahl von Herren, namentlich geistlichen, und wurden so der Hauptsitz der Kleinstaaterei. Kein geschlossener Staat konnte sich hier behaupten und ausdehnen. Die Schwaben haben keine rechte Gelegenheit gehabt, einen einheitlichen Staat zu bilden: ihnen standen keine Slawen gegenüber, wie den Bayern und Sachsen, die sich zusammenschließen mußten; sie traten auch nicht als Er-

Digitized by Google

oberer auf wie die Franken. In ihren Gebieten dehnten sich keine Ebenen wie in Bayern und Niederdeutschland aus, die notwendig nach einem Mittelpunkte verlangten. Die einzelnen Gruppen lebten in einer Welt für sich. Württemberg konnte nicht viel leisten und trat in der politischen Geschichte nie bedeutsam hervor. Die Stände verweigerten einst dem Herzog beharrlich die Vermehrung des Militärs.

Wie Württemberg in der Mitte von Süddeutschland liegt, so zeigt es sich auch in seiner Entwicklung als ein Land der Mitte, des Mittelmaßes. Die Bewohner sind nicht zu reich und nicht zu arm. Der Bodenbau ist nicht zu intensiv und nicht zu extensiv, es fehlt hier ebenso die Zwergwirtschaft als der Latifundienbetrieb. Nur an den Grenzen im Südosten gibt es große Höfe, und im Nordwesten streift die Landwirtschaft an den Gartenbau an. Sonst herrscht der mittlere Betrieb, der mittlere Besitz vor. Auch in politischer und sozialer Hinsicht bewährt sich der Mittelweg. Man ist weder zu partikularistisch noch zu unitarisch, weder zu konservativ noch zu radikal. Das Land hängt weder so zäh an Reservatrechten wie Bayern, noch gibt es sie so leicht preis wie Baden. Es ist ebenso weit entfernt vom Radikalismus, der bei südlichen und westlichen Nachbarn herrschte und auch heute noch nicht erloschen ist, als von dem Konservatismus der maßgebenden Kreise im Osten und im hohen Norden. Die Schwaben sind im Grund alle Vermittler und steuern bewußt oder unbewußt auf die goldene Mittellinie zu. Sie wären geborene Diplomaten, wenn sie es besser verständen, sich zu verstellen und über glattere Formen verfügten. Hegel hat den Schwaben eigentlich aus der Seele geschrieben, als er überall die Möglichkeit in Aussicht stellte, daß sich in einer höheren Formel die Gegensätze aufheben.[77]

Die Regierung muß mit schwerer Mühe eine Mittellinie suchen zwischen demokratischen, liberalen und konservativen Tendenzen, was ihr oft mißlingt. Übrigens ist hierin die

Digitized by Google

Regierung auch nicht schlimmer daran als die Reichsregierung. Überhaupt widerspiegelt Württemberg, wie kein anderes Land, das Deutschtum in seiner Sonderart. Genau wie im Reiche bilden die Katholiken eine starke Minderheit. Den Schwaben hat man schon einen potenzierten Deutschen genannt. Alle Eigenschaften, die nach dem Urteile des Auslandes den Deutschen kennzeichnen, erscheinen in ihm verstärkt: sein Individualismus und Idealismus, seine Formlosigkeit und Innerlichkeit, seine Gemütstiefe, seine Heimatliebe und sein Wandertrieb.

Wenn Deutschland überhaupt durch die Mannigfaltigkeit seiner Landschaftstypen hervorragt, so gilt das in besonderem Maße von Württemberg. Altwürttemberg ist ein an Talwinkeln ungemein reiches Land, wo sich viele Welten für sich auftun. Man denke an Stuttgart, Calw, Wildbad, Teinach: an den nächsten Bergen hört der Gesichtskreis auf und hinter ihm liegen vielfach dichte Wälder.[78] Es sind abgeschlossene stille Inseln, wahre Idyllen — schon 1519 hat Ulrich von Hutten Stuttgart das Paradies auf Erden, und ein neuerer französischer Schriftsteller hat es das Lachen der Welt genannt.[79] Aber die Grenze des Gesichtskreises ist doch zu klein und die Enge des leiblichen Gesichtsfeldes wirkt auf den geistigen Umblick ein, und daher erklärt es sich, daß es den Schwaben jener Gegend nur in engen Kreisen wohl war. In engen Kreisen kann man sich gehen lassen, man braucht sich um den Nächsten nicht zu kümmern, mag er auch auf ungesetzlichen Wegen wandeln; daher hat die Polizei oft einen schweren Stand und entdeckt viele Verbrecher nicht. Der Schwabe sträubt sich dagegen, sich nach dem allgemeinen Geschmack zu richten, den individuellen Charakter abschleifen zu lassen, er will eckig und knorrig bleiben.

Freilich ist es eine allgemeine deutsche Neigung, sich in kleine Gruppen abzuschließen, die Norddeutschen tun es mehr als die Süddeutschen, aber unter den Süddeutschen selbst ragen

Digitized by Google

immerhin die Schwaben wieder hervor durch ihre Vorliebe für kleine Zirkel und Kränzchen; sie verstehen auch viel weniger als andere Stämme Feste und Spiele zu feiern; sie sind zurückhaltender als andere Süddeutsche, wie die Fremden behaupten.[80] Wenn den Deutschen überhaupt konventionelle Formen widerstreben, so besonders den Schwaben; sie schweigen oder drücken ihre Gedanken in stockenden oder unzureichenden Worten aus. Daher erteilt ihnen das Ausland den Tadel der „Stummen", aber auch die entgegengesetzte Rüge der „Schwätzer"[81]. Denn wenn sie Vertrauen gefaßt, sich aufgeschlossen haben, können sie dem Fremden nicht genug Gefälligkeiten erweisen; rühmt doch schon das Rolandslied ihre Milde, d. h. Freigebigkeit. Daher erklärt sich das Lob Luthers 1533 in seinen Tischreden: „Wenn ich viel reisen wollt, wollt ich nirgends lieber ziehen, denn durch Schwaben und Bayernland, denn sie sind humanissimi et hospitales, accurentes advenis et pro sua facultate tractantes."

Die Schwaben selbst reisen sehr gerne, und wie der Deutsche überhaupt, so schwankt der Schwabe zwischen dem Drang in die Ferne und der Heimatliebe. „Die Schwaben und bös Geld führt der Teufel in alle Welt."

„Wenn der Schwab' das Licht erblickt,
Wird er auf ein Sieb gedrückt,
Spricht zu ihm sein Mütterlein
Und der Vater hinterdrein:
So viel Löcher als da sind,
In dem Siebe, liebes Kind,
So viel Länder sollst du sehn,
Dann magst du zu Grabe gehn."

Überall, wohin man auf Reisen kommt, findet man geborene Württemberger; man schätzt ihre Zahl auf hunderttausend. Sein kleines Land wird dem Schwaben leicht zu enge, und wenn er nicht mit in die Ferne schweifen kann, so schweift er wenigstens in Gedanken. Die Enge des Gesichtskreises

Digitized by Google

treibt zur Träumerei, zur Spekulation. Die Ideenwelt muß einen Ersatz bieten für die Kleinheit der wirklichen Welt.

Die Schwaben widerstrebten am meisten der Zentralisierung. Die ganze Geschichte spricht davon, und die Geschichte selbst hat wieder den Charakterzug der Schwaben befestigt. Es war das schwäbische Kaiserhaus, unter dem die deutsche Zersplitterung die größten Fortschritte machte, oder besser gesagt, unter dem sich der Feudalismus ausbildete. Nach der Auflösung des karolingischen Hauses übernahm zuerst eine sächsische Herrscherfamilie die Aufgabe, die in die Brüche gegangene deutsche Einheit wiederherzustellen, später folgte ein fränkisches Haus. Dies ist ungemein charakteristisch für den Charakter der deutschen Stämme und lehrreich noch für die Gegenwart."[2]

Unter den schwäbischen Kaisern zerbröckelte das Reich in eine Reihe von Feudalstaaten und -stätchen. Das Rittertum bekam eine übertriebene Bedeutung, an die Stelle des Beamten trat der Lehensritter. Freilich blühte die ritterliche Kultur unter den Staufen in wundervoller Fülle, in prächtigem Glanze. Und ganz Schwaben überdeckte sich mit Burgen, an die noch heute viel Reste und Ruinen erinnern, die den Reiz der Landschaft erhöhen. An diese Burgen knüpfen sich für den Schwaben die liebsten Jugenderinnerungen, die romantischen Träume einer durch Lebensbitterkeit noch nicht gedrückten Phantasie. Da sah der Knabe die Ritter in ihren eisernen Rüstungen kühn zum Kampfe ausziehen, da hörte er Harfenspiel und Minnesang. In der Tat erklangen in diesen Burgen Minnelieder, auf der Aue, auf Neuffen, Hohenberg, Hohenstaufen, Limburg, Stoffeln, Söflingen, Kirchberg, Winterstetten. Die nach diesen Orten benannten Geschlechter zählen alle Vertreter unter den Minnesängern. Schenk Konrad von Landeck preist die Lebenslust der schwäbischen Gaue: „Wonne und Vogelsang ist in Schwaben", und Bruder Wernherr von Tegernsee singt:

Digitized by Google

Ich hab' der Schwaben Würdigkeit,
In fremden Landen viel gesehen,
Da warben sie also nach Preis,
Daß man ihnen Würde muß' zugestehen.

Die schwäbische Dichterschule des neunzehnten Jahrhunderts erscheint wie eine Erneuerung der alten Minnesänger. Etwas Klares, Helles zeichnet neben ihrer Gemütstiefe die neuen und alten Minnesänger aus; bei aller Phantasie sind sie naiv und verständig; man denke an Hartmann von Aue oder an Uhland!

Doch konnten sich die Schwaben bis jetzt nicht recht in den modernen Realismus und Positivismus finden, und deshalb verloren sie für das Geistesleben ihre frühere Bedeutung. Mit ihrer weltklugen Klarheit und rücksichtslosen Energie vertieften sich die Norddeutschen rascher in die modernen Probleme, und dank ihrer Fähigkeit für Unterordnung und Organisation wußten sie auch den äußeren Erfolg sich zu erzwingen.

Der schwäbische Idealismus übte eine größere Wirkung aus auf eine Zeit, in der die Theologie und Philosophie noch nicht die Führerschaft verloren hatte. Der religiöse Trieb ist ungemein stark im schwäbischen Stamme; er äußert sich auf Seite der Protestanten in vielen Sonderrichtungen, bei den Katholiken im Überflusse an geistlichen Berufen. Einer der ersten und nachhaltigsten Gegenbewegungen gegen ein an äußerer Form erstarrendes Luthertum ging vom schwäbischen Boden aus; und „die Landeskirche konnte nur durch die Beibehaltung einfacher Kultusformen und durch weises Gewährenlassen im einzelnen die vielfach auseinanderstrebenden Richtungen in einer Gemeinschaft zusammenhalten."[83] Denn da stehen neben den entschiedenen Liberalen Pietisten oder Mucker, wie man sie nennt. Solche schroffe Gegensätze können sich innerhalb der katholischen Kirche nicht entfalten, doch enthält auch sie eine gewisse Spannung zwischen einer freieren

Digitized by Google

und einer konservativen Richtung. Nur entzieht sich dem Auge der Öffentlichkeit dieser Gegensatz, aber er ist vorhanden und zur Zeit der „Rottenburger Wirren" konnte auch die Welt davon etwas erfahren. Und wie sollte es anders sein bei einem lebendigen Interesse an der Theologie?

Freilich allzu schroffen Gegensätzen ist das schwäbische Gemüt abgeneigt, es sucht immer wieder zu vermitteln. Selbst ein Strauß wäre ein Vermittlungstheologe geworden, wenn er nicht von seinem natürlichen Berufe abgedrängt worden wäre. So radikal er in religiösen Dingen dachte, so konservativ war seine Haltung in politischen Fragen, so daß er während seiner Landtagstätigkeit fast immer mit dem Haupte der katholischen Tübinger Schule Kuhn stimmte. Er stellte sich immer gut zu den Katholiken, ebenso seine Freunde Rümelin, Friedrich Theodor Vischer, Karl Köstlin. Unter der jüngeren Generation der protestantischen Theologen ragte Weizsäcker hervor durch seine radikale Gelehrsamkeit, aber er behandelte in seinen Vorlesungen die katholische Kirche als den rechten Flügel, die protestantische als den linken in der Gesamtkirche; aus seinen Predigten sprach einen der Geist tiefer Religiosität an.

In der württembergischen Regierung saßen oft Männer, die den Katholiken alle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen geneigt waren. Vor allem standen die Könige selbst ihnen sehr wohlwollend gegenüber, so daß sie manchmal die Eifersucht und den Zorn ihrer protestantischen Untertanen erregten. Eben die Rücksicht auf diese Empfindlichkeit, die durch die jüngste Entwicklung eine grelle Beleuchtung erhält, hinderte oft an einem stärkeren Entgegenkommen (z. B. 1861), und die Katholiken hatten daher wohl Grund, sich über ungleiche Behandlung der Parität zu beklagen. Allerdings kann keine Mehrheit der Minderheit ganz gerecht werden. Selbst in Bayern erheben die Protestanten manchmal Beschwerden. Ich glaube aber, die Katholiken Württembergs wären froh, wenn

Digitized by Google

sie in ihrem Lande die gleiche Rolle spielen würden wie die Minderheit in Bayern. Die Protestanten Bayerns haben noch nie eine besondere Zuneigung oder Hochschätzung für Württemberg verraten, auch wenn ich die Vorzüge des Landes in den hellsten Tönen pries. Noch viel weniger Eindruck macht ein solches Lob auf die bayrischen Katholiken schwäbischen Stammes. Immerhin brachte der Grundsatz der Parität den Katholiken viele Vorteile. Um der Parität willen kann der Staat der katholischen Kirche nicht vorenthalten, was er der evangelischen gewährt, er sorgt für gute Erziehung und für genügende Ausstattung und unterstützt kirchliche Zwecke mit ausgiebigen Mitteln. Durch den Kirchenrat, der dem evangelischen Konsistorium parallel steht, können kirchliche Anschauungen Einfluß auf das Schulwesen ausüben, selbst wenn die geistliche Schulaufsicht wegfiele. In ihren inneren Angelegenheiten besitzt die Kirche eine Freiheit, um die sie manche Nachbardiözese beneiden dürfte, ich erinnere nur an die nahezu freien Bischofs- und Kapitelwahlen.

Der württembergische Klerus ragt hervor durch eine ausgezeichnete Bildung und einen starken Einfluß auf die Gläubigen auch in nicht religiösen Dingen. Von den protestantischen Theologen, deren Bildungsgang dem der katholischen als Vorbild diente, behaupten viele ungescheut, andere Länder beneiden Württemberg um sie.[84] Dieses Urteil wage ich nun nicht ohne weiteres auf die katholischen Brüder zu übertragen, aber nicht etwa deshalb, weil die Stiftler die Zöglinge des Wilhelmsstiftes nicht als ebenbürtig betrachten,*) sondern weil solche allgemeine Vergleiche leicht verletzen. Mag man

*) Die Ergebnisse der akademischen Preisbewerbungen sprechen nicht zu ungunsten der katholischen Theologen. Das fünfte praktische Jahr zu Rottenburg, das die katholischen Theologen voraushaben, dürfte wohl nicht jeden Nutzens entbehren. Ganz unumwunden hat einen Vorzug darin erblickt der preußische Kultusminister Bosse, der in dieser Hinsicht gewiß keine Voreingenommenheit besaß, in den Grenzboten 1904, II, 400.

Digitized by Google

davon halten, was man will, jedenfalls hat das Zusammenleben und das Zusammenarbeiten der Theologen beider Konfessionen sich als fruchtbarer erwiesen als die ängstliche Absperrung. Darüber haben sich fernstehende unparteiische Beobachter ganz unzweideutig ausgesprochen, z. B. der Dominikaner Didon.[85]

Steht indessen das Durchschnittsmaß der geistlichen Bildung höher als in Bayern, so beginnt Bayern durch eine Art geistlicher Aristokratie das Nachbarland zu überflügeln — entsprechend den sonstigen Gegensätzen der beiden Länder. Dort zwang wenigstens bis vor kurzem der Examensdrill die Theologiestudierenden zu einer allzu vielseitigen Anspornung aller Kräfte, auf katholischer wie auf protestantischer Seite. Die Allseitigkeit des Wissens, auf der einen Seite gewiß ein Vorzug, erwies sich in neuester Zeit als schädlich, nachdem nur noch das Spezialistentum Erfolge erringt. Bayern bietet eine ausgezeichnete Bildungsgelegenheit in München, und das große Land eröffnet aufstrebenden Talenten einen weit größeren Betätigungsraum als das kleine Württemberg. Die Diözese Rottenburg und neuerdings auch Freiburg weiß nichts anzufangen mit den vielen Gelehrten, die sich unter dem warmen Lufthauche blühender Universitäten entfalten. Viel reichere Gelegenheit bietet Bayern und besonders München für die katholischen Gelehrten geistlichen und weltlichen Standes. Daher fanden die modernen Bestrebungen der deutschen Katholiken, ihre Bemühungen um Mitarbeit auf dem Gebiete der Kunst, Dichtung und Wissenschaft hier ihren Mittelpunkt. Infolge der Vorherrschaft der Katholiken können politische Geistliche eine größere Rolle spielen als in anderen deutschen Staaten.

Endlich besitzt Bayern ein wesentliches Glied im Organismus der katholischen Kirche, das anderen Ländern abgeht, nämlich Männerorden. Die Katholiken Württembergs sehnen sich schon lange danach, und wer sich aufrichtig in die Seele eines

Digitized by Google

Katholiken hineinfühlt, der weiß diesen sehnlichen Wunsch wohl zu würdigen. Gewiß erzeugt der Wunsch, gerade der unerfüllte Wunsch, Illusionen, und manches naive Gemüt täuscht sich über die Wunderwirkungen, die von den Klöstern ausgehen. Mancher denkt sich, wenn schon unsere Weltgeistlichen so Herrliches leisten, was müssen erst die geistlichen Ideale für Werke vollbringen! Vielleicht gerade deshalb, weil die Hoffnungen auf der einen Seite zu hoch gespannt sind, gehen die Befürchtungen auf der anderen Seite zu weit. Männerorden zu verbieten ist ebenso unbillig und unklug, als sie überwuchern zu lassen. Gegen heilsame Schranken wird kein Vernünftiger ernstliche Einwendungen erheben.

---

3. Bayern.

Bayern ist vorwiegend ein Bauernland, wo die Landwirtschaft den Ausschlag gibt, wie sonst nur in den ostelbischen Gebieten. Wer noch echte Bauern und Bauernart kennen lernen will, der muß das bayrische Gebirge aufsuchen. So sehr die Kultur überall eingedrungen ist, hat sich doch noch in einzelnen Winkeln die unverfälschte, ungeschminkte Art erhalten, die tief bis ins Mittelalter zurückgeht, Gestalten so knorrig, hart und wild wie die zerrissenen Felswände, so frisch wie Bergwasser und die grünen Matten. Der Bauer sitzt noch fest auf seinem Hofe, wie ein König, stolz und selbstbewußt, aber auch verschlossen und mißtrauisch, ohne Gemeinsinn und bewegliche Gesprächigkeit. Sebst Wirts- und Gewerbsleuten in solchen Gegenden merkt man den Bauernstolz an. Sie beeilen sich nicht, dem Fremden entgegenzukommen, sondern der Fremde muß noch gute Worte geben. Wegen einer Person macht eine Wirtin kein Feuer. Noch stolzer ist der freie Bauer, obwohl Jahrhunderte hindurch Herrschaften und Amtleute an ihm gearbeitet haben. In den Gebirgen mit seinen

Digitized by Google

großen Höfen rettete er doch viel mehr Selbständigkeit als der Bauer des Flachlandes. „Vor einer Einöd soll man den Hut abtun," lautet ein altes Wort; jeder Hof heißt Heimat, wer seine Heimat verkauft, steht wenig in Ehre, und noch weniger, wer Heimaten zertrümmert. Mit dieser Abschließung hängt es zusammen, daß der Bauer auf wilde Tapferkeit, die sich allein durchzuschlagen und zu wehren weiß, den höchsten Wert legt; eine „Schneid" haben ist sein höchster Ruhm, denn er mußte früher allein Gefahren aller Art bestehen, gegen wilde Tiere und Strauchdiebe, Marodeure, Wilderer sich wehren. Kein Wunder, daß der Wilderer selbst noch tief in ihm steckt und er sich für Wilderer und Banditen warm begeistern kann, wie für Hiesl und Uneißl. Der Name „Jager" bedeutet ihm ganz etwas anderes als dem Flachländer, er erweckt in ihm die Ahnung dunkler Abenteuer, des freien Lebens in der Wildnis. Wenn's ihm recht wohl ist, dann tobt er seine Lust im Raufen aus, „heute ist's lustig, heute muß noch einer hin sein," heißt ein bekanntes Wort. Dazu neigt der Bayer um so mehr, als seine cholerische Anlage bis in der Urväter Zeiten zurückreicht. Nennt doch schon Friedrich I. die Bayern 1183 anstürmend, die Schwaben schlau, die Franken vorsichtig. Wie zur Bekräftigung dieser Worte erstach bald darauf im jähen Ungestüm Otto von Wittelsbach den zu Bamberg in der Kaiserpfalz sich aufhaltenden König Philipp von Schwaben.

Die Bayern sind etwas langsamer als die beweglichen Schwaben und Franken, und sie betrachten daher diese, auch wenn sie Staatsgenossen sind, mit einem gewissen Mißtrauen, da sie sich vielfach von ihnen zurückgedrängt sehen. Gott weiß alles, sagen die Bayern, der Württemberger aber besser. Den Schwaben hält der Bayer für unaufrichtig, genau wie der württembergische Schwabe die Franken und Badener kurzweg für falsch erklärt. Beide sind eben lebhafter, redseliger, höflicher als der Schwabe.

Digitized by Google

In seiner Vereinödung gewöhnt sich der bayrische Bauer leicht an eine gewisse Menschenscheu und Abgeschlossenheit, und er setzt der Gesellschaft mit ihren Anforderungen einen hartnäckigen Trotz entgegen. Mit der Schule, dem Gericht will er nicht viel zu schaffen haben. Er versteht nicht den verwickelten Mechanismus der Verwaltung und des Geldwesens und hat nur Respekt vor dem, was ihm unmittelbar, konkret gegenübertritt. Daher steht wie bei den alten Germanen der Büttel hoch in seinem Ansehen, und erklärt es sich, daß ein Bauer sagen konnte: „Gel', Herr Landrichter, legen S' sei a guts Wörtel für mich beim G'richtsdiener ein, daß i des schuldige Sach' nit z'zahlen brauch."[86] Wenn er Geld erübrigt, legt es der Altbayer entweder in alten Münzstücken an oder er läßt sich die unsolidesten Papiere aufschwätzen. Daher wird er sich schwer zu dem Rechnungswesen entschließen, das die neuen Einkommensteuersysteme verlangen.

Am zähesten haben sich in abgeschiedenen Bergwinkeln uralte Sitten, die bis in die Heidenzeit hinaufreichen, erhalten. Die Kirchenfeste sind wahre Volksfeste, und mancher Kirchenheilige erscheint wie eine durchsichtige Umkleidung alter Volksgötter, so St. Leonhard, St. Martin, St. Nikolaus mit dem Knecht Ruprecht. Das Osterfest, wo vor nicht zu langer Zeit ein Widder mit grünem Buchskranz und goldenen Hörnern wie ein Opfertier zur Weihe geführt wurde, das St. Johannisfeuer zur Sonnwendzeit, die vielen Votivgeschenke erinnern noch deutlich an altheidnischen Brauch. In Bayern, auch im bayrischen Schwaben hängt das Volk trotz aller Bemühungen der Geistlichen und Beamtenschaft an den Heimgärten, Wirtsstuben, Tanzmusiken.

Selbst in Bayerns Hauptstadt gab bis in die neuere Zeit herein der Bauer den Ausschlag, Bauern und Flößer mit Geißel und Axt: alles, was knallt, erregte Sinn und Interesse. Während die Romantik in München ihr Lager aufschlug, waren hier die Lebensverhältnisse beispiellos einfach. Durch

Digitized by Google

die Propyläen zog der Düngerwagen, und schlecht gepflasterte Straßen sollen von Schmutz gestarrt haben. Im Bürgerhause speiste man um 11 Uhr, wie auf dem Lande. Der Norddeutsche konnte sich nicht genug beklagen über die schlechten Fenster und Öfen. Während sich die höheren Stände an den klassischen Stücken des Hoftheaters erfreuten, genügten dem echten Münchner die Moritaten und das Kasperlestheater der Dult. An den abgeschafften Feiertagen hielt er mit Zähigkeit fest, weil sie ihm einen Vorwand zu Ausflügen und Vergnügungen boten.

Dagegen erfreute sich München bis in die neueste Zeit herein eines Vorzuges, den ihm fast keine Residenz streitig machen konnte, nämlich eines sehr billigen Lebens. Wegen der Nähe des stark Viehzucht betreibenden Gebirges stand das Vieh billig im Preise; erst in neuester Zeit hat der Verkehr hier ausgleichend gewirkt; doch besitzt auch so noch München den Vorzug guter Milch und Butter.

Liegt München auch selbst in einer reizlosen Ebene, so gewährt das Gebirge einen Hintergrund, wie ihn sonst keine reichsdeutsche Stadt besitzt. Die großartigen Naturschönheiten am Südrande Bayerns vom Wendelstein bis zur Zugspitze entschädigen das Land reichlich für so manche einförmige, flache, langweilige Gegend, die den Schrecken der Eisenbahnreisenden bildet. Sie ziehen mit Recht Scharen von Reisenden an. Nicht nur die Natur, sondern auch die Kultur der Alpengegenden verdient die Schätzung, die ihr zuteil wird. Ihre urwüchsige Art, ihr Schönheitssinn, ihr feiner Geschmack, ihr religiöses Gemüt erhebt die Alpenbewohner weit über viele Flachländer. Schon äußerlich sehen die Häuser und Dörfer viel stattlicher, reinlicher, schöner aus als in Niederbayern, Schwaben und Franken. Wegen des felsigen Untergrundes trocknen die Wege rasch ab und verlieren sich nicht so in Kot und Sumpf wie die Wege des Flachlandes. Bei der vorherrschenden Viehzucht überwiegen die Wiesen. Das saftige

Digitized by Google

Grün der Matten, noch gehoben durch das Dunkelgrün der Wälder, gewährt den schönen Bauernhöfen und Häuschen mit ihren Lauben, Galerien, ihren verzierten Giebeln einen angenehmen Hintergrund. Der Hausbau der Schwaben ist viel nüchterner, und wo sie vordringen, verschwindet die Laube und das gitterförmige Strebenwerk des Giebels.

Dem Lebensgenuß ist der Bayer nicht abhold, der Altbayer lebt üppiger als der Schwabe und Franke. Wo die Leute viel dichter zusammenwohnen, müssen sich die Einzelansprüche verringern und fallen die Güter des Lebens viel kleiner aus. Sodann regte der Handel, der manches stille Alpental mehr bevorzugte als das Flachland, manche Bedürfnisse an. Der Zusammenhang mit Italien und eine welsche Unterschicht in der Bevölkerung erhielt eine gewisse Weltfreudigkeit wach und förderte das Schönheits- und Formgefühl. Der Süddeutsche hat ein offenes Auge für die Schönheiten der Natur und Kunst, für Form und Farbe, und unter den Süddeutschen selbst ragen wieder hervor die Bayern. Der Schwaben Sinnen geht mehr nach innen. Seit alters ist Bayern ein Sitz volkstümlicher Kunstübung. In der Volkspoesie und Volksmusik ist der Altbayer heute noch erfindungsreich und schöpferisch wie kein anderer deutscher Bauer, er brachte es als Holzschnitzer, Geigenmacher, als Darsteller im Volksschauspiel zur hohen Vollendung Aus dem bayrischen Stamme ging eine große Zahl Künstler, Maler, Musiker hervor, während die berühmtesten Söhne des Schwabenlandes Theologen, Philosophen und Dichter waren. Dort Gluck, Haydn und Mozart, Schwind, Makart und Lenbach — hier Hegel, Möhler, Baur, Uhland, um nur ein paar Namen zu nennen, bezeichnen den Stammesgegensatz. Die hochherzige ideale Förderung der Kunst, die sich die bayrischen Könige angelegen sein ließen, fand im Volke einen dankbaren Widerhall, und sie hat wider Erwarten dem Lande auch materiell mehr genützt als die rein praktischen Bemühungen anderer Könige.

Digitized by Google

In Bayern blüht volkstümlicher Humor in alter und neuer Zeit. In alter Zeit beweisen das Neidhart von Reuenthal und Maier Helmbrecht, in neuerer Zeit ein Stieler, Kobell, Rauchenegger, nicht zu vergessen Papa Geis und die „Fliegenden Blätter". Schon mehr in den Niederungen des Lebens verlieren sich die Kraftsprüche der Stoantragerzunft, der Cari, Schorschi und Luki.

4. Gemeinderecht.

Während das bäuerliche Leben in Bayern mehr als in Württemberg auseinandergeht, sich isoliert, zersplittert, faßt sich das Stadtleben in wenigen bedeutenden Städten zusammen.[87] Die hervorragenden Städte genießen eine ganz andere Selbständigkeit als die übrigen Gemeinden. Regensburg, Straubing, Landshut, Ingolstadt und München, einst zugleich Sitze der Herzoge, bildeten Mittelpunkte der Kultur. Wenn auch oft heruntergekommen, haben viele dieser Städte doch noch das Bewußtsein ihrer uralten Bedeutung bewahrt, und in manchen entwickelt sich ein reges gesellschaftliches, wissenschaftliches und politisches Leben. Die Lehranstalten, Bibliotheken, Geschichtsvereine, Sammlungen ragen weit hinaus über den engeren Umkreis.

Im Unterschied von Bayern kennt Württemberg keinen Unterschied zwischen großen und kleinen Gemeinden; auch die kleinen erfreuen sich einer Autonomie, die in Deutschland ganz einzig dasteht, was mit dem viel regeren Gemeindeleben zusammenhängt. Walten in Bayern die Bezirksamtmänner als kleine Potentaten, so taten es in Württemberg bis vor kurzem die Ortsvorsteher. In der Schweiz sinken gegenüber den Ortsvorstehern die Regierungskommissäre (Oberamtmänner) zu völliger Bedeutungslosigkeit herab. Da die württembergische Gemeindeverfassung in freisinniger Weise allen Bürgern eine gewisse Anteilnahme an der Verwaltung

Digitized by Google

sicherte, hielt die Regierung um so entschiedener an der Lebenslänglichkeit der Schultheißen fest, die als Staatsorgane eine gewisse Autorität darzustellen hatten. Diese Einrichtung fiel nun aber der Demokratie zum Opfer, wenn auch nicht zum Vorteil des Landes. Gewiß sprechen gegen die Lebenslänglichkeit viele Gründe; sie war ja eine allzu große Versuchung zur Rücksichtslosigkeit und Gewalttätigkeit, die hier in der höheren Bildung kein Gegengewicht fand. Wenn ich aber sehe, wie abhängig, machtlos Ortsvorsteher sind, die von Zeit zu Zeit wieder gewählt werden, so kann ich jene Nachteile nicht allzu hoch anschlagen. Ich sage mir immer: „lieber etwas mehr Gewalttat als diese Schwäche und Ohnmacht, der gegenüber jeder tun kann, was er mag.“*) Lieber zuviel Autorität, als zuwenig. Freilich, der Gang der Dinge ist nicht mehr aufzuhalten. Württemberg muß seine Eigentümlichkeiten nach und nach preisgeben und sich anderen Staaten anpassen.

Wo immer alte Einrichtungen neben den neuen sich erhielten, leiden die öffentlichen Verhältnisse an einer gewissen Unklarheit. Am klarsten und folgerichtigsten entwickelt sich alles in Ländern wie Amerika, wo die Geschichte der Vergangenheit nicht nachwirkt, und in Frankreich, wo man einfach reinen Tisch macht. Eine solche Logik verträgt sich nicht mit der Rücksicht auf das historische Recht, die Staaten üben, worin noch die Monarchie und Aristokratie eine Rolle spielen.

Dies zeigt sich unter anderm in dem Fortleben der alten Markgenossenschaft, in dem Gemeinrecht und Realrecht des Südens. Überall, auch in Bayern, hat sich viel Gemeindebesitz erhalten, trotz der Juristen und Nationalökonomen. Das römische Recht widerstrebt wie bekannt allem Gemeineigentum, und auch die individualistische Nationalökonomie verwirft die Gemeinnutzung von Wäldern, Wiesen und Weiden.[88] Gedrängt

*) Um das zu empfinden, muß man auf dem Lande leben. Die Herren in der Stadt empfinden das nicht.

Digitized by Google

durch die Juristen, haben die Gemeinden den großen Teil ihrer Güter entweder verkauft oder verteilt, oder ihren Gliedern auf längere oder kürzere Zeit als Almenden zugewiesen.

Immerhin blieben noch einige Reste von Gemeinnutzungen an Weiden und Wälder, deren Erträge verschieden behandelt werden. Dem römischen Recht entspricht mehr die Verwendung als Gemeindeeinnahme für die Gemeindeausgaben, ihre Zuwendung an die Gesamtheit, an die Gemeinde als juristische Person, an die Korporation, dem germanischen Rechte aber die Zuwendung an die Gesamtvielheit, sei es, daß die Gemeindeeinnahmen verteilt werden, oder der Gemeindebesitz zum Almendengenuß auf längere oder kürzere Zeit an die Glieder verliehen wird, zur Sondernutzung, sofern nicht Gemeinnutzung mehr möglich ist, wie vor der Einführung der Stallfütterung. Die neuere juristische Auffassung betont mehr den öffentlich-rechtlichen Charakter der Nutzungen, die germanische den privatrechtlichen, wogegen freilich umgekehrt jene das Individualeigentum gegen die Gemeinrechte, z. B. gegen die Weiderechte der Gemeinde, schützte

Je nach den Umständen kann sogar die römische Auffassung viel sozialer wirken als die germanische, wie wir an der bayrischen Behandlung der Realrechte sehen. Schon die bayrische Landordnung von 1553 verbietet, den armen Leuten die Mitbenutzung der Gemeindeweide zu wehren, und im Anfang des neunzehnten Jahrhunderts stellte die Verwaltung die Häusler, Söldner, Taglöhner den eigentlichen Bauern in den Nutzungen gleich.[89] Auch wenn die unverteilten und unteilbaren Gemeinnutzungen (z. B. die Erträge der Schafweide) die Unterlage der Gemeindeeinnahmen bilden und zur Bestreitung der Gemeindeauslagen verwendet werden, nehmen an dieser Wohltat alle teil, namentlich jene, die nach der Verteilung der Gemeinrechte hinzukamen. Aber mehr und mehr erwies sich hier das Recht als unsozial; die neuere Auffassung versteht es nicht mehr, daß reich und arm

Digitized by Google

an solchen Wohltaten gleichmäßig teilnehmen. Würden Umlagen erhoben, so müßten die Reichen verhältnismäßig mehr beisteuern, darunter auch solche, die nicht Bürger sind, und daher drängt die Masse da, wo den reichen Bauern das Regiment entglitten ist, auf Verteilung. In vielen Gemeinden werden beide Systeme vereinbart, die Hälfte der Einnahmen verteilt, die Hälfte für die Ausgaben verwendet. Den Rest der notwendigen Gemeindeeinnahmen müssen dann Umlagen aufbringen.

Viel unsozialer wirkte vielfach die germanische Auffassung; sie diente geradezu einer Oligarchie, namentlich in der Schweiz, aber auch in Württemberg, da die eingesessenen „Burger" alle Zuwanderer und womöglich auch die kleineren Leute von den Gemeinnutzungen ausschlossen. Das Bürgerrecht in einer der alten Reichsstädte stellt eine wahre Kapitalanlage dar, und noch vor kurzem schauten die „Burger" auf die „Hereingeschneiten" oder „Hereingeschmeckten" die „Mauchen" mit souveräner Verachtung herab. Dasselbe System herrscht auf dem Lande.[90] In allen Dörfern Württembergs steht an der Spitze der Realgemeinde, d. h. der alten Markgenossenschaft ein Bürgermeister neben dem Schultheiß der politischen Gemeinde — in Bayern heißen ganz entsprechend dem Umstand, daß die Gemeinden mehr wirtschaftliche als politische Bedeutung haben, alle Ortsvorsteher Bürgermeister. Immerhin hat in Württemberg der hier viel kräftigere Staat besser als in der Schweiz dafür gesorgt, daß den Vorteilen des Bürgerrechts auch gewisse Lasten gegenüberstanden, ohne freilich jede Ungerechtigkeit beseitigen zu können.

Dieses Fortleben uralter Einrichtungen hängt ohne Zweifel mit dem regeren Gemeindeleben zusammen. Zwar liegt die Zeit weit zurück, wo jede Gemeinde eine Reihe von gemeinnützigen Anstalten besaß. Die Gemeindeschmiede, Gemeindemühle, Gemeindeziegelei sind längst unmittelbar oder mittelbar auf dem Umwege über die Grundherrlichkeit in den

Digitized by Google

Privatbesitz übergegangen. Das gleiche gilt von der Taferne und Badstube, die einst jedes Dorf besaß; nur die Kirche ist geblieben und neuerdings die Schule hinzugetreten, aber der Einfluß der Gemeinde ist stark zurückgedrängt. Dafür hat sich in Württemberg wenigstens das Gemeindebackhaus erhalten, das bayrische Dörfer nicht kennen. Umgekehrt wirkt aus alter Zeit in Bayern noch die Sitte nach, Arbeiten, die jeder einzelne verrichten könnte, das Schleifen der Messer, das Dingeln der Sensen durch den Schmied besorgen zu lassen, während in Württemberg jeder bessere Hausbesitzer seinen eigenen Schleifstein und Dingelstock besitzt und sich so manche Ausgaben erspart. Am glänzendsten aber zeigt sich der Vorzug des württembergischen Gemeindelebens an den Wegen und noch mehr an den die Wege bekleidenden Obstbäumen, wo sie jedem Reisenden, jedem Wanderer angenehm auffallen, so daß dieser Vorzug allgemein anerkannt ist. In Bayern mußte man von oben einen Druck auf die Gemeinden ausüben und Geld vorschießen oder gleich schenken, damit etwas geschehe; manche Bezirksämter haben sich große Verdienste erworben. Aber im Unterschiede von Württemberg werden viel weniger die Straßen bedacht als die Gemeindeödungen, Gemeindeweiden, wovon der Wanderer wenig empfindet. Daß die bayrischen Gemeinden selbst Obstbaumschulen anlegen, was in Württemberg schon vor Jahrzehnten geschah, ist vollends unerhört.

Bis jetzt bildet in Württemberg jede Gemeinde ein geschlossenes Ganze, eine Welt für sich, mit regem Leben. Kleine Streitigkeiten, Vergehen brauchen nicht vor Gericht gezogen zu werden, da die Schultheißen weitgehende Befugnisse besitzen — denn Schultheißen, allerdings nicht Präsidenten, wie in der Schweiz, heißen die Ortsvorsteher. Die ganze freiwillige Gerichtsbarkeit ist an die Gemeinde gebunden, und wenn möglich, übt sie der Ortsvorsteher. Grundbuch und Hypotheken, das Verlassenschafts- und Vormundschafts-

Digitized by Google

wesen gehören der Gemeinde. Wo man in Bayern zum Landgericht oder Notar gehen muß, der in der Bezirksstadt wohnt, genügt in Württemberg das Rathaus. An dieser Einrichtung hält man auch nach der Einführung des Bürgerlichen Gesetzbuches fest. Die Grundbücher bleiben auf dem Rathaus, nur werden sie von Notaren für einen größeren Bezirk verwaltet. Die Steuern erhebt die Gemeinde und bestellt dafür den Gemeindepfleger oder Akziser. Solche Einrichtungen erleichtert der Umstand, daß von jeher niedere Verwaltungs- und Justizbeamte über das Land zerstreut saßen. Diese Zerstreuung des öffentlichen Lebens, diese örtliche Gliederung der Verwaltung und ihrer Organe erstreckt sich bis zur Gendarmerie, zum Aufschlagswesen und zur Totenschau herab.*)

3. Württembergische Demokratie.

Aus den kleinen Verhältnissen Württembergs erklärt sich der demokratische Geist, der hier herrscht. Weder die Aristokratie noch das Heer wurden volkstümlich. Zu den Ritterburgen schaut der Bauer auch heute noch mit einem gewissen Mißtrauen empor, er weiß nichts von dem romantischen Traum, den die Dichtung um sie gewoben, und hat das Gefühl scheuer Furcht noch nicht verloren. Nach ihrem Verfall hat die Reichsritterschaft übel gehaust, und eine Erinnerung daran bewahrt die volkstümliche Sage, nach der im wilden Heere oder

*) Wir können hierauf nicht weiter eingehen, nur einen Punkt wollen wir hervorheben. Es ist ungemein charakteristisch, wie man in Württemberg und Bayern Volksvereine einführt und leitet. In Württemberg hat jede Gemeinde einen Volksverein, der nicht nur auf dem Papier steht, sondern wirkliches Leben entfaltet. Jede Freitagsnummer des „Deutschen Volksblattes" gibt davon Zeugnis. In Bayern kommt höchstens dann und wann eine Bezirksversammlung zustande. Ohne Zusammenziehung hat die Ortsgruppe kein Leben.

Digitized by Google

Wodansheere Adelige einherrauschen, die Grafen von Rechberg, von Herrenberg, von Hohenberg, ein Rodensteiner, ein Hauptmann von Rot. Allerdings beweist das gerade keine feindselige Stimmung; schon deutlicher tritt diese zutage bei anderen wilden Jägern, dem Junker auf der Kochenburg (Aalen), dem Junker Hans auf dem Hertfeld.

Die Ritterschaft fand immer einen Rückhalt am Reich, da die Kaiser die Bildung eines Stammesherzogtumes verhinderten. Einem bloßen Grafen von Württemberg gegenüber konnten die Adeligen besser ihre Selbständigkeit erhalten als einem Herzoge gegenüber. Um so mehr Liebe genossen die Grafen bei dem Volke. In rührenden Worten anerkannte der Graf Eberhard im Bart, wie er jedem Untertanen sein Haupt in den Schoß legen könne. Der Adel fehlt schon in der altwürttembergischen Landschaft und Ständeverfassung; in dem Tübinger Vertrag von 1514, der die Grundlage des württembergischen Ständerechts bildet, handelt es sich um das Verhältnis zwischen dem Herzog und den Städten, der sogenannten Ehrbarkeit. In dem kleinen Lande konnte der Adel keine Bedeutung erlangen, hier lockte nicht einmal ein reiches Stift mit fetten Pfründen. Wohl versuchten auch am württembergischen Hofe Adelige fremder Länder, meist Abenteurer, ihr Glück, aber sie hatten im Lande keine Wurzel und wurden als Fremdlinge angesehen.[91] Ihr Einfluß erzeugte jene revolutionäre Stimmung, die Schillers Jugenddramen verraten. Nach der Mediatisierung traten hohe Standesherren in nähere Verhältnisse zum Lande, aber sie fanden weder beim Volke noch bei der Regierung allzu freundliche Aufnahme, und die Gesetzgebung war ihnen wenig zu Willen. Das Steuer- und Militärgesetz kümmerte sich um keine Adelsvorrechte, und das Ablösungsgesetz 1849 fiel sehr ungünstig aus. Daher ist der Adel vielfach ausgewandert.[92]

In Württemberg sah das siebenzehnte und achtzehnte Jahrhundert im Unterschied vom Mittelalter keine höfische Kultur,

Digitized by Google

und eben deshalb spielte das Land im Geistesleben lange keine Rolle. Denn vorurteilslose Adelige, nicht etwa die Universitäten, begünstigten die neue Bildung, die im siebzehnten Jahrhundert sich im Anschluß an Frankreich entfaltete. Leibniz hat nie an einer Universität gelehrt, sondern an Höfen Zuflucht gefunden. In Württemberg blieb genau wie in den von den Jesuiten beeinflußten Ländern die eigentümliche Verbindung von Humanismus und theologischer Scholastik das Bildungsideal und fanden Naturwissenschaften, Mathematik und ausländische Sprachen keine Pflege. Doch verdrängte allmählich der Humanismus und die Philosophie das ausschließlich theologische Interesse; auf diesen Gebieten leistete Württemberg bald Hervorragendes. Die Begünstigung des Humanismus fügte sich gut ein in die demokratische Stimmung des Landes. Nicht als ob ich die vielfach herrschende Anschauung teilte, daß die Pflege humanistischer Studien notwendig eine republikanische Gesinnung erzeuge, aber jedenfalls passen beide Geistesrichtungen gut zusammen.

Auf der Vorbildung liegt überhaupt ein großes Gewicht. Weniger als in anderen Ländern erschwert die Protektion das Aufsteigen aus dem Volke. Die Beamten gehen und gingen meistens aus sehr bescheidenen Verhältnissen hervor. Wirkliches Verdienst und wirkliche Begabung kann sich hier leichter emporarbeiten als anderwärts. Dem begabten, fleißigen jungen Manne kommen Stipendien und Seminarien zu Hilfe,*) und kein größerer Ort entbehrt seiner Lateinschule, die sich aus einer geistlichen Stelle entwickelte. Allerdings haften dieser Ordnung auch ihre Schattenseiten an, da sie eine einseitige Bildung begünstigt. Ein norddeutscher Gelehrter fragte einmal

*) Das Institut der Landexamina ist etwas, was Württemberg besonders eigen ist. Wer das ziemlich schwierige Landexamen nicht besteht, der muß auf den Seminargenuß verzichten; es können oft dabei die Hälfte Bewerber durchfallen; bei den Protestanten trifft manchmal sogar zwei Drittel dieses Los.

Digitized by Google

nach einem seiner schwäbischen Schüler, ob es ihm gut gehe. O ja! lautete die Antwort, er hat ein gutes Examen gemacht. Daran, sagte einer, erkenne ich den Schwaben. Wer ein gutes Examen gemacht, der kann alles werden, wenn auch seine späteren Leistungen noch so wenig befriedigen. Es wundert mich, sagte einer, daß man die Note nicht auf den Grabstein setzt.

Das Talent darf nicht außerordentlich sein und die engen Grenzen überschreiten wollen. Gegen außerordentliche Köpfe, hervorragende Genies regt sich der demokratische Geist leicht auf. Die größten Württemberger mußten ihr Heimatland verlassen: ein Schiller, Schelling, Hegel, List, Möhler. Denn die Demokratie, meint ein geflügeltes Wort, heißt Neid, oder milder ausgedrückt, Geringschätzung gegen aufdringliche Größen.[93] Man ist gewöhnt, aus niemand viel Wesens zu machen. „Ich schwöre auf keinen einzelnen Mann, denn einer bin auch ich," sagt Uhland im Sinne eines echten Schwaben.

Als das Land des Mittelmaßes, der kleinen Leute, ist Württemberg auch das Land der kleinen Beamten, der Schreiber, wie man gewöhnlich sagt. Griesinger nannte es, nachdem schon Schiller in seinen Räubern vorangegangen war, das Land der Schreiber und Magister; die Freisinnigen heißen es das Land der Schreiber und Mucker. Dieses weitverbreitete Wort dient eigentlich dem Lande zur Ehre und sollte von einem Demokraten nie zuungunsten seines Landes angeführt werden.

Alle Zweige der staatlichen Verwaltung öffneten bis heute ihre unteren Dienste handwerksmäßig vorgeschulten Beamten und beschäftigten neben den höheren niedere Justiz- und Verwaltungspfleger, die dem Lande nicht viel kosteten. Die Notare, Verwaltungsaktuare, niederen Techniker, die über das ganze Land zerstreut saßen, gewährten um billigen Preis ihre unentbehrlichen Dienste. Selbst für den höheren Verwaltungs- und Finanzdienst stellte der Staat keine allzu hohen Vorbedingungen, und so konnte mancher von der Pike auf sich in

Digitized by Google

die höchsten Stellen hineinarbeiten. Der erwähnte Umstand, die demokratische Auffassung des Amtes und die Zuteilung untergeordneter Aufgaben, die sonst Offizianten zufallen, drückt den Verwaltungsberuf herab. In Bayern bedeutet ein Verwaltungsbeamter ganz etwas anderes. Einst waren hier die Landrichter kleine Potentaten; nach der Trennung von Justiz und Verwaltung ging der Löwenanteil ihrer Befugnisse an die Bezirksamtmänner über, die Väter des Bezirks, wie man sie in gutem Sinne nannte. Daher suchen in Bayern die Adeligen immer noch gern den Verwaltungsdienst auf. Dagegen spielt der württembergische Oberamtmann eine bescheidene Rolle; der Reginalist und Kameralist steht hinter den Juristen zurück, obwohl er eine vielleicht noch lohnendere Aufgabe hat. Der württembergische Reginalismus hat sich vielleicht mehr Verdienst um das Land erworben als die juristische Verwaltung des Nachbarlandes. Das hat sogar ein bayrischer Universitätsprofessor wenigstens für das Gewerbewesen anerkannt.[94] Der Verwaltungsbeamte fühlt sich eben mehr als Vertreter des Volkes denn der Regierung. Die Regierung kann kein allzu strammes Regiment führen und gewährt den Vereinen und Versammlungen einen weiten Spielraum.[95] Vielleicht gerade deshalb verdient die Verwaltung alles Lob. Selbst der eingefleischteste Bajuvare rühmt die württembergischen Straßen, da er nicht anders kann. Die Schulen leisten Ausgezeichnetes, früher noch mehr als heute, wo sich die Verhältnisse überall ausgleichen. Allerdings verschlingen die Kulturaufgaben des Staates große Summen, und die Steuerlast ist daher nicht klein. Wie ein Finanzminister einmal ausrechnete, trifft auf den Kopf mehr Steuer als in einem anderen deutschen Staate.

Digitized by Google

6. Die Schweiz.

Zu Süddeutschland gehört auch die deutsche Schweiz. Die Schweizer sind Schwaben oder Alamannen, mögen sie sich mit Händen und Füßen gegen die Anerkennung dieser Tatsache sträuben. Die Natur bildet gar keine fühlbare Grenze, eine Stadt, wie Waldshut, Säckingen, Konstanz, ja sogar Engen, Rottweil oder Tettnang könnte ebensogut in der Schweiz liegen wie Aarau, Frauenfeld in Baden oder Württemberg.

Bis tief in die Schweiz hinein, bis nach Zürich und Olten erheben sich die Berge nur zu mäßiger Höhe. Das Schloß Habsburg liegt lange nicht so beherrschend da, wie etwa die Burg Hohenzollern oder gar der Hohentwiel. In der Nähe der Habsburg liegt das Dörfchen Windisch auf dem Dreieck, das hier die Reuß und die Aar bilden, nicht weit von dem Kloster Königsfelden und Brugg. Auf diesem wichtigen Punkte stand also, wie der Name Windisch beweist, der große römische Straßenknotenpunkt Vindonissa. Heute hat dieser Ort seine Bedeutung ganz verloren und ist Basel und Olten an seine Stelle getreten. Man wundert sich darüber; denn hier münden die wichtigsten Flußtäler der Schweiz; wie ein Blick auf die Karte zeigt, nimmt die Aar und die Reuß fast alle Gewässer der Schweiz in sich auf. Auf der Bedeutung dieses Ortes ruht zum Teil die Macht, die sich die Habsburger errangen. Nachdem aber die Politik der Schweizer die natürlichen Zusammenhänge zerriß, mußte der Platz zur Bedeutungslosigkeit herabsinken.

Ihren Schwerpunkt hat die Schweiz in den Alpen und Alpenpässen in neuer wie in alter Zeit. Dort entfaltet die Natur die wunderbarsten Schauspiele. Über die einzigartige Schönheit der Alpenlandschaften zu sprechen, heißt eigentlich Wasser ins Meer tragen. Nicht mit Unrecht hat man die Gegend um den Vierwaldstätter See die schönste der Welt genannt. Dieses Ineinanderspielen von Wasser und Fels, von

Digitized by Google

leuchtenden Alpenfirnen und glatten blaugrünen Seespiegeln, die taufrische Umrahmung von grünen Matten und zerstreuten schmucken Bauernhäuschen, die schön gelagerten Uferstädtchen an starrender Felswand bilden ein Ganzes, das zur Maienzeit einen unwillkürlich an das Paradies erinnert. Ich möchte diese Gegend der Riviera, selbst dem wundervollen aber verrufenen Monte Carlo weit vorziehen. Den Reiz der Landschaft erhöhen noch die geschichtlichen Erinnerungen. Nicht wie in Italien erdrückt die Geschichte die Landschaft, die Kunst hat viel weniger den Charakter der Gegend verändert, und die Schweiz ist nicht allzu reich an geschichtlichen Denkmalen. Aber es klingt doch wie ein leiser Ton durch die Gegend, daß hier einst kräftige, tüchtige Menschen rangen um ihre Selbständigkeit, daß sie Gut und Blut an ihre Freiheit setzten. Freilich wie gering erscheint alles Menschenwerk im Angesichte von Gottes Schöpfung, im Angesichte der strömenden Wogen und der gewaltig sich reckenden Bergriesen!

Viel stärker als am Vierwaldstätter See wirkt die Geschichte am Genfer See. Obwohl dieser dem Herzen der Alpenwelt viel näher liegt, bleiben seine von Fremden so viel besuchten Gestade an Großartigkeit weit zurück hinter vielen österreichischen Seen, um so mehr als die Ufer überwiegend sehr flach sind. Dafür bietet aber die verwickelte Geschichte des Landes einen Ersatz, der vieles aufwiegt. Überallhin begleiten einen die Erinnerungen an Rousseau, Staël, Byron, aber auch an einen Franz von Sales. Hier drang romanischer Einfluß weit vor. Die Bodenbestellung und die Städteanlage erinnern an Oberitalien und Südfrankreich. Nur einem merkwürdigen Geschicke verdankt es Genf und Lausanne, daß es nicht ganz in Frankreich aufging. Seitdem Savoyen an Frankreich fiel, umschließt dieses Reich in einem engen Bogen das Gebiet des Genfer Sees. Wenige Schritte führen einen auf französischen Boden.

Was Luzern für den Vierwaldstätter See, das ist Genf für den Genfer See, und was die Reuß für Luzern, das ist

Digitized by Google

die Rhone für Genf. Das von Fluß und See gebildete Dreieck bot der alten Stadt hier und dort die Unterlage, während sich auf dem anderen Ufer je die Neustadt ausdehnt. Beide Städte zogen durch ihren unvergleichlichen Reiz die Fremden an sich und sind Hotelstädte ersten Ranges geworden. Hinter diesen beiden Günstlingen des Glückes mußten andere Städte zurückstehen, so herrlich sie auch gelagert sind. Wie stolz thront Bern, fast in einem Kreise umströmt von der Aar, und wie hoch hebt das ähnlich angelegte Freiburg seine Turm- und Mauerzinnen empor! Bei der eigentümlich geologischen Beschaffenheit des Bodens schnitten die reißenden Gebirgsströme tief ein und schufen durch ihre Zickzackwendungen ungemein malerische Täler, unerschöpflich an immer wechselnden Bildern. Noch viel anmutender gestalten diese Bilder die vielen Burgen, Festungstürme, Pfarr-, Kloster- und Stadtkirchen, die im Fluge an den Reisenden vorüberziehen und selbst den Eiligsten zum Halten und zur Einkehr zwingen. Die alten Städte haben meist noch ihre Befestigungen erhalten, und wo diese gefallen sind, wie z. B. in Granson, Yverdon, Neuchâtel, ragt doch wenigstens ein altes Schloß malerisch empor. Die hochgelegene Burg zu Neufchâtel mit ihrem wunderbaren Zinnenschmuck über efeuumwachsenen Felswänden erinnert einen sogleich an Heidelberg. Selbst prosaischen Städten wie Solothurn gewähren die alten Basteien und mächtigen Vorwerke, überschattet von mächtigen Linden und Ulmen, ein charakteristisches Gepräge.

Auf Schritt und Tritt sieht man, wie die Schweizer auf ihre Wehrhaftigkeit hielten und noch heute halten. An Sonntagen widerhallen alle Täler von den Schießübungen der noch immer lebendigen Schützengilden. Dieser Wehrhaftigkeit verdanken sie ihre Freiheit. Selbst die Kirchtürme haben, wie in England, etwas Festungsartiges, Trotziges an sich. In gewaltigen Massen streben sie empor, und oben krönt sie vielfach bloß ein kleiner Kegel, eine Art Dachreiter.

Digitized by Google

Die eigentliche Bedeutung der Schweiz geht einem auf an den Alpenpässen, am Gotthard, Splügen, Simplon, St. Bernhard; denn die Schweiz ist, wie man mit Recht sagt, ein Paßstaat. Seit der grauesten Vorzeit suchte der Verkehr diese schmalen Pässe auf, deren Vorteile die Talbewohner wohl zu benutzen wußten. Schon in vorgeschichtlicher Zeit bewegte sich der Verkehr zwischen Oberitalien und Gallien über den St. Bernhard. Hannibal und die Römer zogen mit Vorliebe auf diesem Wege nach Süden und Norden. Noch die deutschen Kaiser wählten, wenn sie nicht die Pässe der Ostschweiz benützten diese Straße. Der nicht minder alte Brennerpaß hatte noch lange nicht diese Bedeutung, weil ihm nicht wie dem St. Bernhard im Norden ein entwickeltes Kulturland vorlag. Erst im dreizehnten Jahrhundert eröffnete sich über den gewaltigen St. Gotthard ein neuer, und zwar der kürzeste Weg nach Süden. Eben ihm verdankt die Eidgenossenschaft ihre Entstehung. Bis dahin hatten die Klöster und Bistümer, wenn man so sagen will, die Hand auf die Alpenpässe gelegt; nun aber war der Bürgersinn erwacht; der neue Weg war das Werk eines klugen tüchtigen Schmiedes, der die stäubende Brücke über die Reuß schuf. Wer heute mit der Eisenbahn in kurzer Zeit das wild zerrissene Gebiet der Reuß auf schwindelnder Höhe durch Kehrtunnels und Schlangenlinien den Abhang hinan durcheilt, gewinnt kaum einen schwachen Eindruck von der Leistung, die der schmale Weg einst bedeutete. Das Volk sprach von einer Teufelsbrücke und drückte damit das Staunen über das großartige Werk aus. Und doch war es nicht einmal die wichtigste Brücke, die stäubende, die diese Bewunderung erregte.

Welch wichtige Machtquelle in diesem Passe steckte, erkannten die Kaiser wohl und suchten nach Möglichkeit das Gebiet dem Reiche zu erhalten und dem Einfluß benachbarter Fürsten zu entziehen. Aber eben diese Politik, die Reichsunmittelbarkeit, deren sich die Alpenbewohner erfreuten,

Digitized by Google

begünstigte ihr Streben nach Unabhängigkeit. Schlau, wie es nur ein Handelsvolk sein kann, benützten sie die Vorteile ihrer Lage. Die Gründer der Eidgenossenschaft waren keine naiven Bauern, nicht die schlichten Söhne der Alpen, die unschuldigen Kinder der Natur, wie sie uns in Schillers Tell entgegentreten, sondern die gewiegten, geriebenen Vermittler des Handels. Es steckte noch viel keltisches helvetisches Blut in ihnen. Genau wie in den Ostalpen, haben sich in den Westalpen, in den abgelegenen Winkeln, viel mehr Reste der Urbevölkerung erhalten als im Flachland. Die alamannische Einwanderung blieb lange in der Ebene stehen, und nur langsam schoben sich deutsche Bauern vor. Eben der keltischen Blutmischung verdanken die Urschweizer zum großen Teil ihre Gewandtheit im Handel und Verkehr, ihre Freude an Schmuck und Tand, ihren Sinn für den schönen Schein. Eben die keltische Unterlage des Volkstumes erleichterte ihnen die Verständigung mit ihren romanischen Nachbarn im Süden und Westen.

Ihre mannigfachen Beziehungen gaben den Schweizern manche Anregung und gestatteten ihnen, die Vorteile romanischen und germanischen Wesens zu verbinden. Germanische Herzlichkeit, Gemütlichkeit, germanischer Freiheitssinn vermischt sich in der ganzen Kultur mit romanischer Formenklarheit. Wie schmuck und sauber nehmen sich die Schweizerhäuschen auf dem grünen Hintergrunde aus! Ihre ganze Bauweise, namentlich in Städten, hat etwas Monumentales, südländisch Massives, im Innern herrscht aber germanisches Leben, deutscher Familiensinn, Biederkeit, Tüchtigkeit. Besonders deutlich offenbart sich der romanische Einfluß in den Grenzgebieten. Die Vorliebe für grüne Fensterläden, für starke Holzverwendung, Holzschnitzereien erinnert noch an den Norden. Dagegen tritt der südliche Charakter hervor in massiven Aufbauten, in Lichthöfen, in der malerischen Ordnung der Türme und festen Häuser. In Bern weisen die bekannten Lauben, die sich an den Hauptstraßen entlang ziehen, nach dem Süden; unmittelbar

Digitized by Google

darüber bringen die grünen Fensterläden, geschnitzten Dachvorsprünge einen ganz anderen Zug in das Ganze. Dagegen überwiegt in Freiburg schon das romanische Element, noch mehr natürlich in Lausanne und Genf. Die Holzzäune verschwinden mehr und mehr und machen festen Mauern Platz.

Und doch zeigt auch die Süd- und Westschweiz nicht rein romanischen Charakter. Die Genfer Schriftsteller, angefangen von Rousseau und der Frau von Staël bis auf Rod, zeichnen sich vor den übrigen französischen Schriftstellern aus durch ihre stärkere Gemütstiefe, durch ihren entschiedenen Sinn für das Romantische. Es weht wie ein Hauch von Gebirgsluft durch ihre Schriften. Sie haben viel dazu beigetragen, daß in Frankreich der Bann des allmächtigen Klassizismus gebrochen wurde. Während noch Voltaire, obwohl er sich lange in der Nähe von Genf aufhielt, für alles germanische Wesen taub und blind war, vollzog sich in rascher Zeit ein Umschwung, und nächst der englischen gewann die deutsche Literatur Einfluß und Ansehen.

Umgekehrt förderte gerade in der Schweiz die Berührung mit dem romanischen Wesen die deutsche Literatur. Es mag hier unerörtert bleiben, wie weit schon bei Haller, Bodmer, Geßner, Wieland diese Beziehungen gewirkt haben; es genügt, hinzuweisen auf die neuesten Werke eines Gottfried Keller, Konrad Ferdinand Meyer und Joseph Widmann. Bei Meyer ist es allgemein anerkannt, daß französische Schulung viel beitrug zu der bewunderungswürdigen Klarheit und Durchsichtigkeit seines feinsinnigen Stiles. Seine Werke nehmen sich wie köstliche Filigranarbeit aus; so gefeilt und zierlich erscheint alles, und doch fließen die Sätze so natürlich dahin. Französische Grazie vermählt sich mit deutscher Gedankentiefe.

Die meisten Schweizer beherrschen zwei, viele auch drei Sprachen; jeder wird gerne darin einen besonderen Vorzug erblicken, wenn er bedenkt, wie schwer es einem klassisch

Digitized by Google

gebildeten Deutschen ist, sich auch nur in einer fremden Sprache vollkommen zu verständigen. Infolge des starken Verkehres erhielt die Schweiz einen internationalen Charakter; nicht mit Unrecht hat man die Schweiz schon ein großes Hotel genannt, wo die Fremden Tag für Tag ein- und ausziehen. Nun weiß man aber, wie vielbesuchte Hotels mehr und mehr in ganz Europa sich gleichen, wie der Verkehr alle Unterschiede beseitigt. Selbst an dem festesten, urkräftigsten Charakter gehen solche internationalen Einflüsse nicht spurlos vorüber. So hat der Schweizer, dem man wenigstens auf der großen Heerstraße der Reisenden begegnet, viel oder alles von seiner angestammten Eigenart verloren; die Fremdenindustrie, von der ein großer, wenn nicht der größte Teil des Volkes lebt, hat ihn verdorben.

Doch gibt es immer noch Winkel genug, in denen der echte, ungebrochene, schlichte Sohn der Alpen gedeiht; er hat etwas Urwüchsiges so gut wie der Tiroler. Körperlich gleicht er dem Romanen viel weniger als der Tiroler, er kann seine alamannische Herkunft nicht verleugnen. Als Schwabe, der seine Jugendzeit in dem Neckartal zugebracht hat, fühle ich mich unter den Schweizern vielleicht heimischer als unter den Bajuvaren Österreichs; ich sehe immer die Typen meiner Jugend vor mir: Schwarzwaldgestalten, lang aufgeschossene, hagere Männer, klug blickende, wohlwollende Augen, unregelmäßige Gesichtszüge, hervorspringende Nasen, aufgeworfene Lippen, breite, behagliche Sprechweise, gemütliches Sichgehenlassen, kurz eine Art völlig verschieden von den Bajuvaren mit ihrem gedrungenen kleinen Körperbau, ihren dunklen blitzenden Augen, ihrem eckigen Schädel. Der Schweizer ist aber freier, beweglicher, lebhafter. Er atmet die frische, freie Luft seiner Berge und genießt eine beneidenswerte Unabhängigkeit; ihm bleibt fern der Zwang und Drill, dem jeder sonst in der Schule, Kaserne und Fabrik erliegt.

Dem Sinnengenuß sind die Schweizer so wenig abhold

Digitized by Google

als andere Stämme, ich glaube, sie haben sogar einen gewissen Vorsprung, was man angesichts des großen Verkehres und der dadurch gegebenen Lebensleichtigkeit wohl begreifen kann. Der Pfeiferbrunnen in Bern mit seiner ziemlich leichtfertigen Tanzdarstellung und die koketten Frauengestalten des dortigen Münsterportales schienen mir wie lebendige Beweise dieser Seite des Lebens entgegenzutreten. Wenn der Süddeutsche überhaupt einem guten Tropfen nicht abgeneigt ist, so gilt das in erhöhtem Maße vom Schweizer. Schon die fortwährenden Wahlen nötigen die Wähler und Kandidaten zu fortwährendem Wirtshausbesuch. Wer sich dem Wirtshaus fern hält, verliert schon in Süddeutschland leicht die Sympathien seiner Mitbürger, sei er nun Pfarrer, Lehrer oder Beamter. Um wie viel mehr trifft das auf die Schweiz zu!

Die Schweizer Demokratie entbehrt nicht der tiefen Schattenseiten.[96] Wo immer Parteien über eine Staatsverwaltung entscheiden, ist Parteilichkeit unvermeidlich, und wo immer von unten regiert wird, läßt sich die stramme Ordnung nicht durchführen, die nur von einem kräftigen Mittelpunkte ausgehen kann. Da aber in der Schweiz eine gesunde Tradition nachwirkt, hat der biedere, gerechtigkeitsliebende Sinn des Volkes doch jene schreienden Mißbräuche vermieden, die sich fäulnisartig in größeren Demokratien entfalteten. Auch die Minderheitsparteien werden berücksichtigt und nicht so rücksichtslos an die Wand gedrückt wie in den romanischen Ländern. Die Wohlhabenheit des Landes erleichtert ihm die Verwaltung. Die öffentlichen Wege und Anlagen machen einen günstigen Eindruck; diese sind aber immer ein Grademesser der Verwaltung. Der echte Schweizer denkt und lebt einfach und ist auch zu Opfern bereit, er füllt seinen Platz wohl aus unter den Völkern und braucht das Schicksal Polens nicht zu fürchten.

Digitized by Google

7. Das Elsaß.

Wie in der Schweiz berührt sich im Elsaß, in Lothringen, in Luxemburg deutsches und französisches Wesen. So lange Deutschland mächtig war, hatte auch die deutsche Kultur das Übergewicht, aber bis in die neueste Zeit herein wich das Deutschtum infolge der Schwäche des Reiches Schritt für Schritt zurück. Und diese rückläufige Bewegung hat sogar das neue Reich nicht auf einmal zu bannen vermocht. Fast wie ein Trauerspiel muten uns die Vorgänge an, in denen das Deutschtum verzweifelt um seine Berechtigung kämpfte;[97] aber noch im Unterliegen bewährte es seine Lebenskraft. Überall schlägt auch unter dem französischen Firnis das deutsche Wesen durch. Deutsch blieben namentlich das Gemüts- und Familienleben, Sitte und Brauch, Dichtung und religiöse Eigenart. Dagegen fügte sich das Wirtschaftsleben der französischen Umrahmung ein. Genau wie in Frankreich verbindet sich mit der stark intensiv arbeitenden, mit Spezialbetrieben beschäftigten Landwirtschaft ein blühendes Kleingewerbe und verwischen sich die Unterschiede zwischen Bürger und Bauer, zwischen Stadt und Land.[98] Beide Klassen heiraten ineinander und haben gleiche Lebensgewohnheiten. So gut wie dem Franzosen fehlt dem Elsässer das aristokratische und monarchische Gefühl. Die schon an sich vorhandene demokratische Stimmung des Alamannen, seine Abneigung gegen die Bureaukratie erscheint noch verschärft, wie in der Schweiz. Auch das Elsaß sah mehr als einen Rütlibund, und nur die Ungunst äußerer Umstände war es, die der Freiheitsbewegung den Erfolg versagte.[99] Das Elsaß besitzt nur einen unbedeutenden Adel, die meisten Adeligen suchten eine Zuflucht in Deutschland. Statt ihrer bilden die Oberschichte des Volkes Großindustrielle, Notabeln, französisch gesinnte Beamtenfamilien.

So viel Gut und Blut die Verwelschung und die Rückgewinnung des Elsaß kostete, so schlug sie doch nicht zum

Digitized by Google

materiellen Schaden des Landes aus, im Gegenteil erfreute es sich steigender Wohlhabenheit. Der Anschluß an Frankreich eröffnete den Elsässern einen weiten Spielraum und ein Absatzgebiet für ihre Waren, einen Schauplatz für ihre militärischen und andere Fähigkeiten. Das unverdorbene Alamannenblut wußte Paris wohl zu schätzen. Die französischen Beziehungen haben den Elsässer viel weltläufiger und geschäftsgewandter gemacht als seinen schwäbischen Vetter. Er schaut auf den unbeholfenen „Schwoben" mit nicht minderer Verachtung herab als der Schweizer. Und doch kann er mit ihm nicht wetteifern an Gemüts- und Geistestiefe. Mit dem materiellen Wohlstand entwickelte sich nicht im gleichen Maße auch die geistige Kultur. Die Umschlingung und Durchdringung des deutschen und französischen Wesens erwies sich auf geistigem Gebiete nicht als fruchtbar. Weder für die französische noch für die deutsche Literatur lieferte Elsaß eine Größe, die den mittelalterlichen Dichtern des Elsaß ebenbürtig gewesen wäre. Gerade in dieser Hinsicht bedeutet die Wiederverbindung mit Deutschland eine wahre Wohltat. Wie überhaupt in den innersten Bewegungen seines Gemütes blieb der Elsässer auch in seinem religiösen Leben immer deutsch, und zwar der Katholik wie der Protestant. Dem Elsässer beider Konfessionen ist die Religion viel mehr Herzenssache als dem Franzosen. Wie ein Protestant selbst hervorhebt, übertrifft der Katholik sogar noch den Protestanten an strenger Lebensauffassung, während es in Frankreich umgekehrt zu sein pflegt.[100] Nur äußerlich trägt die katholische Kirche einen französischen Zuschnitt; seit kurzem hat eine starke Bewegung eingesetzt, diesen Zuschnitt zu entfernen. Der französische Kulturkampf wird die letzten Reste der Sympathie für die älteste Tochter der Kirche tilgen.

Digitized by Google

IV. Österreich.

1. Land und Leute.

Trotz der unleugbaren und von jedermann zugegebenen Schäden und Schwächen des österreichischen Staatswesens genoß und genießt Österreich weit über den Kreis der Süddeutschen hinaus große Liebe, und noch heute blicken manche mit wahrer Schwärmerei auf dieses glückliche unglückliche Land.

Das Land ist glücklich im Sinne des alten Spruches: bella gerant alii, tu felix Austria nube. Nam quae Mars aliis, dat tibi regna Venus. Der Satz will aussprechen, daß das Haus Habsburg seine Länder nicht durch Kriege und Eroberungen, sondern auf leichtere Weise, durch Heiraten gewann. So gewann es das verloren gegangene Lothringen und Burgund, so Böhmen und Ungarn. Österreich ist ein glückliches Land, weil seine Geschichte viel weniger als die anderer Länder mit Gewalttat und Unrecht angefüllt ist. Es lastet keine historische Schuld auf dem Volke und seinem Herrschergeschlechte, und das Land hat eine ruhige und glückliche Vergangenheit, wenn es auch an großen Helden und bahnbrechenden Geistern fehlte; es hat die Tradition nicht gewaltsam zerschnitten und hat die Einheit des Glaubens bewahrt. Glücklich ist Österreich auch deshalb, weil die Natur es mit reichen Schätzen ausgestattet. Das Land bietet dem Bebauer kostbare Frucht und dem Beschauer einen reichen Wechsel landschaftlicher Reize.

Digitized by Google

Kein Wunder, daß das Volk, von der Natur und Geschichte begünstigt, einen gutmütigen Charakter und eine behagliche Lebensart annahm: es ist gemütlich in Österreich. „Gemütlich", das ist der richtige bezeichnende charakteristische Ausdruck für das Wesen des Österreichers und seines Landes. Gemütlich zu sein, rühmen sich freilich alle Deutsche, aber es gibt doch wieder Unterschiede, und es will mir scheinen, als ob die Gemütlichkeit ebensosehr vom Westen Deutschlands nach dem Osten, wie von dem Norden nach Süden zunehme.*) Namentlich in Österreich fühlt der Fremde mit Wonne eine gemütliche Luft um sich wehen unter heiteren Menschen. Schon darum verzehren hohe und reiche Geschlechter ihre Einkünfte gerne in Österreich. Für viele gibt es kein sehnlicheres Ziel, als hinabzutauchen in die Wonne Wiens, und keine freudigere Erinnerung als den lustigen Prater. „'s gibt nur a Kaiserstadt, 's gibt nur a Wien," tönt es von tausend Lippen, die noch nie Wiener Luft geatmet. Wien, sagt man, ist die Stadt, wo am meisten getanzt wird, wo ein Tanz sich an den anderen reiht und ein Vergnügen das andere drängt. Dort gibt es immer Hochzeit, „Hochgezit" im mittelalterlichen Sinne, aber auch im wörtlichen Sinn. Der Wiener beherzigt offenbar den Spruch: tu felix Austria nube! Man will sogar auf den Wiener Korsos bemerkt haben, daß jedes dritte Wort der Vorbeiwandelnden sich um das ewige Thema von der Liebe und vom Heiraten drehe. Im Boden Wiens, sagt der Walzerkönig Strauß, wurzelt meine ganze Kraft, in dieser Luft schwingen die Klänge, die mein Ohr gesammelt, mein Herz aufgenommen und meine Hand niedergeschrieben hat. Dem deutschen Körper, lautet ein geflügeltes Wort, gab zum Kopf Gott Berlin, als Herz doch legte er Wien, das herzliche, in ihn.

Sehr dankbar und angenehm empfindet es der Reisende, daß das moderne Wettrennen um materielle Güter, die Jagd

*) Allerdings nicht mit mathematischer Regelmäßigkeit.

Digitized by Google

und Hast der modernen Kultur noch nicht in alle Schichten des Volkes eingedrungen ist. Der Österreicher leidet weniger als der Reichsdeutsche an dem modernen Erwerbsfieber. Je weiter südlich ein Land liegt, desto geringer pflegt dieses Fieber zu sein. Die Leute erblicken den Zweck des Daseins nicht darin, möglichst viel vor sich und um sich aufzuhäufen.

Der Österreicher ist gemütlich, wie sein Vetter, der Bayer. In erster Linie fällt einem Schwaben auf die Verwandtschaft des Österreichers mit dem Bayern: Stamm, Sprache und Charakter ist wenig verschieden. Allerdings kamen zu dem bajuvarischen Grundton andere Einflüsse, über dem bajuvarischen Grundzug lagerten sich historische Modifikationen: der Österreicher, besonders der Wiener, nahm etwas von verwandten Völkern an, die in nahe Berührung mit ihm traten. Die österreichische Gemütlichkeit hat sich geschichtlich verändert und ist daher eine andere als die deutsche und bayrische; sie ist infolge verschiedener historischer Einflüsse nicht mehr so verquickt mit urwüchsiger Derbheit, wie beim Altbayer, und noch weniger mit der blassen Sentimentalität des gebildeten Deutschen. Die sentimentale Literatur unserer Dichter hat den Österreicher noch nicht so stark umgebildet: er ist von der Ziererei ebenso weit entfernt, wie von der Derbheit. Für jene hat er zuviel Ironie, zuviel Beweglichkeit; er verfügt über Scherz und Witz und besitzt einen Hang zur Schelmerei. Die Heiterkeit rettet den Österreicher von der Sentimentalität. Wenn der Wiener Walzer melancholisch anfängt, endet er mit überschäumender Heiterkeit und Lebenslust. Eine echte Wiener Gestalt ist der Kasperl mit seinen Sippen. Diese Charakterfiguren mit ihrem urwüchsigen Humor, ihrer mutwilligen Schalkhaftigkeit, der Kasperl und sein Freund Staberl und ihr Spezi Thaddädl wanderten über alle Bühnen samt ihren Freunden, dem Kramperl, Kratzerl, Knackerl, Schieberl, Quinterl, Wolferl, Zweckerl. Eine andere typische Figur ist Mozarts Figaro, zu dessen Gestaltung übrigens spanische und italienische

Digitized by Google

Einflüsse mitwirkten. Hier verbindet sich Vergnügungslust mit Bedienteneifer, Heiterkeit mit Verbindlichkeit und Geschmeidigkeit.

Der Österreicher ist höflich und vergleichsweise mäßig, besitzt also zwei Eigenschaften, die im höchsten Grade bei Italienern und Slawen sich finden. Niemand, sagt ein russischer Diplomat, der freilich etwas übertreibt,[101] niemand übertrifft den Wiener an Höflichkeit, er spricht nie mit jemanden, ohne ihm Adelspartikel zu verleihen. Für ihn wird der geringste Ritter „zum Herrn Baron", und jeder Brillenträger ist für ihn ein „Herr Doktor". Es ist also ähnlich wie in Spanien, wo jeder Ehrenmann ein caballero sein will.*) Auch das gewöhnliche Volk ist nach der Meinung des erwähnten Diplomaten gesittet. „Der Berliner Pöbel ist viel brutaler als das niedere Volk in Wien. In Wien setzt das Volk seinen Ruhm darein, die Gegenwart der Polizei als unnütz erscheinen zu lassen; man stößt sich wohl in der großen Masse wie überall, aber ohne Roheit, und die Frauen haben höchstens die Scherze der Spaßmacher zu befürchten."

Den Frauen begegnen die Österreicher allgemein mit Achtung und befleißigen sich einer gewissen Ritterlichkeit. Auch sehen sie alle auf ein sauberes Äußere und bewähren in der Kleidung, im Auftreten, im Gehaben viel Geschmack. Der

*) In ironischer Weise hat die Wiener Eigentümlichkeiten behandelt Wedekind, der Verfasser des Krambambuliliedes, er widmet Wien folgende Zeilen: „In einer Stadt am großen Fluß, die sich von Fremden nähren muß, wo ein gezwungnes Etiquet auf Spansch und Teutschen Stelzen geht; wo Staats und Bücher-Exzellenzen als Sonnen, Mond und Fixstern glänzen; wo g'strenger Herr ein Kantzellist, und wer zwo Noten höher ist, ein Sekretair ihr Gnaden heißet, wo man das Von verschwendrisch giebet, und lange Complimenten liebet, wo man den Damen steif und fest viel schönes wieder sagen läßt, sich unterthänigst thut befehlen, mithin zur Gnad und Ehr thut zehlen, wenn man die Hand oft küssen thut, die auf dem Lombre Tischgen ruht, da hab ich mich fünf ganzer Jahre, belustigt mit papierner Waare". Altpreußische Monatsschrift 1895, S. 300.

Digitized by Google

Hang nach eleganter Äußerlichkeit, nach einer gefälligen Tournüre, berichtete vor einigen Jahrzehnten ein bayrischer Beobachter, geht durch, vom Kavalier bis zum Lehrling. „Kein Kommis würde es wagen, mit solchen Kleidern ins Geschäft zu kommen, wie sie mancher deutsche Geheimrat trägt; es gilt als Bestandteil guter Manieren, ja fast als Bestandteil der ‚Bildung', die äußere Sorgfalt zu bewahren. Übrigens sieht auch der Bayer mehr auf die äußere Form, als etwa der Schwabe.

Der Österreicher zeigt im Genusse feine Sitten. Der Bayer, bemerkt ein Norddeutscher, ißt auch viel, aber nicht so gut wie der Österreicher. Der Bayer trinkt fast nur Bier, der Österreicher wechselt mit Wein ab, und zum Wein gehört auch eine feine Küche. Frau Sorge steht am Herd der deutsch-österreichischen Familie nicht als Armut, nein, als Verschwenderin von Fleisch, Mehl und Schmalz, sie sorgt, daß die Schnitzel, die Bäuschel, das Gebackene und am Spieß Gebratene, das Luftgeselchte und das Rauchgeselchte, das Saure und das Eingemachte, die Knödel, die Nocken, die Nudeln, die Strudel, die Schmarren, die Strauben und wie alle die künstlichen Erzeugnisse heißen, in tadelloser Güte auf den Tisch kommen. Knödl, Nocken, Nudl, Plenten sind die vier Tiroler Elementen, sagt ein Sprichwort. Dem Schwaben fällt das weniger auf, da er selbst, sei es unter was immer für einem Einflusse, mit dem Österreicher die Vorliebe für Mehlspeisen teilt. Außer den Knöpflein und Spätzlein, die wohl einer Gattung von Schwaben den Ehrennamen Knöpflesschwaben, Spätzlesschwaben brachten, kennt er verschiedene Arten von Nudeln, Dampfnudeln, Rohrnudeln, Schneidnudeln, Kartoffelnudeln, Schupfnudeln. Wenn keine Spezialität von Nudelschwaben durch die Welt wandert, so erklärt sich dies daraus, daß auch die Bayern stark der Nudel huldigen. Die bayrische Küche erzeugt Topfnudeln, Butter-, Bank-, Labanudeln, Fisolnudeln (mit Bohnen gemischt); dazu kommen noch Zweckaln und Hasenöhrl.

Digitized by Google

Wegen der starken Bedürfnisse des Österreichers erfordert eine deutsche Bauernwirtschaft viele Kosten. Die Taglöhner wollen gut genährt sein und erheben, wie mir die Schaffner der Stifte versicherten, jeden Tag Anspruch auf Fleisch und Obstwein. Infolge davon geht die deutsche Landbevölkerung zurück, während sich die anspruchlose slawische vermehrt. Ähnlich wie im Norden wohnen die Gutstaglöhner in eigenen Häuschen, die sich um die Bauernhöfe gruppieren.

Der feine Geschmack des Österreichers bewährt sich endlich in seiner Wohnung, wenigstens im äußeren Schein. In Ober- und Niederösterreich grüßen einem allerorts schmucke Gebäude und ansehnliche Gehöfte, die von Wohlhabenheit und Glück gleichsam strahlen. Häufig schließt sich der Hof zu einem wohlumgrenzten Viereck ab und bietet sich als ein verkleinertes Abbild eines Herrenschlosses. Die Stroh- und die Schindelbedachung und andere Anzeichen verraten, daß sogar geringere Leute sich diesen Luxus gönnen. Auch in den Alpenländern sehen die Häuser gar schmuck herunter ins Tal. Tritt man aber hinein, so glaubt man, um einige Jahrhunderte, ja fast um ein Jahrtausend zurückversetzt zu sein, so urzeitlich mutet einen alles an. Schon die starke Holzverwendung leistet dem Schmutze Vorschub. Je weiter es nach Osten geht und je stärker das Holz vorherrscht, desto mehr nimmt der Schmutz überhand. In seinem Mantel trägt der russische Bauer einige Pfund Schmutz herum. Ein finstern Eindruck erweckt namentlich die Rauchstube, die in keinem Hause fehlt: im Eck steht der massiv aufgebaute Herd, auf dem das Feuer offen lodert, vom Kessel überhängt; der Rauch muß oft noch seinen Weg durch Fenster und Türe nehmen, wenn ein Kamin fehlt; der Kaminbau reicht nicht weit zurück. Der Rauch hat die Aufgabe, das in der Nähe hängende Selchfleisch, Schinken und Speck zu durchbeizen. Auch wo ein Rauchfang nach oben dringt, leuchtet doch alles von hellem Ruß; man denkt unwillkürlich an das Atrium der Römer, wo sich die Familie

Digitized by Google

aufhielt. Daran stößt unmittelbar die Schlafkammer an. In die Kammer schiebt sich der Backofen vom Herde hinaus, so daß das Herdfeuer zugleich den Backofen erwärmt. Dieser Backofen ist nun wiederum eine echt charakteristische Erscheinung, ein echt mittelalterlicher Geselle, der Freund des Bauern. Haben ihn doch manche Völker göttlich verehrt. Wie im Mittelalter, liegen heute die Bauern auf dem lang sich dehnenden Ofen; ja, wem es hier nicht warm genug ist, der kriecht wohl in den warmen Backofen selbst. Erst als ich den steierischen Ofen sah, verstand ich eine Stelle bei Maier Helmbrecht, der bekannten Bauerndichtung des Mittelalters, wo der Sohn sich auf den Ofen legt. Zwar gestehen die Bauern, mißtrauisch und zugeknöpft, wie sie namentlich im Gebirge sind, nicht zu, daß sie sich auf den Ofen, geschweige, daß sie sich in ihn legen. Doch erzählte mir ein Bauer ein Abenteuer, wie er als Knecht einmal am Ofen eingeschlafen, wie dann ein Weib auf ihn herabfiel, die oben gelegen hatte.

Außer den genannten zwei Stuben besitzen reichere Häuser noch ein sauberes Zimmer, und ein größerer Hof setzt sich aus vielen einzelnen da und dort zerstreuten Gebäuden zusammen, aus Speicher, Tenne und Stall, Holzlege und Wagenremise — letztere fehlt fast nirgends auch in kleineren Höfen, während der süddeutsche Bauer vielfach die Scheune als Wagenremise benützt. Besonders merkwürdig ist der Feldkasten, der uns direkt an das römische Vorbild erinnert.[102]

2. Italienischer Einfluß.

Wer einmal zu Pontebba den italienischen Zug verlassen hat und etwas zu Fuß nach Pontafel, einer kärntischen Grenzstation gewandert ist, fühlt sich wie mit einem Schlag in eine andere Welt versetzt, ähnlich wie zu Chiasso, wo die Schweizer ihre Überlegenheit zeigen. Es ist, als ob alles es darauf

Digitized by Google

ablegte, die österreichische Sonderart fühlbar zu machen und die liebenswürdigste Seite hervorzukehren. Da lacht einem alles an, wenn der Morgen strahlt, und sucht Wünsche sogar zu erraten; Schaffner und Kellner und alle Mitreisenden tauen auf, gleich als seien sie dem Schlunde des Löwen entronnen. In den Alpenwinkeln Kärntens und Steiermarks herrscht deutsche Art und Sitte. Und doch wie viel ist noch italienisch und gemahnt an südliche Art bis tief ins Flachland hinein! Die Sprache ist namentlich auf dem Gebiete des Weinbaues,[103] aber auch der Almwirtschaft reich an römischen Ausdrücken.[104]

Schon die Fuhrwerke, die niederen Wagen, die Ochsengespanne, die reich mit Schmuck beladenen Pferde erinnern an Italien, wo besonders Esel und Maulesel reich geschmückt mit Fasanenfedern, herabhängenden Fuchsschwänzen unter künstlich gebildeten verzierten Bogen und Scheren in einer Gabeldeichsel den zweiräderigen Wagen ziehen.

Der Sinn für Schmuck und Zier des Daseins, der Geschmack für ein gefälliges Äußere in Kleidung und Wohnung, den wir an den Österreichern hervorhoben, geht auf eine südliche Anregung zurück. Genau wie dort verbirgt oft ein glänzendes Äußere ein schmutziges, dürftiges Innere. Geradezu entgegengesetzt ist die Denkweise des Germanen gerichtet, die besonders deutlich am englischen Haus hervortritt. Die unschönen einförmigen Häuser der Engländer bergen eine Fülle von Komfort und strahlen im Innern von Behaglichkeit. In den österreichischen Städten zeigen die Häuser eine massive Bauart und flache Dächer, wenn auch als Baumaterial Holz vorwiegt und Treppen und Böden aus Holz bestehen. Nicht selten winden sich die Holztreppen um einen Lichthof, und wenn auch der Lichthof wegfällt, erinnert doch die Anlage an italienische Freitreppen. Besonders stark treten einem diese Ähnlichkeiten in Salzburg entgegen, wo all die schon genannten Verbindungsglieder noch verstärkt erscheinen, Lichthöfe, flache Dächer, regelmäßige Straßenflucht. Die

Digitized by Google

Treppen in bessern, namentlich in alten Häusern sind aus kernigen unverwüstlichen Nagelfluhfelsen gemeißelt. Der Domplatz vollends mit seinen Loggien mutet einen direkt wie aus Italien übertragen an; nur widerspricht diesem Eindruck die Rückseite des Domes mit seiner burgartigen Eckigkeit und Rundung; schaut doch auch die Festung wie eine echt germanische Zwingburg ins Tal.

Seit der Zeit der sogenannten Gegenreformation, besonders aber nach dem Dreißigjährigen Kriege stand Österreich den italienischen und spanischen Kultureinflüssen offen. Salzburg ist nicht die einzige Stadt, die an Italien erinnert; bis zu einem gewissen Grad tun es auch Prag, Wien und Graz. Aus der Renaissancezeit erhielten sich zu Prag das köstliche Belvedere und die Riesenprunksäle Kaiser Rudolfs II. in der Burg, zwei Sehenswürdigkeiten, welche allein die Reise nach Prag lohnen und für so manche Prager Unannehmlichkeiten reichlich entschädigen. Mit vielen Renaissancebauten hat der Dreißigjährige Krieg aufgeräumt. Aber nach demselben begann eine ungemein reiche Bautätigkeit, die ihren Höhepunkt in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts erreichte, also der Barock- und Rokokozeit angehören und noch von Italienern ausgeführt sind. Das spürt einer am eigenen Leib, wenn er zu kalter Jahreszeit in den nach italienischer Art offenen Kreuzgängen vieler Stifte herumwandelnd kaum die Frostgefühle los wird. In der Kunstgeschichte der österreichischen Barockzeiten begegnet man fast nur italienischen Namen, Carlone, Scamozzi, Pozzo dem Jesuiten, Galli Bibiena, erst dann kommt der berühmte österreichische Architekt Fischer von Erlach. Der fleißigste Rokokomaler, dessen Leinwand- und Freskogemälden wir in allen Klöstern Österreichs begegnen, ist Altomonte. Er stammt eigentlich von deutschen Eltern ab und hieß Hohenberg, gab sich aber den italienischen Namen, um besser durchzukommen und mehr Ansehen zu genießen. Auch andere ahmten diese Sitte nach, ein Jouffely hieß sich

Digitized by Google

Joffany, ein Loth Lotto, ein Roser Rosa usf. Damals war offenbar italienisch Trumpf.

Noch Bedeutenderes leisteten die Italiener auf dem Gebiete des Gesanges und der höheren Tanzkunst. Von ihnen stammt die Oper, das Ballett. Sie versorgten im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert ganz Europa mit Sängern und Sängerinnen, Tänzern und Tänzerinnen. Sie brachten zuerst Frauen auf die Bühne, deren Rollen bis dahin von Männern gespielt wurden.[105] Bis zum Anfang unseres Jahrhunderts galt der italienische Gesang als mustergültig. Der Großvater Arneths, des berühmten österreichischen Historikers, Adamberger, ein Münchner, der sich lange Adamonti nannte, pflegte den Gesang norddeutscher Sängerinnen lutherisch zu nennen und das so zu erklären: „Lutherisch singen nenne ich, wenn man eine schöne Stimme bei einem Sänger hört; wenn man ferner eine gute musikalische Bildung wahrnimmt, wenn aber gar keine italienische Schule des Gesanges sichtbar ist, durch die man doch ganz allein erst zum wahren Sänger gebildet wird."

Auch heute noch wandern viele Italiener nach Österreich, nicht nur mit Vorliebe als Arbeiter, sondern auch als Ärzte und Advokaten, und obwohl die Slawen sie noch überflügeln, gelingt es manchen, sich emporzuschwingen und ihre Eigenart zu offenbaren. Vor einigen Jahren verweilte ich in einer bedeutenden Stadt mit einem Italiener an ihrer Spitze, dem es in seiner echt italienischen Abneigung gegen die Bäume gelang, die Stadtväter, ehrsame Handschuhmacher, zum Beschluß zu vermögen, daß die schönsten alten Bäume im Stadtparke gefällt werden sollen, weil sie „Schatten" machen. Und die gebildete Bürgerschaft konnte nichts dagegen tun, als im stillen die Zähne zu knirschen.

Je mehr man sich Italien nähert, einen desto kahleren Anblick gewähren die Berge, das Unverständnis für den Wald reicht tief über die Landesgrenze hinein. Gegen dieses

Digitized by Google

Unverständnis, gegen Waldverwüstung anzukämpfen, den Waldschutz auszuüben und für Aufforstung zu sorgen, bereitet der Regierung viel Mühe, und Österreich macht in Südtirol die nämlichen Erfahrungen wie die Schweiz in Tessin.

Neben den italienischen wirken spanische Kultureinflüsse ein, nur sind sie schwer festzustellen. Man mag erinnern an die steife Hofetikette, an die strengen Adelsgesetze, welche die Reinheit des Blutes gewährleisten, an die eigentümliche Mischung von Fatalismus und Radikalismus im österreichischen Gemütsleben, endlich an den herben fanatischen Zug, den die Religion manches Österreichers zeigt. Auf der anderen Seite erhebt sich aber die lustige Gestalt des Figaro. Der Figaro, Picaro stammt allerdings aus Spanien, hat aber schon in Frankreich eine starke Umformung erlitten und kam erst über Frankreich nach Deutschland. Dies reicht also nicht aus, um einen stärkeren Zusammenhang mit Spanien festzustellen. Vielleicht könnte einer geneigt sein, die Sitte abendlicher Marktpromenaden eher auf spanische als auf italienische Einflüsse zurückzuführen. Man weiß, daß der Spanier leidenschaftlich den Paseo liebt. Jedes Dorf hat seine Alameda oder seinen Paseo, ein verkleinertes Abbild des Prado von Madrid. Ganz Ähnliches beobachtete ich in Böhmen. Jedes Dorf hat seinen Ring (namesti), wo die junge Welt promeniert oder flaniert. Besonders auffallend war mir, in Pribram abends eine Anzahl von Arbeitern, Grubenarbeitern, die doch des Tages genug sich abgemüht haben, in dichten Scharen promenieren zu sehen.

---

3. Die Slawen.

Slawische Ansiedlungen lassen sich leicht erkennen an dem weiten Ring oder Viereck, der die Mitte des Ortes frei läßt. Er kennzeichnet Städte wie Leipzig und Breslau so gut wie Brünn oder Pilsen als ursprünglich slawische Niederlassungen.

Digitized by Google

Denn die Slawen legten ihre Dörfer in Rundform als Rundlinge an, selten sackartig und mit einem weiten Platz in der Mitte für Versammlungen, Markt, Kirche. Die ganze Anlage ist eine sehr regelmäßige: Haus ist an Haus, Häuschen an Häuschen, Hütte an Hütte gereiht ohne viel Phantasie und Abwechslung, und nicht einmal Fensterläden beleben die Häuserfront. Die Zusammenstellung erwärmt das Gefühl und die Phantasie wenig und den kalten Eindruck erhöht das schlechte Straßenpflaster mit seinen spitzen Steinen. An den Seiten des viereckigen Ringes laufen wie im Süden öfters offene Lauben oder Arkaden herum. Im Mittelalter waren übrigens diese Lauben oder Bogengänge allgemein verbreitet, sie stehen wohl im Zusammenhang mit den Kreuzgängen, die sich an die Kirchen südlich anschlossen. Die Kreuzgänge, die den Kirchhof umschlossen und den Zugang zu den geistlichen Wohnungen bildeten, dienten einst, wie der Kirchhof selbst, zum Markte.

Erwecken schon die Straßen einen nicht allzu freundlichen Eindruck, so steigern ihn noch andere Erfahrungen. Es begegnen einem ungemein bleiche und abgehärmte Gesichter, in vielen Familien ist der Hunger beständiger Gast. Viele sehen ihr Leben lang kein Fleisch, wie mir glaubhaft versichert wurde. Aber wenn der Österreicher überhaupt den schönen Schein liebt, so gilt das besonders vom Slawen. Nicht als ob er an sich schon dazu neigte, vielmehr wissen wir, wie in Galizien und Rußland das Volk sich auch äußerlich wenig bemüht zu glänzen. Vermutlich hat erst die Berührung mit der südlichen und westlichen Kultur den österreichischen Slawen dazu angetrieben, seine Dürftigkeit durch etwas Flitter zu verhüllen. Wer am Sonntage in die Kirche tritt oder einen Vergnügungsort besucht, merkt nichts von der Armut. So glänzend ist namentlich die weibliche Jugend herausgeputzt. Dem Slawen trübt so wenig wie dem Italiener die Armut den fröhlichen Sinn. Den letzten Kreuzer verjubeln die Leute

Digitized by Google

oder opfern ihn wandernden Schauspielertruppen. Sonst ist meist die Zeit vorbei, wo fahrende Künstler guten Erwerb auf dem Lande fanden. Doch in Böhmen blüht noch, wie es scheint, die Kunst der varenden diet. Einmal sah ich schon lange vor dem Anfang der nächtlichen Vorstellung, wie sich die Kinder um das gespenstige Feuer versammelten und beim Klange der einladenden Musik sich im Tanze drehten.

Die Tanz- und Gesangluſt steckt den Slawen von Kindesbeinen an im Blute, sie geht zurück bis in die graueste Vorzeit, wo sie schon den Alten auffiel.[106] Selbst die gedrückten russischen Bauern ragen durch ihre Tanzkunst, ihre Behendigkeit und Schmiegsamkeit hervor, und alle Slawen zeichnen sich durch ritterliche Galanterie aus. Die Böhmen sind geborene Musikanten. Wenn ein Böhme geboren wird, sagt ein Sprichwort, so legt man ihm eine Geige und ein Geldstück vor; nimmt er die Geige, so wird er ein Musikant; greift er nach dem Geld, ein Dieb. Die böhmische Sangesluſt verleugnet sich auch nicht in der Kirche. Hier herrscht noch der Volksgesang.

Im Ritus beansprucht die tschechische Sprache einen großen Raum und wechselt z. B. bei einer Beerdigung lateinisch und tschechisch ziemlich bunt, für einen Fremden fast allzu bunt. Die Slawen halten eben viel auf ihre Sprache und lassen sie in der Kirche nicht verdrängen. Es ist bekannt, wie auch die Slowenen mit Zähigkeit festhalten an den nationalen Gesängen, während dicht daneben das Deutsche zurücktreten mußte. Übrigens hörte ich auch in Deutsch-Österreich schönen deutschen Kirchengesang, und mich hat namentlich die deutsche Schulmesse in der Schottenkirche in Wien tief ergriffen und fast noch mehr erbaut als das feierliche Hochamt in der Stephanskirche, das ich darauf hörte. Aber trotzdem, jene Begeisterung und jene glühende Liebe für ihre Sprache, wie sie die Slawen besitzen, fehlt den Deutschen, und damit fehlt auch der feurige Patriotismus, der sich bei den Slawen bis zum Hausknecht und

Digitized by Google

zur Dienstmagd hinab erstreckt, wie einmal der frühere Minister Schäffle hervorhebt. Die „inferioren Rassen“ und „interessanten Nationalitäten“, über die der Deutsche gerne spöttelt, bemerkt letzterer, besitzen eine weit größere Begabung und mehr beachtungswerte Männer, als man sich wohl träumen läßt.[107]

Mag es sich mit dieser Begabung verhalten wie immer, so ist sicher die Bedürfnislosigkeit und Gefügigkeit eine treffliche Mitgabe in dem heutigen Völkerkampf. Eben weil die Deutschen, an ein einfaches Leben gewöhnt, billiger arbeiteten als die Engländer und Franzosen, weil sie sich besser unterzuordnen verstanden, haben sie eine gewisse Vorherrschaft in der Industrie erlangt. So könnte wohl noch der Fall eintreten, daß einmal auch den Slawen diese Eigenschaften zu einem gewissen Sieg verhülfen. Denn sie hoffen, selbst einmal die Germanen zu verdrängen, wie diese einst die Romanen überflügelten. Ob freilich ihre körperliche und geistige Kraft dazu ausreicht, steht nicht fest; denn Bedürfnislosigkeit und Unterordnung sind vorläufig nur negative Tugenden, die erst durch ihre positive Ergänzung, Kraft und Selbständigkeit, eine ausschlaggebende Wirksamkeit erhalten. Bei den Slawen ist eben doch viel nur Schein, und bei vielen Gliedern, am meisten vielleicht bei den Serben, breitet sich die Kulturfäulnis aus, ehe sie recht in die Kultur eintraten. Selbst von ihrer Treue und Unterordnung behaupten ihre Gegner, sie sei bloßer Schein.

„Böhmische Lieb' und Treu'
Zerstiebt in der Luft wie Spreu.
Deutsches Gelübd' ist das best',
Es halt' stets eisern und fest.“

In Amerika sollen gerade die Slawen im Gegensatz zu ihren sonstigen Gewohnheiten und zu der herrschenden Landessitte den Frauen die schwersten knechtischen Arbeiten aufbürden. Auch beklagen sich die amerikanischen Geistlichen über ihren Wankelmut und den Leichtsinn, mit dem sie die heimische

Digitized by Google

Religion aufgeben. Dagegen rühmen die Amerikaner ihre Anpassungsfähigkeit. So sind die Fehler immer die Kehrseiten gewisser Tugenden. Abraham a Santa Clara macht den Slawen den Vorwurf, daß ihnen das siebte und achte Gebot Schwierigkeiten bereite.[108] Den Begriff Mein, sagt ihr eigener Schriftsteller Kosmas, kennen sie nicht; die Ursache davon ist aber keine unrühmliche; sie liegt in dem gutmütigen Kommunismus und Patriarchalismus, dem die Slawen länger als ein anderes Volk anhingen. Im zwölften Jahrhundert bemerkt ein Geschichtschreiber, die Slawen pflegen wohl zu rauben, um Gastfreundschaft üben zu können.[109] Die Folgen ihrer Gutmütigkeit bringen das Volk in schlechten Ruf; wie sich die Leute leicht ausbeuten lassen, so überschreiten sie selbst gerne die Grenzen des Rechtes. Sind die Slawen unter sich, so herrscht die reinste Anarchie, die Kehrseite ihrer schon von den Alten gerühmten Freiheitsliebe.[110] Polnische, galizische und russische Zustände gleichen sich aufs Haar. Daher beriefen die Slawen selbst oft auswärtige Herrn. In Nowgorod sprachen die Russen zu den Warägern: „Rußland ist groß und weit, aber Ordnung ist nicht darin, kommt und herrschet über uns."

Die Unterwürfigkeit der Slawen auf der einen Seite, ihr Mangel an Beständigkeit auf der anderen machte sie zum willkommenen Ausbeutungsobjekt überlegener Geschlechter. In ihren Herren und Fürsten verehrten die Slawen ihre Väter und beugten sich ihrem Willen stumm und sklavisch. In Ober- und Niederösterreich und in der Steiermark grüßen einen die Leute mit dem Spruche: „Ich küss' die Hand", und zwar mit einer Aussprache, daß man bloß „d' Hand" hört, geküßt wird die Hand selten, häufig aber in Böhmen von seiten der Kleinen, Dienstboten und Untergebenen. Sie küssen Hand und Mantel, wie in Rußland und tun sehr devot, ohne sich einer Unaufrichtigkeit bewußt zu sein. Die böhmischen Bauern haben stärkere Lasten getragen als andere Standesgenossen.

Digitized by Google

Drei volle Tage Frondienst in der Woche war selbst in Brandenburg nicht die Regel, wohl aber in Böhmen. Der Zugdienst beanspruchte je nach dem Gute mehr als zwei Stück Vieh, drei, vier Stück neben einem oder zwei Knechten. Dazu kamen außerordentliche Frondienste zur Saat- und Erntezeit und viele Naturalleistungen. Außerdem mußten die Hörigen, was sie zu verkaufen wünschten, Vieh und Korn, Flachs und Leinwand durch die Hand der Herrschaft gehen lassen, von der sie ihre Getränke bezogen und ihr Getreide mahlen ließen. Sogar Fleisch, Fische, Salz drängte die Herrschaft den Untertanen auf. Nicht genug damit, mußten die Bauern meist noch dem Staate eine Kontribution zahlen, die bei einem Ertrag von 180 Gulden 60 Gulden betrug, während die Herrschaften steuerfrei blieben. Trotzdem konnten sich ganz erträgliche Verhältnisse herausbilden, wenn sich ein wohlmeinender Herr, wie Graf Swerts, der Bauern annahm und mit Verbesserungen voranging.[111]

Nachdem die Ablösung unter verhältnismäßig günstigen Bedingungen, allerdings nicht so günstigen, wie in Süddeutschland, vollzogen war, blieb doch die Mehrzahl der Bevölkerung von den Herrschaften abhängig und auf Pachtungen und Taglohn angewiesen. In Galizien und Polen vollends diente das Schnapsmonopol und das Tafernrecht dazu, die Leute, die ohnehin schon durch Agenten ausgepreßt waren, durch den Gastwirt auszuschinden. Agenten und Schnapswirte, in der Regel Juden, die oft beide Geschäfte verbinden, sind der Fluch der Bevölkerung.

Daß der Großgrundbesitz überwiegt, fühlt jeder an den langen weiten Wäldern, die er durchfährt. Schon im vierzehnten Jahrhundert fiel es dem weitgereisten Humanisten Petrarka auf, daß Böhmen ungemein waldreich sei. Am Hausbau überwiegt das Holz und nimmt immer noch zu, je mehr man sich Rußland nähert. Zu Holzarbeiten aller Art besitzen noch heute die Russen eine große Befähigung. In

Digitized by Google

ihren Wäldern fühlten sich die Slawen so wohl und heimisch wie die Germanen; haben doch auch sie heilige Bäume und Haine mit heiliger Scheu und Verehrung angesehen. Noch im fünfzehnten Jahrhundert berichtet Hieronymus von Prag von den Litauern, daß sie nach dem Niederhauen ihres heiligen Haines gejammert und geklagt haben, nun sei ihnen die Quelle versiegt, von wo Regen und Sonnenschein ausging.[112]

* * *

Der echte Slawe schaut mit großer Begeisterung nach Rußland, eine geheimnisvolle Beziehung verknüpft ihn mit Rußland. Trotz aller deutschen Kultur wurde der Zusammenhang der ganzen slawischen Welt nie ganz durchbrochen. Manche wollen schon im Wiener Leben einen schwachen Zusatz orientalischer Art entdecken, ich kann das nicht beurteilen. Aber es war mir so, als ob ich in Böhmen ein leises Wehen russischer Luftströme fühlte. Vielleicht stammt der Grundsatz langsam, das türkische jawasch von Osten. Wenn es wahr ist, was slawische Anthropologen behaupten, Slawen seien die Träger der illyrischen Kultur der Hallstattzeit gewesen, so reicht die Beziehung der Alpenländer zum Orient bis in die graueste Urzeit zurück. Wenn dieser Nachweis gelänge, hätten die Slawen einen Anspruch darauf, als uraltes Kulturvolk geschätzt zu werden. Denn bis jetzt konnten sie ihre Kultur nicht sehr weit zurückführen; nach den bisherigen Annahmen standen ihre Vorfahren, die Veneder und Wenden, auf einer sehr niederen Stufe und traten zuerst in Verbindung mit den Hunnen in der Geschichte auf. Die Slawen sprechen um so mehr von Kultur, bemerkt ein Schriftsteller, je weniger sie davon eigentlich aus eigener Kraft besitzen. Sei dem wie immer, jedenfalls stellt die Hallstattkultur einen gewissen Zusammenhang her zwischen den Alpenländern und dem Orient.[113] Gar oft mußte ich in der Kirche an Rußland, oder richtiger gesagt, an den byzantinischen Orient denken, dessen Erbe Ruß-

Digitized by Google

land ist. Die Vorliebe für Zeremonien, für allerlei Standarten, zahlreiche Lampen, funkelnde Edelsteine, der häufige Kultus byzantinischer Bilder, besonders von Madonnen in archaisierender Ausführung weist uns auf den Osten, den byzantinischen und russischen, hin. Madonnen und Heiligenstatuen zu küssen, gehört zu den regelmäßigen Bestandteilen des Gottesdienstes. Der Russe liebt, wie man weiß, leidenschaftlich diese Sitte, er ist hochbefriedigt, wenn er nur die Scheibe küssen kann, hinter der sich das Heiligenbild befindet. Sich zu bekreuzen und zu verbeugen, religiöse Gegenstände zu küssen und Kerzen für sich brennen zu lassen, darin besteht in der Hauptsache für den Russen die Religion. In der Kirche brennen immer eine Unzahl von Kerzen, geweiht vom frommen Eifer der Gläubigen, zugleich eine Haupteinnahme für die Kirche. Ganz ähnliche Sitten begegnen uns in Böhmen. Das Volk liebt die Zeremonien: wenn die Leute an Kirchen oder Heiligenstatuen vorbeigehen, bekreuzen sie sich auch im Gewimmel der Großstadt; sie tun es selbst in den Straßenbahnwagen, wenn sie an Kirchen vorbeifahren. Weiter nach Galizien zu küssen sie die Feldkreuze. Die Polen werfen sich sogar der ganzen Länge nach auf den Boden nach altchristlicher Sitte, die sich noch im Orient und in Rußland forterhielt. Wenn sie Sonntags nach der Kirche den Friedhof besuchen, küssen die Slawen die Erdschollen, unter denen ihre Toten ruhen, besonders in Galizien, wo die Grenze noch näher liegt. Die Bauern behandeln den Geistlichen mit der gleichen Achtung oder Mißachtung, wie der Russe seinen Popen, gehen aber fleißig zur Kirche.

Die Wenzelkapelle des Veitsdomes zu Prag mit der uns so auffallenden Bekleidung der Wände mit zahlreichen Edelsteinplättchen und der Ausstattung mit mehreren Hängelampen muten einen byzantinisch an. Den gleichen Charakter tragen auch die Kapellen des Karlsteines, obwohl die Malereien bereits originalen, volkstümlichen Charakter verraten, und obwohl unter Karl IV. der Humanismus nach Böhmen kam.

Digitized by Google

Die Burg hatte nicht weniger als vier Kapellen in nur drei schmalen Bauwerken mit verhältnismäßig wenigen Wohnräumen. Eine kleine, kostbar ausgeschmückte Kapelle wurde in einer sechzehn Fuß dicken Mauer ausgespart; die Wände sind vielfach mit Edelsteinplättchen belegt. In dem kleinen Raum mochte es sich recht gemütlich haben beten lassen; man konnte sich so ganz ungestört seinen Gedanken überlassen in Gottes Nähe und doch zu Hause. In der Hauptkapelle läuft in der Höhe von drei Fuß an den Wänden ein Kranz von zwei- bis dreihundert kleinen Lichtträgern, die ohne Zweifel, wenn sie alle mit brennenden Kerzen besteckt waren, eine wundervolle Beleuchtung hervorbrachten. Die Burg Karlstein mit ihren drei isolierten, schmalen, turmartig emporstrebenden Bauten ist überhaupt sehr merkwürdig und völlig verschieden von ähnlichen deutschen Burgen. Architektonisch hängt sie zwar zusammen mit den Papstbauten in Avignon, aber ihr Geist, ihr Charakter weist doch anderswo hin. Daß auch andere Reisende in Böhmen russische Erinnerungen in sich aufsteigen fühlten, beweist die Bemerkung eines Franzosen, in der er den Hradschin mit dem Kreml vergleicht, nur fehle seinen Kirchen und Palästen die reiche Vergoldung des Kreml.[114]

In der slawischen Zukunftsphantasie ist Prag, die heilige Praha, ebenso Residenz wie Budapest. Man kann ihnen diesen Wunsch und Zukunftstraum nicht verdenken; denn so, wie sie heute sich bieten, ist Prag eine bloße Provinzialstadt mit der Aspiration, eine Großstadt zu sein; die heilige Praha macht den Eindruck einer verlassenen Königin, einer verwitweten Großen; das Gewand ist ihr zu weit. Die Burg Hradschin macht einen gar melancholisch-traurigen Eindruck und „die Wege nach Zion trauern". Unpoetisch gesprochen: es fehlt ein Hofstaat, eine Regierung; es fehlen Minister und Gesandte, es fehlt ein großer politischer Zug im Leben. Vielleicht fehlt es auch an Geld, um große Anlagen und schöne moderne Straßen zu schaffen.

Digitized by Google

4. Geschichtliche Denkmale.

Österreich müßte kein konservatives Land sein, wenn es nicht zahlreiche Reste der Vergangenheit geborgen hätte. In der Tat stößt man überall auf fortdauernde Denkmale des Altertums und die Spuren längst vergangener Jahrhunderte. Bis zum grauesten Altertum fühlt sich zurückgesetzt, wer etwa Hallstatt besucht, jenen hochberühmten Fundort keltischer Gräber, dessen Ausbeute für eine ganze Periode der Bronzekultur typisch wurde. Die Träger dieser Kultur, die Illyrier, gehörten vielleicht dem slawischen Volke an und standen in enger Verbindung mit dem Osten.

Es fügte sich sinnig, daß ich gerade am Vorabende von Allerseelen über den von himmelhohen Felsbergen eingerahmten tiefblauen See nach Hallstatt überfuhr. Die Nacht hatte schon alles in Schatten gehüllt, nur wenige Lichter blinkten vom Strande aus dem Dunkel herüber, und selbst auf dem Schiffe waren alle Lichter ausgelöscht; stumm glitt das Schiff auf dem geisterhaften Gewässer. Wen hätte da nicht das Gefühl überraschen sollen, als fahre er in Grabesnacht zur Unterwelt ein, als sei das Schiff ein schwimmender Sarg? Am anderen Morgen strahlte golden die Sonne über die Berghöhen, aber das Beinhaus auf dem Hallstatter Friedhof mit seinem Schädelhügel, wo jeder Stirn Name und Lebenszeit ihres ehemaligen Trägers eingebrannt ist, ließ den Traum des Abends weiter träumen. Offene und in Laternen gehüllte Kerzen brannten über den reich mit Blumen geschmückten Gräbern in großer Zahl; man fühlte wohl, hier ist Totenkultus seit alters gebräuchlich. Auf der Höhe, wo der Rudolfsturm steht, reihten die Illyrier Grab an Grab und versahen es mit reichem Schmuck.

Auf der Weiterfahrt führte mich der Weg über den Wolfgangsee, der so reich ist an Erinnerungen an den heiligen Bischof von Regensburg, wo noch die Höhle gezeigt wird, in der er

Digitized by Google

längere Zeit als Einsiedler lebte, aus Regensburg vertrieben infolge der Wirren im Lande. An die Frühzeit mittelalterlicher Kunst erinnern manche romanische Bauten wie in Gurk; reicher aber vertreten ist das spätere Mittelalter: Riesen gleich ragen aus dieser Zeit hervor der Stephansdom und der Veitsdom, als ganz individuelle Typen, als einzigartige Gestalten aus der reichen Fülle gotischer Dome, denen man auf den Reisen begegnet. Die gotischen Bauten haben viel Ähnliches; man kann sich auch an ihnen satt sehen, wenn sich immer wieder die gleichen Formen wiederholen. Zumal die moderne Gotik kann einen leicht ermüden. Aber wenn man solche originelle Gestalten, solch frische und kühne Schöpfungen einer übersprudelnden Phantasie vor sich hat, wird das Staunen und Bewundern, das man sich allmählich abgewöhnt hat, aufs neue lebendig. Da gibt es nichts künstlich Gemachtes, nichts Starres, alles ist voll Leben, alles fein durchgebildet, eine Art „Spitzenstickerei", wie man schon gesagt hat; es gibt nichts langweilig Abgewogenes und Abgezirkeltes, die Symmetrie ist sogar oft verletzt. Es ist eine Wunderwelt von Gestalten und Symbolen und heiligen Geschichten, die uns ein Bau wie die Stephanskirche vorführt. Mitten in dem Gedränge und Gewoge des modernen Lebens grüßt uns dieses Wunderwerk wie aus einer anderen Welt und sammelt und erhebt den Geist, der sich im Gewimmel zu verlieren droht. Es ist eine andere Welt, es sind andere Geschlechter, die zu uns herüber über die Jahrhunderte sprechen; es waren kräftige, glaubensstarke Zeiten, voll Opfersinn und Kunstgeschmack.

Von einer Schilderung der Einzelheiten möchte ich mich enthalten, da der beschreibende Begriff doch nie den anschaulichen Eindruck wiedergibt. Ich möchte nur einen Unterschied zwischen der Stephanskirche und dem Veitsdom kurz berühren: das Innere des Stephansdoms ist in ein geheimnisvolles Dunkel gehüllt, während der Veitsdom hell und licht ist. Der Veitsdom steht auf der Höhe inmitten der königlichen Burg des

Digitized by Google

Hradschin; er ist gebaut in jener französischen Architektur, die uns in französischen Domen, z. B. in Metz, entgegentritt: ein hoher Chor, fast nur aus Glasfenstern bestehend, erhebt sich über einem breit vorgelagerten Kapellenkranze; durch die sechsteiligen großen Oberfenster strömt ein gewaltiger Lichtstrom herein, der eine bei gotischen Kirchen ungewohnte Helligkeit erzeugt. Ganz anders ist die Beleuchtung der Stephanskirche: wenn die Sonne sich durch die bunten Glasgemälde zu einem dämmerigen Zwielicht bricht, nimmt sich das wie Märchenstimmung aus, ein zauberischer Ton klingt durch die Hallen und es ist, wie wenn milder Goldduft um die Pfeilerbündel und Altäre schwebte. In dieser Art erschien mir einmal das Innere bei herbstlicher Abendbeleuchtung. Ganz anders wieder war der Eindruck, den das Lichtmeer des Chores am Kirchweihsonntag früh hervorbrachte. Das war das rechte Licht für die heilige Handlung, die im Chore vor sich ging; man fühlte, des Lichtes, der Kerzen konnte nicht zu viel sein. Aus dem Dunkel strahlte das Licht, aus der Nacht brach der Leuchterglanz hervor, ein Symbol des Allerheiligsten, wo das Dunkel des Geheimnisses den Lichtglanz umgibt.

Außer diesen beiden Domen stammt eigentlich nicht viel aus dem Mittelalter unmittelbar; namentlich ist Wien sonst arm an mittelalterlichen Bauwerken, viel ärmer als Paris. Sehr alt ist noch Maria Stiegen, die böhmische Nationalkirche, und sehr ehrwürdig die Malteserkirche, jetzt ungarische Nationalkirche. Bezeichnend für das vielsprachige Österreich ist die große Zahl von Nationalkirchen, die sich hier zusammen finden: böhmische und ungarische, italienische und französische Nationalkirchen. In der ehemaligen Minoritenkirche mit dem Grabmal Metastasios üben italienische Priester die Seelsorge aus; die etwas versteckte Annakirche dient zum französischen Gottesdienste. Zu nennen ist noch die Votivkirche, ein glänzendes Beispiel moderner Gotik, die Augustinerkirche, in welcher Abraham a Santa Clara predigte, und die Kapuzinerkirche

Digitized by Google

mit der schlichten Habsburger Gruft. Damit sind die Hauptkirchen Wiens aufgezählt.

Reicher als an mittelalterlichen Denkmalen ist Österreich an Kunstwerken aus jener Zeit, wo es eine große historische Rolle spielte, angefangen von der deutschen Renaissance: alle österreichischen Herrscher, Maximilian I., Rudolf II., die Ferdinande und Leopold I. waren ungemein kunstsinnig und taten mehr für die Kunst als je ein anderes Herrscherhaus.[115] Nur die Wittelsbacher sind ihnen einigermaßen ebenbürtig.

Es kommen indessen nicht bloß die toten Denkmäler des Mittelalters in Betracht, sondern auch die lebenden Erinnerungen, die fortlebenden Reste des Mittelalters, die nicht so unmittelbar am Wege liegen: ich meine Spuren des Mittelalters in Sitte und Brauch, Recht und Staat. Es ist für einen Kulturhistoriker äußerst interessant, jenen Spuren nachzugehen. An erster Stelle ist hier zu erinnern an die mächtige Rolle, die der Adel und die Geistlichkeit, die adeligen und geistlichen Grundherrschaften im politischen und sozialen Leben Österreichs spielen. Wohl die größere Hälfte des Adels, wie ihn die Gothaer Hofkalender aufführen, befindet sich in Österreich. Viele süddeutschen adeligen Familien haben sich nach der Mediatisierung nach Österreich verzogen. Schon bevor die Großen, die Regenten von Hanover, Hessen und Nassau, sich dahin zurückzogen, fand eine adelige Auswanderung statt, und seitdem hat sie nicht aufgehört. Österreich gilt eben immer noch als Vertreter der Legitimität der feudal romantischen Ideen und strahlt in der Glorie einer aristokratischen Vergangenheit. Der Adel spielt eine bedeutendere Rolle als in dem sonst verwandten Süddeutschland, und eine ähnliche soziale Kluft geht durch das Volk wie in Preußen. Unter anderen feudalen Rechten hat namentlich das Patronat eine gewisse Bedeutung bewahrt. Der Patron hat in Österreich eine andere Stellung als im Reiche. Er hat gewissermaßen seinen eigenen Klerus und hat einen großen Einfluß auf die Ver-

Digitized by Google

waltung der Kirchenstiftung, muß aber dafür die Baulast tragen. Der Patronatsklerus, der Stiftsklerus gerät infolge davon in eigenartige Strömungen hinein, und es entstehen gewisse Unterschiede innerhalb des Gesamtklerus. Diese Unterschiede verstärken noch den Gegensatz der Nationen, der sich auch in der Kirche nicht verleugnet.

Die hervorragende Bedeutung des Adels prägt sich in der Ständevertretung aus, die ihm einen gewissen Rückhalt gewährt. Neben Mecklenburg ist Österreich wohl noch der einzige Staat, der eine Art Ständevertretung hat. In dem Landtage, wie in dem Reichsrat wird nach Kurien gewählt, und deren gibt es drei oder vier: Herrenkurie, Städtekurie und die Kurie der Landgemeinden. Seit einiger Zeit besteht eine vierte Kurie für die allgemeine Wählermasse. Die alten Stände sind hier allerdings schon umgebildet zu Interessengruppen, aber im offenbaren Anschluß an die Stände, denn eine moderne Interessenvertretung müßte viel komplizierter sein. Immerhin hat noch vor kurzem ein bayrischer Staatsrechtslehrer in der österreichischen Wahlform den Keim einer Zukunftswahlform erblickt[116] — ein Beweis, daß das Alte oft das Neueste ist.

Neben den Adel stellt die Verfassung die Städte; denn auf dem Übergewicht der Städte über dem Lande beruhte die Machtstellung der liberalen Verfassungspartei. Die Städte selbst sind stolz auf ihre Vergangenheit und verraten durch gewisse Äußerlichkeiten ihr historisches Bewußtsein. Beim Eingang in manche Stadt kündigt einem eine merkwürdige Tafel an, ob man sich in einer landesfürstlichen Stadt befindet. Darauf sind sie nämlich sehr stolz. Reichsstädte gab es keine und wenig historisch interessante Städte, dafür aber solche, die ihr Dasein den Klöstern oder den geistlichen und adeligen Grundherrn verdankten, also grundherrlich waren. Eine Ursache dieser Erscheinung lag darin, daß der Kaiser zugleich Landesfürst war und das Aufkommen selbständiger

Digitized by Google

Gemeinwesen hinderte; wie denn auch keine oder wenige souveräne reichsunmittelbare Herrschaften bestehen konnten. Im siebzehnten Jahrhundert unterlagen sie mit ihren protestierenden Neigungen der mächtig einsetzenden Gegenreformation, um so eher als sie im Volke keine Rückhalte besaßen, und verloren ihre Selbständigkeit. Dagegen genießen die Kronländer mit ihren Statthaltern eine starke Autonomie, nämlich die Länder Ober- und Niederösterreich, Steiermark, Kärnten, Salzburg, Böhmen, Mähren. Diese Länder sind keine künstlichen bureaukratischen Landeskreise, wie sie in den Rheinbundstaaten nach dem Beispiele der französischen Departements gebildet wurden; sie gleichen mehr den alten deutschen Herzogtümern als römischen Provinzen und entfalten ihr selbständiges Dasein in den Landtagen.

Als im Ausgange des Mittelalters sich die Landesherrschaften ausbildeten, ließen sich die alten Grundherrschaften des Adels und der Stifte nicht so rasch unterdrücken, als die Landesherren wünschten, und diese vermochten jene nur so ihrer Herrschaft einzufügen, daß sie ihnen die Landstandschaft bewilligten und sie mit den Städten zu den Landtagen beriefen. Diese Landstände bildeten nun einen wahren Staat im Staate, verfügten über eigene Beamte, Kassen und Truppen, während die allgemeinen Ordnungen, Rechts-, Polizei- und Militärordnungen dem Landesherrn oblagen. Wohl gelang es in den meisten Territorien mächtigen Landesherren, ihre Bedeutung zu beschränken; in einzelnen Staaten aber (so in Württemberg) überdauerten sie in ziemlich verknöcherter Gestalt alle Wechsel bis zur Einführung der konstitutionellen Verfassung; umgebildet und beschränkt dauern sie in den österreichischen Kronländern heute noch fort. Noch heute übt die Landschaft, ständig vertreten im Landesausschuß, eine neben der staatlichen herlaufende Verwaltung und gewinnt im Landtag um so mehr Bedeutung, je mehr der Reichsrat versagt, da ihm alle von der Reichsgesetzgebung freigelassenen Gebiete zustehen. Der

Digitized by Google

Landschaft unterstehen namentlich die Gemeinden mit ihren Schulen, Gütern, Wäldern, sie bestimmt die Lehrgehälter, ordnet das Versicherungs- und Genossenschaftswesen. So hat sich der niederösterreichische Landtag verdient gemacht durch Einrichtung von Lagerhäusern und durch Gründung von Winzer-, Weberei- und Molkereigenossenschaften. Freilich zur Bedeutung eines deutschen Bundesstaates erhebt sich die Landschaft nicht; eben darum fällt es einem Fremden etwas schwer, die Grenzen der Landes- und Reichsverwaltung auseinander zu halten und nicht bloß diesem, sondern den Behörden selbst. Der frühere Minister Hohenwart, erzählte mir ein Bekannter, habe ihm gesagt, die Beamten haben viel Zeit darauf zu verwenden, um die gegenseitigen Kompetenzen abzugrenzen.

Während nun in Deutschland die Bundesstaaten immer mehr an Selbständigkeit verloren und immer mehr Gebiete an das Reich abtraten, dehnt sich umgekehrt in Österreich die Autonomie der Länder und Landtage aus, und wiederholt sich ein Vorgang, den das Deutsche Reich im späteren Mittelalter erfuhr. Hier entwickelten sich die Herzogtümer zu Landesherrschaften und Staaten. So könnte es auch in Österreich geschehen, daß sich der lose Staatenbund auflöste. Die einzelnen Völker finden sich selbst zu wenig in dem künstlichen Staatswesen, das sie zwangsweise zusammenfaßt, und tragen nur widerwillig die Lasten, die ihnen das Reich auflegt. Ihren Widerwillen steigert das verderbliche Beispiel der aufgeblasenen Ungarn fortwährend, die ihre günstige Lage nach Kräften ausnützen und Österreich vergewaltigen. Und doch können sich die Länder nicht so leicht trennen, als es wohl den Anschein hat. Die Glieder fühlen sich doch in einem gewissen Sinne verwandt, und es entwickelte sich ein gewisses Staatsbewußtsein. Hat doch ein berühmter Staatsmann gesagt, man müßte Österreich erfinden, wenn es nicht schon bestände. Wenn die schwache Türkei sich forterhielt, dank der Eifersucht

Digitized by Google

der europäischen Mächte, so wird dieser Umstand noch viel mehr für Österreich günstig ins Gewicht fallen. Sehr oft stand das Reich nahe am Verfall. Wie schlimm waren die Aussichten 1619, als die Böhmen die Wiener Hofburg erstürmten, viel schlimmer noch, als 1683 die Türken Wien belagerten und am schlimmsten, als 1741 sich die europäische Koalition gegen Maria Theresia bildete! Unter dem Elend der Napoleonischen Kriege brach ein Staatsbankrott herein, der sich nur wenig unterschied von dem Bankrott Frankreichs am Vorabend der Revolution.*) Und doch ging Österreich immer wieder heil aus all diesen Schwierigkeiten hervor! Ob das auch künftig so sein wird, ist eine unlösbare Frage, aber es ist kein Wunder, daß sich ein gewisser Fatalismus des Österreichers bemächtigte, der ihn auch heute in allen Gefahren nicht verläßt.

Das Auseinanderstreben der Völker begann einen drohenden

*) Durch das Finanzpatent von 1811 wurde das Papiergeld und damit die Staatsschulden auf ein Fünftel ihres Nennwertes herabgesetzt. Die Zinsen der Staatsschuld wurden auf die Hälfte herabgesetzt. Damals stieg, was man sich leicht vorstellen kann, alles ungeheuer im Preise: ein Nachtessen kostete 100 fl. Bankozettel, ein Fiaker von der äußeren in die innere Stadt 30 fl. Majláth, Gesch. des österr. Kaiserstaates, 1850. V, 362. Wer wenige Tage vor dem Patent ein Gut um 100 000 fl. verkauft hatte, besaß nach dem Patent nur noch 20 000 fl. Einlösungsscheine, und da letztere gleich bei ihrem Erscheinen weit unter Pari gingen, besaß er in Wirklichkeit kaum 6000 fl. C. M. Der berühmte Arzt Ringseis ging 1812 als Student nach Wien und spricht von den unerschwinglichen Preisen, noch kurz vorher habe man in Wien noch fünfmal wohlfeiler leben können (Erinnerungen von Ringseis, Regensburg 1886). Österreich tat damals im kleinen, was Frankreich in viel größerem Maßstab vorher getan hatte. Dort bezahlte man seit langem die Zinsen der Staatsschuld mit Assignaten und setzte die Staatsschuld 1797 auf ein Drittel herab. In Preußen wurde 1809 die Zinszahlung sistiert bis 1811, bzw. 1814. 1820 wurden von Österreich Scheine ausgegeben, welche von Anfang an nur zwei Fünftel ihres Nennwertes in Metallwert gelten sollten.

Digitized by Google

Charakter anzunehmen, nachdem die Deutschen in Österreich ihre beherrschende Stellung verloren und Österreich sein wesentlich deutsches Gepräge durch Ausscheiden aus dem neuen Reiche einbüßte. Die Deutsch-Österreicher gerieten, wie ein hervorragender Österreicher selbst sagt, in die Lage von erstgeborenen Kindern, die nach der zweiten Heirat ihres Vaters in die Stellung von Stiefkindern herabsinken. Freilich hatten sie selbst einen Teil der Schuld an dem Gange der Dinge. Sie haben, wie ihre Gegner sagen, Österreich, das alte legitimistische Reich, das seine Wurzel ganz in der historischen Tradition besaß, an die Revolution verraten und der Revolution unter dem schönen Titel Liberalismus allzu eifrig gehuldigt. Schon Joseph II. hatte sich zu leidenschaftlich den neuen Strömungen überlassen und dadurch die heftigsten Rückschläge verschuldet. Noch mehr versündigten sich an dem Geiste des Landes diejenigen, die in seine Fußstapfen traten. Sie entfesselten einen Parlamentarismus, an dem festere Staatswesen gescheitert wären, schufen eine Schule, die der Gesinnung der Mehrzahl widerstrebte und ihnen die Sympathien kerndeutscher Provinzen entfremdete. Die Bauern und Handwerker fühlten, daß ihnen der Liberalismus mehr schadete als nützte, und wandten sich der konservativen Partei zu, die sich mit den Slawen verständigte, um den Liberalismus zu überwinden. Überwunden und verstimmt geriet der Liberalismus, wenigstens die radikale Richtung in ihm, immer stärker in eine kirchenfeindliche Stimmung hinein und entfesselte die Los von Rom-Bewegung. An sich hat eine Zunahme protestantischer Gemeinden in Österreich nichts Auffallendes; denn allerorten vermehren sich die konfessionellen Minderheiten verhältnismäßig stärker als die Mehrheiten. Hier herrscht eine gewisse Ausgleichsbewegung im großen und kleinen. Trotzdem darf die Gefahr nicht verkannt werden, die in dieser Bewegung namentlich für Österreich liegt. Dadurch verschärfen sich noch die Gegensätze und Widersprüche im Reichskörper. Die Vergangenheit, unter deren

Digitized by Google

Wucht ohnedies das Volk genug zu tragen hat, drückt noch viel schwerer, wenn die Entwicklung überhastet wird. Das Heil hängt ab von einer kontinuierlichen ruhigen Entwicklung. Wichtiger als der Parlamentarismus ist eine starke Regierung und ein unabhängiger, über den Parteien stehender Beamtenstand. Die Bedingungen dazu sind vorhanden, und so wollen wir das Beste für Österreichs Zukunft hoffen.

5. Österreichische Stifte.

Wie in anderen Ländern entfaltete sich auch in Österreich das religiöse Leben in zahlreichen Gründungen und Stiftungen. Manche derselben fielen der Aufklärung zum Opfer und manche erlagen anderen Umständen.*) Doch haben sich nirgends sonst, höchstens Spanien ausgenommen, so starke Reste erhalten. Der Deutsche Orden besteht z. B. noch fort und besitzt in Wien ein eigenes Erziehungshaus. Und so dauern noch andere Gebilde dieser Art fort, alle überragen aber die bekannten Österreicher Stifte.

Ganz gewaltige Ansiedlungen mit überraschend großen Räumen, mächtigen Domen und prunkvollen Kaisersälen stellen sich uns vor Augen. Es sind keine Klöster in dem Sinne, den wir von unseren kleinen Verhältnissen heraus mit dem Begriffe verbinden; sie heißen bezeichnender Weise auch nicht Klöster, sondern Stifte; ihre Äbte und Pröbste sind Prälaten, statt Laienbrüdern findet man Diener und Kammerdiener. Dazu kommen noch eine Reihe bezeichnender Unterschiede, die

*) Ein ähnliches Schicksal ereilte übrigens auch die adeligen Schlösser. Wer die Kleinseite in Prag durchwandert, wundert sich, auf Schritt und Tritt auf eine Schule oder Kaserne zu stoßen, es waren das vielfach adelige Palais; ich erinnere an die Franz-Joseph-Kaserne, das ehemalige Palais Czernin. In dem 1897 verkauften Palais Ge.-Wallerstein bei der Thomaskirche wurde eine Gymnasialabteilung untergebracht.

Digitized by Google

uns diese Stifte in ganz anderem Lichte erscheinen lassen, als die Klöster, die wir gewohnt sind. Man könnte sagen: das sind die Adeligen unter den Klöstern, Grundherren im großen Stile. Wer die mittelalterliche Organisation der Klosterwirtschaft nicht nur theoretisch aus Urkunden und Büchern kennen lernen will, tut gut, sich einmal die Sache praktisch in einem solchen Stifte zu veranschaulichen. Das Beispiel ist sehr belehrend. Da begegnen einem vor allem geistliche Baumeister, geistliche Rentmeister, geistliche Forstmeister; die Küchen- und Gastmeister sind einem schon verständlicher. Und doch sind jene Funktionen nicht weniger selbstverständlich. Aus der Kulturgeschichte des Mittelalters waren mir jene Funktionen wohlbekannt, ich wußte, daß es in mittelalterlichen Klöstern noch mehr Verwaltungsbeamte gab,[117] nicht bloß Kämmerer und Kellerer oder Kellermeister, sondern auch Offiziale und Amtmänner, Senerschalle und Marschalle. Noch vor 50 Jahren gab es Amtsverwalter und Amtmänner. Der Amtsverwalter hatte das Kriminalwesen und die Polizeigerichtsbarkeit unter sich, er war Waisenvater, verwaltete die Waisen- und Stiftsgelder und zwang die widerwilligen Bauern zu ihren Verpflichtungen. Die Stifte hatten die hohe und niedere Gerichtsbarkeit und sorgten für Gefängnisse, worüber der Infirmarer Oberaufsicht führte.*) Da die eigentlichen Geschäfte Wärter

*) In dem Buche „Aus dem österreichischen Klosterleben", 1869, erzählt der ausgetretene Wagner II, 1: „An dem Dominium hängt die Verpflichtung, das Bezirkskriminalgericht aus eigenen, d. h. geistlichen Mitteln zu erhalten, und der hochwürdigste Herr Prälat ist somit in der Person seines Oberbeamten quasi Chef der peinlichen Gerichtsbarkeit. Es war für mich kein wohltuendes Gefühl, als der Verwalter — um mir die Sehenswürdigkeiten des Schlosses zu zeigen — mich in die Kriminalgefängnisse, welche die Stiftsherrschaft für Verbrecher bereit halten muß, führte und mir deren vortreffliche Einrichtung rühmte. Sie sind allerdings in gutem Stande und im Sinne jener Gastfreundschaft, welche die Landesgesetze vorschreiben, sehr wohl mit allem Nötigen versorgt. Alle sind ganz sauber und zufälligerweise eben leer bis auf eines. Darin

Digitized by Google

und Pfleger besorgten, konnte der Infirmarer zugleich als Oblaiarius fromme Zuwendungen, Oblaien, verwalten, die Pfründen eingekaufter Kranker und die Gaben der Erkenntlichkeit beherbergter Gäste.[118]

Die Heilkunde wurde durch einen geistlichen Physikus ausgeübt, und für die Heilmittel sorgte der geistliche Apotheker. Noch heute stehen die meisten Apotheker der Stiftsorte in einem gewissen Zusammenhang zu den Stiften. Statt des Infirmarers pflegt heute ein geprüfter Arzt — ein Laie — die Kranken. Auch andere Geschäfte sind Laien übertragen. So führen die Kassen und Rechnungen weltliche Rentmeister und Buchhalter, und überall unterstehen dem geistlichen Forstmeister Oberförster und Förster aus dem Laienstand. Auch in der sonstigen Wirtschaft hat sich manches zeitgemäß verändert, aber im großen ganzen erinnert Verwaltung und Wirtschaftsbetrieb an das Mittelalter. In diesen Klöstern wird einem verständlich und anschaulich, was einem die Urkunden und Chroniken des Mittelalters erzählen.

Im Mittelalter herrschte das System der Hauswirtschaft, d. h. jedes Haus, jeder Hof suchte nach Möglichkeit sich selbst zu genügen, vereinigte daher womöglich alle Handwerker und bezog wenig von außen; ein System, das Klöster und andere Genossenschaften in erhöhtem Maße sich aneigneten und beibehielten, selbst in Städten, auch als die Geldwirtschaft durchdrang. Die städtischen Spitäler suchten nach Möglichkeit alles selbst zu erzeugen, was sie brauchten, nicht nur Getreide und Fleisch, sondern auch Kleider. Hätte das Mittelalter Kasernen gekannt, dann hätte es den heutigen Wettbewerb unter den Militärlieferanten vermieden: die Militärlieferanten wären

---

sitzt ein Schulmeister und wird — wie der Verwalter meint — noch einige Monate gut sitzen müssen, bis er schließlich in ein größeres Kriminalgefängnis, wahrscheinlich auf Schloß Spielberg in Mähren, zu noch etwas viel längerem Sitzen als Abbüßung einer langjährigen Strafe wird abgeführt werden."

Digitized by Google

so gut wie weggefallen, die Kasernen hätten ihre eigenen Wälder und Felder, ihre eigenen Mühlen und Bäckereien, ihre eigenen Schmieden und Sattlereien besessen. Davon hat sich nun ein Rest bis heute in den österreichischen Stiften erhalten.

Wie im Mittelalter bildet der Wirtschafts- und Maierhof ein Außen- oder Vorwerk des Klosters, und im weiteren oder näheren Umkreise besitzen die Klöster Höfe und Güter, Wälder und Weinberge. Dem Wirtschaftsbetrieb steht ein „Maier" und eine „Maierin" im frühmittelalterlichen Sinn eines Verwalters oder eines Oberknechtes und einer Obermagd vor; später erhielt der Begriff Maier den Sinn von Pächter. Nicht nur die Knechte und Mägde, sondern auch der Maier und die Handwerker, die beim Hofe wohnen, müssen ledig bleiben. Darin liegt noch ein Nachklang an die Zeit, wo die Knechte noch Brüder oder Konversen waren. Einstmals saßen alle möglichen Handwerker auf dem Klosterhofe: Müller und Bäcker, Metzger und Krämer, Zimmermeister, Kürschner, Binder, Hafner und Bader. Doch durften schon im vierzehnten Jahrhundert in den benachbarten Dörfern einige Handwerker, so Schneider, Schuster und Weber, ihren Erwerb suchen. Heute findet man in der Regel noch einen Schmied und Müller, einen Schlächter, einen Wagner, einen Binder oder Küfer auf den Stiftshöfen, seltener Schuster und Schneider, Bäcker und Bräuer: die Verwaltung will den Leuten außerhalb des Klosters auch etwas zu verdienen geben, um keine allzugroße Mißgunst aufkommen zu lassen.

Bis zum Jahre 1848 mußten die abhängigen Höfe auf dem Fronhofe Zwangsarbeit leisten, namentlich in der Saat- und Erntezeit, ihnen Pflüger, Treiber und Ochsen, Mäher, Sammler und Wagen stellen. Aber wie es bei geistlichen Grundherrschaften in der Regel zuging, drückte der Zwang nicht allzu hart und nahmen die Fröner das Geschäft nicht allzu ernst. Des Geschreies war mehr, als der Wolle. Die

Digitized by Google

Gutsherren mußten die Fröner verköstigen und durften hier nicht kargen. Solch ein Schnitteressen, berichtet ein Beobachter, ist ein höchst seltsames Schauspiel. „Auf dem Leiterwagen stehen mitten im Erntefelde Fässer voll Suppe, Gemüse, Fleisch u. dgl. Die Leute sitzen auf dem abgeernteten Acker in Gruppen zu zehn rings um einen hölzernen Napf, in welchen die Gerichte nacheinander zum gemeinschaftlichen Genusse gefüllt werden. Dazu erhält jede Person einen Laib Brot und abends ein Seidel Wein. Gewöhnlich geht es bei diesen Mahlzeiten ebenso wie bei der Arbeit selbst überaus lustig zu. Die Krone der Fröhlichkeit ist aber immer der Abend. Wenn die Sonne zu sinken beginnt, gucken die Schnitter, meist junges Volk, das von allen Seiten meilenweit herbeigekommen war, nach dem Wege hin, welcher vom Stifte auf das Erntefeld führt, ob nicht die Musikanten ankommen. Geht die Arbeit, die die ihnen der P. Hofmeister nach Maßgabe der Kräfte für den Tag auferlegt hat, nun wirklich zu Ende, so erscheinen die Ersehnten auch und beginnen zu musizieren, während die Leute sich beeilen, das Feld vollständig rein zu machen. Darauf geht die lustige Prozession unter Voraustragung eines Erntezeichens tanzend nach Hause, d. h. in einen der größeren Höfe des Klosters, wo der Ball beginnt und bis Mitternacht dauert. Es ist wunderbar, mit welcher Zähigkeit diese Landleute begabt sind, um nach einer zwölfstündigen harten Arbeit noch vier bis fünf Stunden in die Nacht hinein tanzen zu können und am anderen Tage um 5 Uhr wieder zu neuem Dienst hinaus ins Feld zu rücken". Richtiger hätte umgekehrt geschlossen werden dürfen, daß die Arbeit nicht allzusehr ermüdet hatte.

Seit der Ablösung der Fronen sind die großen Pfistereien verschwunden. Auch die Klosterbrauereien gingen vielfach ein, schon wegen der Konkurrenz der Großbetriebe, die in Österreich und Böhmen alle kleinen Brauereien vernichtet haben. Der moderne Großbetrieb mit seiner komplizierten Technik steht

Digitized by Google

Klöstern weniger an: die Klöster sind konservativ und können sich nicht zur modernen Hetzjagd verstehen.

Aber die ganze Einrichtung und die Klosterwirtschaft zeugt von praktischem Sinn und Geschäftskenntnis. Es besteht eine gute Tradition, und diese mag wohl den Mangel ausgebreiteter theoretischer Vorschulung ersetzen, da die geistlichen Forstmeister, Baumeister auf keiner Akademie studieren. Am besten gedeihen jene Betriebszweige, die weniger auf intensive Mittel angewiesen sind und wo die Maschine nicht unentbehrlich ist, so besonders die Forstwirtschaft. Selbst Fideikommisse schützen heute den Wald nicht immer mehr vor Ausbeutung; er ist heute offenbar in der besten Hut da, wo ihr Besitzer Erträge abwarten kann.

Über ihre entfernten Güter und Höfe üben die nächsten Klosterpfarrer Aufsicht als „Administratoren". In früherer Zeit, wo die Renten aus Bodenzinsen eine größere Ausdehnung hatten, hielten die Stifte in größeren Städten eigene Höfe als Einnahmestellen, so auch in Süddeutschland; man denke an den Schöntaler Hof in Heilbronn und den Heilsbronner Hof in Nördlingen! Diese Höfe dienten zugleich als Absteigquartiere für die wandernden Brüder, in großen Städten wie Graz und Wien als zeitweilige Residenzen der Äbte, die auf Landtagen zu erscheinen hatten. Solche Höfe haben nun die Klöster heute noch vielfach beibehalten, Admont in Graz, Kremsmünster und St. Florian in Wien; am bekanntesten ist der Melkerhof beim Schottenhof in Wien; nur sind diese Höfe zum größten Teil vermietet.

Wenn man all das bedenkt und die gewaltigen Kloseranlagen mit ihrem reichen Schmuck in Erwägung zieht, könnte man glauben, die Stifte seien unendlich reich. Die Blütezeiten des Reichtums und der Pracht sind indessen vorüber; sie fallen um die Wende des siebzehnten zum achtzehnten Jahrhundert, zwischen den Dreißigjährigen Krieg und die Aufklärungszeit. Aus dieser Zeit stammen die riesigen Bauten mit den pompösen

Digitized by Google

Kaisersälen und prachtvollen Bibliothekfälen. Diese Bauten bringen eigentlich die braven Mönche in Verlegenheit und setzen einen größeren Reichtum voraus, als sie wirklich besitzen. Wenn diese Bauten nicht schon beständen, würden sie nicht mehr hergestellt werden. Sie sind ein schönes Denkmal von Zeiten, die man noch vor kurzem als trübe anzusehen gewohnt war. Die Zeit der Aufklärung war für Österreich ohne Zweifel eine blühende Zeit, unzählig sind ihre Denkmäler, denen man mehr und mehr das wärmste Interesse entgegenbringt.

Leider haben diesen Prachtbauten die alten ehrwürdigen Räume Platz machen müssen: das siebzehnte Jahrhundert kannte bekanntlich keine Pietät. Unter den Klöstern, die ich kennen lernte, hat nur Zwettl die alte gotische Kirche und den schönen Kreuzgang bewahrt,*) und man sieht hier zugleich, wie klein die alten Räume waren im Vergleich zu den späteren. Die Neubauten übertreffen gut um das Dreifache den ursprünglichen Bestand.**) Worauf sich dieser überraschende Aufschwung stützte, war bisher geschichtlich nicht recht ganz klar: erst die Wirtschaftsgeschichte beginnt das Dunkel etwas zu erhellen. Man darf als sicher annehmen, daß nach der großen Verödung des Dreißigjährigen Kriegs Landwirtschaft und Gewerbe sich rasch erholte und der Gang der Kultur die geschlagenen

*) Ganz ausnahmslos war freilich diese Pietät nicht: die alten Grabmäler sind verschwunden, darunter auch das des Grafen Ludwig VI. von Öttingen, des Schwiegersohns Kaiser Albrechts, der 1343 in Vertretung seines Schwagers als Pfleger von Weitra den Grundstein zur Kirche von Zwettl legte. Er wurde begraben am Dreifaltigkeitsaltar, der, ähnlich wie im Veitsdome zu Prag, direkt hinter dem Hochaltar in der Apsis der Kirche stand, aber nun dem Sakristeieingang Platz machte.

**) Wie eng und klein die alten Zellen auch in reichen Klöstern einst waren, siehe bei Wagner, Aus dem österreichischen Klosterleben I, S. 43. Ebendort ist das Verließ unter dem Refektorium geschildert, das als Gefängnis diente. Bekanntlich dienten in Klöstern zuerst die Gefängnisse zur Buße und Strafe.

Digitized by Google

Wunden heilte. Nur muß man eine blühende Kultur doch auch für das Mittelalter voraussetzen, und doch hat es lange keine solchen Denkmäler des grundherrlichen Reichtums hinterlassen. Die großen Dome des ausgehenden Mittelalters stehen ihrer überwiegenden Mehrzahl nach in Städten und zeugen von der Blüte des gewerblichen Lebens.

Diese Barock- und Rokokobauten stehen aber meistens auf dem Lande, seien es Schlösser oder Stifte; sie sind von Grundherren gebaut. Die Grundherren hatten offenbar eine gute Zeit. In der Tat wissen wir aus der Wirtschaftsgeschichte, daß ihre Macht und ihr Recht den weitesten Umfang nach der Mitte des siebzehnten und vor der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts einnimmt. Von dieser Machterweiterung haben offenbar auch die Klöster Vorteil gezogen.

Den schönsten und übersichtlichsten Bau stellt ohne Zweifel das Stift St. Florian dar: es ist ein längliches Quadrat, dessen Nordseite die Kirche und dessen Südseite der einzigartige Kaisersaal einnimmt. Die Bauweise ist italienisch: helle weite Gänge, hohe luftige Räume, ein mächtiges offenes Treppenhaus, lange, mit Wandpilastern römischer Ordnung belebte Fronten erinnern an den Süden. Die Anlage mag bei heißer Witterung sehr angenehm sein, aber bei kaltem Wetter macht sie einen fröstelnden Eindruck. Während bei anderen Klöstern die Höfe enger zusammengerückt sind und es mehrere Höfe gibt, bildet hier der ganze Bau ein ausgedehntes Quadrat mit endlosen Ost- und Westflügeln. Auf der Nordseite befindet sich also, wie gesagt, die Kirche mit der berühmten Orgel, erbaut von Carlone und nach dreißigjähriger Bautätigkeit 1715 vollendet; sie macht einen gewaltigen Eindruck mit ihren massiven Säulen. Aber noch mehr imponiert der Kaisersaal, der Kirche gegenüber: so frei, so hoch, so weit und so gewaltig ist er. An dem Saale baute man von 1719 bis 1726, vollendet wurde er aber erst 1732. Im großen Saal erheben sich auf neun Schuh hohen, mit Marmor umkleideten Postamenten abwechselnd Rundsäulen oder Wandpfeiler von rötlichem Stukko lustro, deren Basen und Kapitäle vergoldet sind. Darüber ruht das rote und graue Stukko-Gebälk und darüber wölbt sich die bilderreiche Decke. „Sieben hohe, darüber sieben kleinere Fenster auf der Südseite, ebensoviel auf der Nordseite vermitteln den Zutritt des in harmonischen Farbentönen spielenden Lichtes. Vier mächtige, mit edlem Marmor

Digitized by Google

umrahmte Portale, die lebensgroßen Reiterbilder Karls VI. und des Prinzen Eugenius, Szenen und Trophäen aus der großen Siegeszeit beleben die Oſt- und Weſtſeite. Das Ganze atmet Majeſtät und iſt von imponierender Farbenwirkung. Von außen erheben ſich über dem hohen Kranzgeſimſe der Wandpfeiler kürzere, auf welchen das ſteile Manſardendach ruht. Zwiſchen den kurzen Pfeilern lugen grau gemalte Rundfenſter, oeils de boeuf. Die Fenſtereinfaſſungen ſind von Granit, die Schnörkel, Muſcheln, Feſtons, mit denen ſie geſchmückt ſind, von Eggenburger Sandſtein."

Mehr praktiſchen Zwecken als die eben beſchriebenen Nord- und Südſeiten dienen die langgeſtreckten, parallel laufenden Weſt- und Oſtflügel mit den Wohnräumen der Chorherren. Aber auch ſie entbehren nicht des architektoniſchen Reizes. Im Weſtflügel befindet ſich der herrliche Aufgang, ein großes Treppenhaus mit breiter Doppelſtiege, ein Aufgang, wie ihn ſelbſt der Dogenpalaſt zu Venedig nicht viel ſchöner hat. Ihm gegenüber liegt im Oſtflügel der Prunkſaal der Bibliothek. Es haben alle Klöſter als Mittelpunkt ihrer Bibliothekanlagen einen Prunkſaal mit kunſtvoll verzierten Intarſiaſchränken als Bücherſtändern, mit Stukkaturen und mit Freskogemälden an der Decke. Dieſe Säle ſind freilich ſehr unpraktiſch und mögen für manchen Bibliothekar, der auf überſichtliche Ordnung und gute Zugänglichkeit ſieht, ein großes Kreuz ſein. Nirgends wurde aber dieſe Schwierigkeit beſſer überwunden, als von dem vortrefflichen Bibliothekar des Stiftes St. Florian, dem hochbejahrten und verdienten Forſcher Albin Czerny. Czerny und der angeſehene Bibliothekar vom Stift Admont, Jakob Wichner, eine originelle Erſcheinung, ſind inzwiſchen in die Ewigkeit hinübergegangen. Mit der Bibliothek iſt die Reihe der Prunkſäle zu St. Florian noch nicht abgeſchloſſen; ſo zieht ſich eine lange Flucht von Kaiſerzimmern über dem Prälatenbau hin, wo einſt Papſt Pius VI. und Napoleon I. wohnten. Wie ich hörte, haben Berliner Architekten auf Wunſch des deutſchen Kaiſers dieſe Bauwerke ſtudiert und Motive davon für kirchliche und Profanbauten verwendet.

Unter den Kirchen gefiel mir am beſten die von Kloſter Melk; ſie machte den angenehmſten, einheitlichſten und am meiſten harmoniſchen Eindruck. Ein leichter roter Ton herrſcht in der Kirche, vermiſcht mit viel Goldglanz. Das Ganze hat ein ſehr vornehmes Anſehen.

Mit der Baukunſt verband ſich die Pflege der bildenden Kunſt. Zeuge davon ſind nicht nur die reichen Kirchenſchätze, ſondern auch die anſehnlichen Gemäldegalerien und Kunſtſammlungen mit ganz hervorragenden Schätzen, wie man ſie ſelbſt in Staatsſammlungen nicht beſſer antreffen könnte. Und doch hat ſich bei weitem nicht alles erhalten, was die Klöſter an

Digitized by Google

Kostbarkeiten besaßen. Zu den Revolutions- und Napoleonischen Kriegen mußten die meisten Silberschätze eingesandt werden; von Klosterneuburg z. B. sechszehn Kelche, viele Kreuze und Monstranzen. Der silberne Sarg des hl. Leopold war schon 1529 in den Türkenkriegen eingeschmolzen worden; 1559 wurde der neue Sarg angeschafft, der selbst im Dreißigjährigen Krieg verschont blieb, aber 1810 ins Münzamt wanderte. Stift St. Florian mußte schon vorher — 1785 — auf Befehl Kaiser Josephs Pretiosen im Werte von 35 110 Gulden einliefern; 1809 gab das Stift 211 Mark Silbers ab. Aber trotz allem finden sich noch reiche Schätze, herrliche Ornate, Kelche und Monstranzen in den Stiftssakristeien. Den schönsten Kirchenschatz meine ich in Kremsmünster gesehen zu haben, die größte Gemäldesammlung in St. Florian und die bedeutendste Kunstsammlung, wenn ich mich nicht täusche, in Klosterneuburg.

Außer der Bau- und bildenden Kunst erfreut sich die Musik besonderer Gunst und wird in den Dienst der Kirche gestellt. Streng gregorianisch klang bis vor kurzem diese Musik nicht, ich konnte es aber nicht bedauern; denn wer immer an Fastenkost gewöhnt ist, hört gerne einmal reichere Akkorde.*)

Der Geist, der in den Stiften herrscht, ist unverkennbar ein sehr guter: sie pflegen nicht nur die Kunst, sondern noch höhere, idealere Güter, Erziehung und Bildung, Religiosität

*) Die Mutter des Historikers Arneth schreibt über einen Musikvortrag, den sie in der Kirche zu St. Florian, in der Gegenwart des Dichters Grillparzer hielt: „Die Kirche war ganz dunkel geworden, tiefe Stille umgab uns, man hörte atmen. Da präludierte Katteiger Schuberts ‚Ave Maria' und in heiliger Scheu und Ehrfurcht sang ich besser als je zuvor, und inniger als jemals nachher dieses herrliche Lied. Was sage ich, Lied? Diesen Hymnus, diesen Sphärengesang, dieses Tongebet, das später nie mehr erreicht worden ist. Ich war so ergriffen, daß mir die Tränen über die Wangen liefen und manchen Ton verschlangen; mein Schwager (der Prälat Arneth) hatte es verlangt, sonst hätte ich es nicht gewagt. Es war das erste- und letztemal, daß ich ganz allein und zu solcher Zeit in der Kirche sang. Als ich vom Chor zurückkam, sagte mir Grillparzer, der begeisterte Dichter, der liebe, brave, melancholische Mensch: ‚Das ist ein schöner Tag.' Wie beglückte mich dieses Wort, wie tief drang es mir ins Herz!" —

Digitized by Google

und Kirchlichkeit. Arneth rühmt an den Stiften der vierziger bis sechziger Jahre den Geist der Milde, Frömmigkeit und Urbanität, der dort herrschte. Seitdem sind die Stifte kirchlicher geworden; sie schicken ihre Zöglinge nach Innsbruck. Aber immer noch herrscht viel Milde und Bildung dort und Sinn für die idealen Interessen des Lebens. Die Stifte sind sich wohlbewußt, daß sie nur ein Daseinsrecht haben, wenn das Dasein höhern Zwecken dient. Daher wird die Seelsorge fleißig geübt, für mittlere und höhere Erziehung viel getan und auch die Wissenschaft nicht ganz vernachlässigt. Ich wurde manchmal gefragt, ob nicht noch mehr geschehen könnte, kann aber diese Frage nicht beantworten. Wenn die Verwaltung der eigenen Güter viele Kräfte beansprucht, so wird das niemand verargen, solange die Mehrheit sich in den Dienst der Gesamtheit stellt. Sehr rühmlich ist namentlich hervorzuheben, daß in einer großen Reihe von Stiften Gymnasien bestehen, wozu staatlich geprüfte Lehrkräfte in Stiftsmitgliedern gestellt werden. Eine Entschädigung dürfte nur aus den mit den Gymnasien verbundenen Konvikten, d. h. Internaten oder Pensionaten fließen. Diese Stiftsgymnasien genießen alle einen guten Ruf, am berühmtesten ist das Schottengymnasium, aus dem die bedeutendsten Männer hervorgingen. Andere Stifte haben theologische Lehranstalten, wie die Chorherrenstifte St. Florian und Kloster Neuburg. Alle aber haben neben der Stiftspfarrei eine große Zahl von Pfarreien in der Umgebung zu versehen: St. Florian z. B. 33. Diese Pfarreien bürden den Stiften große Lasten auf, da sie den Unterhalt der Pfarrer zu bestreiten haben und der Staat keinen Zuschuß leistet.

Die Erziehungs- und Seelsorgstätigkeit der österreichischen Stifte und das grundherrliche Patronatsverhältnis überhaupt veranschaulicht uns deutlich die Einrichtung und ursprüngliche Gestaltung der christlichen Mission und Pastoration. Diese uralten Klöster Kremsmünster, Melk waren nicht weniger

Digitized by Google

als Bischofssitze Ausgangs- und Mittelpunkte der christlichen Seelsorge. Posten um Posten wurden vorgeschoben, und auch die Pfarreien wurden als losgetrennte Teile, als eine Art Vikarien gegründet. Aus Vikarien wuchsen die Pfarreien sonst überall zu selbständigen Mittelpunkten heran; nur in diesen Klosterpfarreien hat sich ein Rest des ursprünglichen Verhältnisses erhalten. Die Erziehung erhielten die Geistlichen natürlich in der Klosterschule oder in der Domschule. Den größten Teil der Erziehung mußte aber die praktische Einführung ins Pfarramt nachholen. Daher ist es begreiflich, daß sich im Mittelalter keine Spuren von Priesterseminarien finden. Auch die Universitäten dienten nicht zur Heranbildung von Priestern. Wie die Klöster haben auch die weltlichen Grundherren Pfarreien gebildet und Kirchen gebaut, die sogenannten „Eigenkirchen". Dadurch wurden sie Patrone, wurden zehentberechtigt und hatten dafür die Kultuskosten zu bestreiten und für die Armen zu sorgen.

Digitized by Google

Anhang.

Das Germanische Nationalmuseum zu Nürnberg.

Lange bevor das Sehnen und Trachten des deutschen Volkes nach Einheit gestillt wurde, fand es einen lebendigen Ausdruck in diesen und jenen Anstalten, und hier steht nicht an letzter Stelle das Germanische Museum in Nürnberg. Der Grundstein wurde schon gelegt im Jahre 1832 durch den romantisch begeisterten, für das germanische Altertum schwärmenden Freiherrn von Aufseß. Damals gründete er einen Verein zur Erhaltung germanischer Altertümer, brachte aus eigenem und fremdem Besitze unter Eigentumsvorbehalt eine bedeutende Sammlung von Altertümern zusammen, die im Scheuerlschen Hause in Nürnberg hinterlegt wurden, und gab den Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit heraus. Der letztere überdauerte alle Stürme, während die übrigen Gründungen rasch verfielen. Die Zeit für ein großes Nationalmuseum war eben noch nicht gekommen, der Partikularismus der deutschen Stämme war noch zu mächtig und das Interesse noch zu schwach. Eben vom partikularistischen Standpunkte aus führte Karl Ritter von Lang, ein Rieser von Geburt, einen vernichtenden Schlag gegen die Ideen von Aufseß. Der ebenso vielseitige, gewandte, geschmeidige, als charakterschwache Mann, der aus einer alten Öttingenschen Diener- und Pfarrerfamilie stammte, vertrat den nicht ganz unberechtigten Gedanken, daß die deutschen Altertümer wegen ihrer lokalen Bedeutung und

Digitized by Google

ihres geschichtlichen Zusammenhanges nicht in ein Zentralmuseum gehören, sondern in lokale Museen, und er führt mit Berufung auf die ähnliche Anschauung Jakob Grimms näher aus: „Die alten Denkmäler haben ihre ursprünglichste Deutung oder Erklärung aus dem Standpunkte der Orte zu empfangen, wo sie gefunden wurden, die Urkunden aus jener Gegend, worauf sie lauten, die Überlieferungen und Sagen aus dem Boden, dem sie ursprünglich entsprossen, und bei der jetzigen Vereinigung so mannigfacher Länder in ein Reich sei jeder einzelne Bezirk oder Kreis berufen, seine eigene alte Geschichte selbst zu bewahren, bis dann endlich aus allen diesen Einzelheiten ein kunstreiches Ganzes hervorgehen könne."

Diese Anschauung hatte um so mehr für sich, als die deutsche Geschichte viel weniger einheitlich verlief, als die Englands oder Frankreichs, als sie sich vielmehr in die Geschichte einzelner Staaten auflöst. Trotz der glänzenden Entwicklung des Germanischen Museums muß doch gesagt werden, daß es immer noch zurückbleibt hinter den großen nationalen Museen Englands, Frankreichs, Rußlands, auf deren große Dotationen Essenwein vergeblich verwies. Noch heute liegt die eigentümliche nationale Entwicklung Deutschlands als ein gewisser Druck über einer solchen Anstalt. In demselben Maße, wie das Nationalmuseum heranwuchs, entfalteten sich auch Landes-, Provinz- und Städtemuseen, ganz abgesehen von Privatsammlungen. Als abgesagte Feinde aller Zentralisierung möchten wir das nicht bedauern und möchten, bevor wir die Geschichte des Germanischen Museums hier in Kürze wiedergeben, unseren prinzipiellen Standpunkt wahren. In kleinen Museen lernt man gewöhnlich viel mehr wie in großen, wo man durch die Fülle des Gebotenen erdrückt wird, und darum hat man einen viel größeren Genuß, die lokalen Zusammenhänge erleichtern das Studium und beleben die Anschauung. Aber die großen Museen haben auch unleugbare Vorteile, sie bieten dem Forscher ein breiteres,

Digitized by Google

übersichtliches Material, werden vom Publikum lieber aufgesucht, da sie gewöhnlich an der Heerstraße des Verkehrs liegen. Größeren Museen schenken, stiften und verkaufen die Leute lieber als kleineren, und mit ihren Mitteln können sie Kunstschätze leichter erwerben, die sonst ins Ausland wandern oder verzettelt werden. Daher verdient ein großes Museum alle Förderung, wenn es sich innerhalb seiner Schranken hält. In diesem Sinne hat sich der Schreiber dessen seit 1891 redlich um das Germanische Museum bemüht und war als Pfleger bedacht, neue Mitglieder zu erwerben.

In seiner jetzigen Gestalt rechnet das Museum sein Bestehen vom Jahre 1852 an, wo die Ideen von Aufseß auf günstigen Boden fielen.[119] Inzwischen hatte der Drang des deutschen Volkes nach Einheit immer greifbarere Gestalt angenommen, insbesonders im Zusammenhange mit dem leichteren Verkehre. Seit 1846 tagten allgemeine Germanistenversammlungen, und es schlossen sich die deutschen Geschichtsvereine zu einem Gesamtverein zusammen, dem Aufseß im Jahre 1852 seinen Plan vorlegte. Die lange gering geschätzten, ja verspotteten Ideen des Freiherrn fanden namentlich an dem Prinzen Johann von Sachsen, dem nachmaligen König, einen warmen Fürsprecher.

An den Plänen von Aufseß war ja vieles unreif und verworren, er strebte nach zu vielem und zu Hohem, er wollte nicht nur ein Zentralmuseum, sondern auch ein Zentralarchiv, eine Zentralanstalt für die gesamte geschichtliche Forschung gründen, und diesem Zwecke sollte ein Generalrepertorium dienen, ein großes Inventar über alle vorhandenen Geschichtsdenkmale. Dieses Repertorium schwebte ihm sogar als Hauptzweck des Museums vor und beschäftigte eine große Anzahl von Kräften. Als ein unzweifelhaftes organisatorisches Talent wußte Aufseß eine später nie mehr erreichte Anzahl von gelehrten Beamten um sich zu scharen, die mit der Bedürfnislosigkeit und dem Idealismus jener Tage um geringen Lohn, zum Teil um

Digitized by Google

Gotteslohn arbeiteten. Die Finanzen bildeten auch immer die schwächste Seite des Unternehmens, um so mehr als gar kein Grundkapital und keine gesicherten Einnahmen bestanden.

Der ursprüngliche Besitz des Museums befand sich in dem der Burg zunächst gelegenen Tiergärtnertorturm und im benachbarten Petersenschen Hause. Da sich aber die Räume als zu beschränkt erwiesen, richtete Aufseß sein Augenmerk auf die Karthause, die in der Hauptsache Militärzwecken diente, und, nachdem sich die bayrische Regierung ablehnend verhielt, auf die Feste Koburg oder die Wartburg. Der hochstrebende Herzog Ernst II. von Koburg machte glänzende Anerbietungen, die aber — sehr bezeichnend —, als es wirklich Ernst wurde, von seiner Regierung juristisch so verklausuliert wurden, daß beinahe nichts mehr übrigblieb. Doch hatte das Anerbieten das Gute, daß die bayrische Regierung, gedrängt durch den zurückgetretenen König Ludwig I., mehr Entgegenkommen zeigte. Um 15000 Gulden, wovon König Ludwig eine Anzahlung von 5000 Gulden in seiner edlen Art übernahm, ging die Karthause an das Museum über. Kurz zuvor hatte der bayrische Landtag den Staatsbeitrag von 1000 auf 2500 Gulden erhöht, wobei sich eine interessante Debatte abspielte, deren Hampes Festschrift gedenkt. Gegenüber Dr. Ruland unterstützte damals Fürst Ludwig von Öttingen-Wallerstein mit Lebhaftigkeit den neuen Posten. In vielem verwandt mit König Ludwig, dessen langjähriger Ministerpräsident er gewesen, teilte er dessen Begeisterung für Kunst und Altertum, hatte in seiner Jugend großartige Pläne in seiner Brust getragen, die sich mit denen von Aufseß berührten, und hat schon im Jahre 1811 den Grundstein zu deren Verwirklichung in Wallerstein gelegt. Leider eilte sein Geist weit hinaus über die Wirklichkeit, sein Wollen über sein Können, und so mußten seine Anstalten zerfallen, und nur notdürftig retteten sich seine Pläne in den Maihinger Sammlungen, die manchen schon wie eine Miniaturausgabe des

Digitized by Google

Germanischen Museums anmuteten. Hatte doch ihr langjähriger Leiter Freiherr von Löffelholz, ein alter vertrauter Freund von Aufseß, als Ausschußmitglied des Germanischen Museums von 1853—1891 an dessen Ausbildung und Entwicklung lebhaften Anteil genommen, was auch aus der vorliegenden Festschrift hervorgeht, und hatte er zugleich seine Lebensarbeit hauptsächlich den Maihinger Sammlungen gewidmet, dabei unterstützt durch die Gunst des Herrn Fürsten Karl. Von der einen zur anderen Tätigkeit spannen sich so Beziehungsfäden, die seitdem nie ganz abrissen.

Kehren wir nach diesen Abschweifungen zum Germanischen Museum zurück. Nur zehn Jahre lang waltete Aufseß als Vorstand von 1852—1862 und hinterließ das Museum in ziemlich schwieriger Lage. Zu der Ankaufsschuld von 10000 Gulden traten noch 50000 Gulden Bauschulden und eine noch größere vollendete die Überlastung. Seine eigene Sammlung, den Grundstock des Museums, war nämlich Aufseß nur gegen eine Abfindung von 120000 Gulden zu überlassen geneigt. Woher sollte das Museum diese Mittel nehmen? Da war es wieder König Ludwig I., der sich als Retter in der Not erwies und nicht weniger als 50000 Gulden schenkte. Mit dieser Abschlagszahlung begnügte sich vorläufig Aufseß und gestattete, daß die übrige Summe allmählich getilgt werde. Gestorben ist er zehn Jahre später 1872.

Nach einem unerfreulichen Interregnum 1862—1866 mit viel Zwietracht und Unglück gelang es, in dem Karlsruher Essenwein, Dozenten in Graz, einen Organisator ersten Ranges zu gewinnen. Ein guter gläubiger Katholik von tiefer Religiosität, teilte er mit Aufseß die romantische Begeisterung für das Mittelalter, übertraf ihn aber weit an praktischem Geschicke. Als Kunstgelehrter und Architekt von Fach war er wie wenige zum Ausbau eines solchen Museums geschaffen und erwies sich auch als ein Finanzgenie, dem es gelang, der finanziellen Schwierigkeiten Herr zu werden, und bewies zu-

Digitized by Google

gleich eine Selbstlosigkeit, die vor eigenen Opfern nicht zurückscheute. Nach kurzer Zeit schaffte er Großartiges, arbeitete dabei aber bis zur Erschöpfung, so daß er schon 1892 im Alter von 61 Jahren verstarb. Auf der einen Seite schränkte er die Aufgaben des Museums ein, gab das Generalrepertorium auf und führte die Zahl der Beamten auf die Hälfte zurück, pflegte aber um so tiefer den eigentlichen Museumszweck, was sich schon äußerlich in der räumlichen Erweiterung des Museums zeigt. Wie bei anderen Karthäuserklöstern, wie z. B. in Buxheim, umschließt zu Nürnberg ein äußerer Kreuzgang mit endlosen Gängen Kloster samt Garten, ein Kloster wie bei anderen Mönchsniederlassungen aus einer nördlich gelegenen Kirche und einem daranstoßenden inneren Kreuzgang mit Umbau bestehend. Nun fügte Essenwein 1871 auf der Südseite einen neuen gewaltigen Bau hinzu, indem er auf geniale Weise das zum Abbruch bestimmte Augustinerkloster übertrug. Schon 1877 wurde der Grundstein zu einem weiteren Baue auf der Ostseite gelegt, zu einem Hofumbau um den sogenannten Reichshof mit zwei Flügeln, vollendet 1880. Endlich errichtete Essenwein 1884—1886 parallel zum Augustinerbau einen Flügel, in dem sich die Direktorswohnung befindet, und fügte dem Augustinerbau ein reizendes Treppenhaus mit Wendeltreppe an, von dessen Höhe aus ein wundervoller Überblick über das Museum und seine Umgebung sich bietet.

Als ich bald nach seiner Vollendung in der Pfingstwoche 1889 das erstemal das Germanische Museum besuchte, ging eben ein Gewitter über Nürnberg nieder, da ich von der Höhe des nach allen Seiten freien Treppenhauses Umschau hielt. Eine wahrhaft zauberhafte Stimmung lag über dem in verschiedenen Farben spielende Bilde. Das Hellgrün der Umgebung mischte sich mit dem Dunkelgrau und Schwarzrot der Mauern und Türme, und Blitze zuckten gespenstisch hinein. Noch wenig verwöhnt und abgestumpft durch viele Sehenswürdigkeiten und Reisen, genoß ich in vollen Zügen die Reize

Digitized by Google

des Zaubergemäldes, das die Regungen der Neuzeit verband mit den verklungenen Erinnerungen des Mittelalters und einen unauslöschlichen Eindruck hinterließ. So weit ich seitdem gereist und so viele Museen ich gesehen, muß ich gestehen, daß das Nürnberger doch einzig bleibt in seiner mittelalterlichen Form und Gestalt. Es läßt in der Mannigfaltigkeit der Einrichtungen und Schätze wie in der gemütlichen Art deutscher Altertümer auch das verwandte Museum Cluny zu Paris weit hinter sich; von dem britischen Museum gar nicht zu reden, das ja wohl reicher ist, aber in seiner praktischen Übersichtlichkeit langweilig wirkt.

In der Pfingstwoche des Jahres 1889 war es, daß ich das erstemal nach Nürnberg kam, hauptsächlich angezogen durch das Germanische Museum, dessen Ruhm mir immer in den Ohren klang, war doch die Anstalt, bei der ich seit zwei Jahren arbeitete, so ein kleines Abbild und Nachbild dieses Nationalmuseums. Nach einer trüben, durch fortwährendes Geschimpf eines Rüpels über Pfaffen vergällten Fahrt in einem engen Coupé älterer Gattung eilte ich, schon durch den gotischen Bahnhofbau angenehm vorbereitet, der Stadt zu, die wie eine Erscheinung aus vergangener Zeit herübergrüßte. In den wohlgepflegten Stadtgräben, die seitdem leider zum Teil aufgefüllt und verschwunden sind, blühten und dufteten prangende Blumen inmitten üppigen Grünes und bildete die dunkle Stadtmauer einen geheimnisvollen Hintergrund. All diese Zinnen, Türmchen, Ausbauten, Erkerchen, Spitzen verbanden sich mit dem uralten Mauerwerk zu einem reizvollen Ganzen. In träumerischer Stimmung mochte man glauben, ein Märchen aus dem Mittelalter vor sich zu haben.

Mein erster Schritt galt dem Germanischen Museum, wo, wie ich wußte, der Verwaltungsausschuß tagte und wo ich hoffte, durch meinen Vorstand, Freiherrn von Löffelholz, in dem Museum geleitet zu werden. Wider Erwarten geriet ich mitten unter die gelehrte Körperschaft, die einen Rundgang

Digitized by Google

durch das Museum veranstaltete, und war als Neuling nicht wenig überrascht und betroffen. meines Nichts bewußt um so mehr, als ich nicht einmal Zeit gefunden, Toilette zu machen, und in verstaubtem Reisegewand in das Museum gestürzt war. Das fühlte ich namentlich, als mich von Löffelholz auf meinen Wunsch dem elegant gekleideten Professor Dr. Kraus vorstellte, der bekanntlich sehr viel auf das Äußere hielt; ich empfand mit drückendem Gefühle, welch schlechte Figur ich in so illustrer Gesellschaft machte. Dagegen würdigte mich Hofrat Lehner, ein biederer Schwabe, der verdiente Leiter des Sigmaringer Museums und Verfasser eines geschätzten Buches über Marienverehrung, freundlicher Ansprache, und auch Alwin Schultz wechselte einige Worte mit mir, vielleicht daß er schon einen Fachgenossen ahnte. Mit seinem sprudelnden Humor belebte er die steife Gesellschaft, an dies und das einen gelungenen Witz knüpfend. Man weiß ja, wie steif und trocken die Männer der Wissenschaft sind. Mit einem der steifsten unter ihnen, dem Erlanger Historiker Hegel, dem Sohne des berühmten Philosophen, der wie ein Pastor einherschritt, unterhielt sich Kraus mit rheinländischer Lebhaftigkeit, in feinem, geschmackvollem, geistreich klingendem Gespräche. Das Paar bildete einen merkwürdigen Kontrast und erzeugte einen Eindruck, der sich nicht leicht verwischen läßt (beide starben im Dezember 1901, Freiherr von Löffelholz schon 1891). Noch den einen oder anderen Herrn griff der nachmalige Hofrat heraus und bildete abseits eine Gruppe. Wie lebte und zuckte an ihm alles! Er kam mir vor wie schäumender Rheinwein. Damals stand er noch im Hochgefühle seiner Kraft und ich konnte seine vornehme bewegliche Erscheinung nur stumm anstaunen, und ich wunderte mich nicht, als ich später hörte, daß er in schöngeistigen und hocharistokratischen Salons eine Rolle spielte. Wenn man das der Braigschen Lebensbeschreibung vorausgehende Bild von Kraus betrachtet, glaubt man einen englischen Diplomaten vor

Digitized by Google

sich zu haben und sucht nach einer Unterschrift wie Northcote, Brougham oder etwas derartiges. Als ich ihn neun Jahre später sah, war er schon ein gebrochener Mann, verkrümmt, die Finger von der Gicht entstellt, aber immer noch sehr lebhaften Geistes. Damals lernte ich auch im Germanischen Museum Essenwein kennen. Ich hätte ihn nicht für den Mann von so großem Rufe gehalten, so bescheiden und schlicht gab er sich, schlicht auch in der Kleidung, und ich befand mich lange im Irrtum, er müsse irgendein Subalternbeamter sein. Er war offenbar schon tief krank, mußte er doch bald darauf einen langen Urlaub antreten. Leider war es mir nicht mehr vergönnt, ihn wieder zu sehen, wohl aber hatte ich oft Gelegenheit, mit seinen liebenswürdigen Nachfolgern Bezold und Bösch zu verkehren.

Aus allem, was Bezold leistete, geht hervor, daß er mit gleichem Geiste und Sinne seine Aufgabe ansieht und anfaßt wie Essenwein. Er hat die Museumsbauten wieder um einige bereichert, namentlich um die schöne Waffenhalle, die beim Jubiläum ihre Einweihung fand.*) Die Jubiläumsfeierlichkeiten, die unter der Teilnahme von ganz Deutschland sich vollzogen, sind noch in aller Erinnerung und brauchen nicht weiter berührt zu werden.

Das Museum steht jetzt auf guter finanzieller Grundlage. Nach den neuesten Bewilligungen trägt das Reich 70000 Mark, Bayern rund 25000, die Stadt Nürnberg 9100 Mark zu den Verwaltungskosten bei, während die freiwilligen Beiträge (85000 Mark) ausschließlich zur Erweiterung der Sammlungen verwendet werden.

*) Als Kuriosum mag noch angeführt werden, daß 1896 ein Stifter, Freiherr von Borch, gemäß einem Vertrage seine Ruhestätte im Museum fand.

Digitized by Google

Anmerkungen.

[1] Vgl. des Verfassers Kultur der alten Kelten und Germanen, S. 37, 38, 116, 183.

[2] Stolida gens Germaniae disciplinae militaris ignara bei Helmolt in dem Werke: Das deutsche Volkstum von H. Meyer, S. 143.

[3] In seinem spaccio della bestia trionfante.

[4] Grenzboten 1904, II, 396 nach B. Burton Life and correspondence of David Hume, 1846.

[5] In der Wertschätzung der Bäume steht unter allen mir bekannten Landschaften des In- und Auslandes am niedersten das Ries, ein geologisch merkwürdiger, aber fast baumloser Kessel; wo noch ein Baum aus alter Zeit sich erhielt, wird er erbarmungslos beseitigt. Dafür schlägt auch alle Jahre der Blitz irgendwo ein und richtet größere oder kleine Verheerungen an.

[6] Wyzewa chez les Allemands. Paris 1895, S. 83.

[7] Diese Meinung sprechen Le Play, A. Cochin aus. Indessen machen die Niederlagen der Buren und Russen etwas bedenklich.

[8] Typisch ist es in dieser Hinsicht, wenn einer meiner Freunde auf dem Kirchplatze ein ehrwürdiges, von Bäumen unschattetes Kreuz ersetzte durch eine moderne Lourdesgrotte. Vgl. den literarischen Ratgeber für die Katholiken Deutschlands 1905, 123. Der Geschmack ist so verdorben, daß die schönen, altdeutschen Gebetbücher Huttlers keinen Absatz fanden. Im übrigen findet die deutsche Art sogar Anklang bei den Franzosen.

[9] Es ist grundfalsch, wenn Nietzsche meint, den Deutschen, nicht aber den Romanen sei der Unglaube angeboren.

[10] Choisy, Chez les Allemands 13.

[11] Ramin, Impressions d'Allemagne 336.

[12] Rev. d. d. m. 138, 686.

[13] Grand-Carteret, La femme en Allemagne.

[14] Das preußische Landrecht gewährte schon auf ein gegenseitiges Übereinkommen hin Ehescheidung. Nachdem das Bürgerliche Gesetzbuch diesen Scheidungsgrund abgeschafft hat, verringerten sich die Ehescheidungen.

Digitized by Google

[15] I Tedeschi intendono più che non sanno esprimere.

[16] Ce qui n'est pas claire, n'est pas français, ſagt Rivarol.

[17] Ils ont tous l'air comme s'ils n'étaient pas encore nés. Über Frau von Staël vgl. die Mg. der Lady Blennerhaſſett.

[18] Hehn, de moribus Ruthenonorum 15.

[19] Inferno XVII, 21.

[20] Saxones quorum deus venter est, quorum audacia crapula; fortitudo ebrietas; ieiunium dissolutio; pavor sobrietas (Liudprand. leg. 11). Burgundiones quasi gurguliones appello, vel quod ob superbiam toto gutture loquantur, vel, quod verius est, edacitati, quae per gulam exercetur, nimis indulgeant. Liutp. antap. 3, 44. Landulf. Hist. Med. 2, 22 ſchildert die Trunkſucht der Deutſchen und fahrt fort: Ecce Teutonici terribili garritu vocibusque dissonantibus ... sua non lingua frendentes, cursitabant ac velut torva animalia latratu saevissimo huc illucque discurrentia pervolabant ululatum terribilem Heribertum quaerentes dabant.

[21] Lucan. Phars. 1, 255.

[22] Auch gegen Schnaps- und Biersteuer habe ich aus ähnlichen Gründen nicht viel einzuwenden. Allerdings zwingen Steuern und Monopole nicht ſicher zur Enthaltung. In den Ländern des Tabakmonopols beläſtigen einen die Leute mit dem ſtinkenden Rauch der ſchlechteſten Kräuter.

[23] Rud. Krauß in den ſüddeutſchen Monatsheften, 1904, II, 762, 768.

[24] Fränkel, Kulturbilder aus der freien Schweiz 121.

[25] Wieſer in der öſterreichiſchen Rundſchau I, 174.

[26] Aus dieſen Verhältniſſen entwickelt ſich allmählich, wie Leo in ſeinen Lebenserinnerungen „Aus meiner Jugend" 132 ausführt, ein Unterſchied zwiſchen den verſchiedenen Univerſitäten: auf einer Univerſität wie Jena, wo Studenten aus kleinen Staaten zuſammenſtrömten, dauerte die alte Studentenart fort, während daneben auf preußiſchen Univerſitäten eine mehr an die heutige großſtädtiſche Studentenſitte erinnernde Lebensweiſe um ſich griff. — Schon für den Beſuch der Univerſität genügte ſonſt das Zeugnis eines Rektors oder eine oberflächliche Prüfung des Dekans der philoſophiſchen Fakultät. Dagegen führten die Großſtaaten zuerſt Examina beim Antritt und Verlaſſen der Univerſität ein.

[27] Ernſt Mayer in den ſüddeutſchen Monatsheften I, 463.

[28] So bei der Aufnahme von Anlehen (nach Redlich, Engl. Lokalverwaltung).

[29] Vgl. die Lebenserinnerungen von Perthes (1861, I, 9); Mohl (I, 98); Friedrich Pecht, Karl Jentſch u. a.

Digitized by Google

[30] Senectus loquax in den Grenzboten 1898, IV, 40.

[31] „In Berlin kannst du unaufhörlich deine Nase im Schnupftuch tragen, denn gegen Morgen duften noch die Ausbeuten der erst in den Rinnstein geleerten Nachtstühle dir entgegen, oder ladet erst ein Dorfbewohner den gesammelten Mist eines Hauses auf, so ist die Luft der ganzen Straße verpestet." Sombart, Die deutsche Volkswirtschaft 18.

[32] Beilage zur Augsb. Postzeitung, 1899, Nr. 8.

[33] Leipzig war nicht ohne Ursache im siebzehnten Jahrhundert Mittelpunkt des deutschen Buchhandels. W. H. Riehl, Freie Vorträge II, 70.

[34] In Preußen sind 50% Großbetriebe, in Württemberg und Baden nur 5%.

[35] Treitschke, Politik. Leipzig 1897, I, 211.

[36] Politik I, 226; vgl. Eichen, Die norddeutschen Volksstämme. Allg. Ztg. 1901, Nr. 99 (Morgenblatt).

[37] Besonders berühmt war die Konditorei des Graubündners Spargnapani und die von Stepani geleitete Konditorei von Stehely.

[38] Lindenberg, Berliner Stimmungsbilder, Leipzig, S. 51.

[39] Rodenberg, Berliner Bilder, 1885, S. 56.

[40] Graen im Jahrbuch der Görresgesellschaft, 1891/92.

[41] Gedanken und Erinnerungen I, 260.

[42] Ebenso Varnhagen von Ense.

[43] Schon Venedey hebt es hervor in seinem Werke „Preußen und das Preußentum", 1839.

[44] Lindenberg, Berliner Bilder und Skizzen, Leipzig, S. 77.

[45] Grenzboten 1900, IV, 79.

[46] Grupp, Niedergang des norddeutschen Bauernstandes seit der Reformation S. 11 (Frankf. Broschüren 1899, 111).

[47] Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung 1890, S. 781. Vgl. Spahn, Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte Pommerns 1478—1625.

[48] Riehl, Kulturstudien 1854.

[49] In Vororten Berlins gab es noch vor kurzem altmärkische Lehmhütten; Rodenberg, Bilder aus dem Berliner Leben, 1885, 30, 124.

[50] Nach Treitschke (Politik 1, 226) würde er sogar den Hamburger und Bremer übertreffen. (?)

[51] Rodenberg, Unter den Linden, 1888, S. 31.

[52] Treitschke in seiner Politik variiert diesen Gedanken immer wieder.

[53] Diesen Mangel hob einmal Ranke scharf hervor (Pastor Reichensperger 2, 48). Einem Protestanten fällt das eher auf als einem Katholiken, da sie in Deutschland wenigstens viel mehr als diese das Glockengeläute pflegen. In Großstädten dürfen sich ohnehin keine Glocken mehr hören lassen und braucht sich Berlin also vor München oder Paris nicht

Digitized by Google

mehr zu schämen. Zu München lassen sich fast nur die Glocken protestantischer Kirchen hören.

[54] Köln. Volksztg., 1903, Nr. 298.

[55] Richard Voß, Allerlei Erlebtes 36.

[56] Aus meinem Leben, I, S. 231.

[57] Aus meinem Leben, I, S. 204, 219.

[58] Einige Beispiele siehe bei Franzos, Deutsche Fahrten I, 335.

[59] So äußert sich selbst ein Protestant in den Grenzboten 1904 IV, 90.

[60] Schon im dreizehnten Jahrhundert rügt ein steirischer Prediger in St. Lambrecht die unsittlichen Tänze der Bauern und erwähnt Reihenlieder, die zum Ehebruch auffordern; Österr. Rundschau II, 222.

[61] Knebel gedachte noch 1817 seiner Wallersteiner Freunde durch Büchersendungen. Kraft Ernst hat die auch von Herder benützte Schöbersche Handschrift zu Gera gekauft (vergl. Reinke, Herder als Übersetzer, Münster 1902). Nebenbei bemerkt läßt die Schrift „das liebtätige Gera" die Hermann und Dorothea zugrunde liegende Geschichte im Altmühltal spielen.

[62] Franzos, Deutsche Fahrten I, 153.

[63] Weniger beweist der Ausdruck Kulter (culter) statt Sech für das Pflugmesser.

[64] Die Kelter calcatura, die Presse, der Trichter von tractarius, der Ohm ama, der Eimer amphora, die Kufe cuba, Kübel cubelus, Kopf englisch cup cuppa, Flasche vasculum, Becher von bibarium, Kelch von calix, das Pech, das Faß vas, das Spundloch von puncta, der Essig von acetum, der Most mustum, Winzer von vinitor.

[65] Von Frankreich hebt diese Tatsache eine Flugschrift von 1622 hervor (D'Avenel, Hist. économique I, 452.)

[66] Riehl, Land und Leute 1861, S. 220.

[67] Vgl. Grenzboten 1898, II, 631. Im Kriege 1870 fanden übrigens die Franzosen als die humansten Soldaten Sachsen, Rheinbayern, Hannoveraner, Brandenburger, Württemberger, nahmen aber die Badenser und Bayern aus; Monod, Allemands et Français. S. 63

[68] Ein Ausdruck Friedrich Naumanns.

[69] Grupp Baldern S. 34. Dazu kamen allerdings noch Vogteiabgaben und Beden. Eine sehr vielfältige Beziehung zu Landesherrn, Gerichtsherrn, Zehnt-, Grund- und Leibherrn nimmt an Knapp, Der Bauer im heutigen Württemberg. Stuttgart 1902. Doch hat diese Vielfältigkeit dem Bauern nicht geschadet; eben ihr verdankt er es, daß nur der Gerichtsherr Fronen und zwar wenige verlangte, nicht aber der Grundherr. Auf dem Gebiete der geschlossenen Gutsherrschaften ist eine solche Trennung unerhört, wie sie Knapp S. 29, 58 feststellt (allerdings zu einseitig).

Digitized by Google

[70] Hist. pol. Blätter 120, 661.

[71] Nach der Chronik des Georg Stumpharbt Hartmann, Schwabenspiegel 55.

[72] Vgl. Schulte, Geschichte d. mittel. Handels I, 169.

[73] Wright, Reliquiae antiquae 1, 127.

[74] Bebel, proverbia 20, 10; Frank, Sprichwörter 1, 162; Frischbier, Preußische Sprichwörter 1, 211.

[75] Als die besten Landgasthäuser im echten alten Sinne werden die Wirtshäuser der Alpentäler am Brenner, an der Salzstraße gerühmt (Das deutsche Dorfwirtshaus. Grenzboten 1898, I, 91.) Im Schwarzwald begünstigte der Holzhandel ebenfalls die Wirtshäuser, ebd. S. 39. Die Taferne gehörte einst überall zu den Dorfgerechtigkeiten wie die Mühle und Schmiede. Daher erklären sich die vielen Eigennamen wie Wirt Deffner (vielleicht auch Treppner, Traber, Duffner und Truffner) Berner und Werner.

[76] Rümelin, Das Königreich Württemberg IIa, 245.

[77] Vielleicht darf ich daran erinnern, daß im Mittelalter die Grafen von Öttingen, hierin echte Schwaben, immer vermittelten zwischen dem Kaiser und dem Papste, auch in Zeiten, wo dieses Geschäft sehr undankbar war, unter Bonifaz VIII. und Ludwig dem Baier.

[78] Übrigens scheint auch bei den Italienern die Welt mit dem nächsten Walde aufzuhören, wie ihr Wort forestiere, fremd, von foresta, Wald, zeigt.

[79] Wißt ihr nicht, wo Stuttgart liegt? Stuttgart liegt in Teichen. Wo's so schöne Mädel gibt, aber keine reichen. Hesekiel, Stadt und Land im Volksmund, 16.

[80] Im „Königreich Württemberg" betont Rümelin etwas einseitig diese schwäbische Neigung, ebenso Weller, Württemberg in der Geschichte, S. 31, und der Verfasser selbst in dem Essay der Historisch-politischen Blätter, 126, 23. Inzwischen bemerkte der Verfasser in Badeorten, daß sich die Norddeutschen noch viel mehr abschließen; was aber noch mehr auffällt: in der Österreichischen Rundschau, 1, 178, hebt Dr. Friedrich Freiherr von Wieser es als eine Eigenheit seiner Stammesgenossen hervor, daß sie sich in den Sommerfrischen mehr abschließen als die Norddeutschen. Dieser scheinbare Gegensatz erklärt sich einigermaßen daraus, daß Wieser süddeutsche, der Verfasser norddeutsche Erholungsorte im Auge hat, wo sich die Minoritäten immer aneinander anschließen. Immerhin geht daraus hervor, daß wir hier eine gemeinsame deutsche Sitte vor uns haben.

[81] Küffner, Die Deutschen im Sprichwort, 84.

[82] In Württemberg selbst unterscheiden sich die Franken, die „Hohen-

Digitized by Google

loher" von den eigentlichen Schwaben dadurch, daß sie sich leichter objektiven Ordnungen unterordnen. Die eigentlichen Schwaben gehen leichter als jene ihren Privatansichten nach (Esenwein in den Süddeutschen Monatsheften I, 330).

[83] Rümelin, Königreich Württemberg, IIa, 244.

[84] Krauß in den Süddeutschen Monatsheften 1904, II, 765.

[85] Auf die günstige Meinung Didons habe ich vielleicht persönlich einen kleinen Einfluß ausgeübt. Zum Beweise dafür berufe ich mich auf die Rolle, die der jeune ami étudiant in den Reisebriefen Didons vom September 1882 spielt, die der Darstellung dieser Episode in Reynauds Biographie zugrunde liegen. Wenigstens habe ich oft mit ihm über diesen Gegenstand gesprochen.

[86] Stieler, Kulturbilder aus Bayern 172.

[87] In Baden und Württemberg kommt schon auf je 133 Quadratkilometer eine Stadt, in Bayern auf 328.

[88] In England schätzt der klassische Nationalökonom den heutigen Gesamtertrag der verteilten Gemeinweiden mindestens vier- bis fünfmal so hoch, wie vor der Teilung. Viele kleine Leute, die auf ehrliche Weise kein Vieh durchwintern können, hören wir, taten dies auf Rechnung der Gemeinweiden.

[89] Eine eigentümliche Parallele bietet dazu das bayrische Gesetz über Bewässerung und Entwässerung 1852, wonach die Majorität nötigenfalls den Kostenteil für die überstimmte Minorität vorschießen muß und die letztere, wenn das Unternehmen den erwarteten Vorteil nicht gewährt, Zurückerstattung der Kosten fordern kann. Dagegen genügte es in Sachsen schon, wenn ein Beteiligter die Bildung einer Bewässerungsgenossenschaft verlangte; Rosche Nationalökonomie 2,139 (§ 39).

[90] Württemberg heißt Gothein geradezu das klassische Land der Burgerherrschaften (Wirtschaftsgeschichte des Schwarzwalds 1, 517; Below Jahrbücher für Nationalökonomie 1901, 466).

[91] Sehr gut entwickelt diese Verhältnisse Weller, Württemberg in der deutschen Geschichte S. 19 ff.; nur fehlt hier die genetische Voraussetzung, eine Untersuchung des Ursachenkomplexes. Beinahe könnte man glauben, nach Weller sei ein einziges geschichtliches Faktum, der Tübinger Vertrag, die Ursache der ganzen Entwicklung. Wir sind weit entfernt, die Bedeutung geschichtlicher Tatsachen zu unterschätzen (vgl. meine Ausführungen in den Hist.-pol. Blättern Bd. 119, S. 32 ff. über „den Einfluß der Geschichte auf den Volkscharakter"), aber in diesem Falle reicht eine Tatsache nicht aus.

[92] Als besonders adelsfeindlich galt der Minister Schlayer.

[93] Eben darum konnte Schäffle nicht zu jener Bedeutung gelangen,

Digitized by Google

die er verdient hätte. Sein Hauptwerk steht in nichts nach hinter der viel berühmteren Soziologie von Herbert Spencer, der überhaupt viel zu sehr überschätzt wird. Ich habe aus Schäffle, als mich in Tübingen eine Preisaufgabe über Staatstheorien beschäftigte, wenigstens so viel gelernt wie aus Spencer. Beiden aber zog ich weit Iherings Soziologie (Zweck im Recht) vor, die mich wahrhaft entzückte und zu der ich, wie zu keinem andern Buche, immer gerne wieder zurückkehrte. Um so mehr wunderte ich mich, als ich in der allgemeinen deutschen Biographie folgenden Satz von Mitteis las: „Der Vergleich mit der englisch-amerikanischen und selbst der deutschen Soziologie (Marr) wirkt etwas beschämend." Das ist doch ein Gewaltspruch erster Größe. — Aus dem Umstand, daß die Deutschen überhaupt, besonders aber die Schwaben, nur vor dem „Ausländischen" auch im früheren beschränkten Sinne Respekt haben, erklärt es sich, daß sich kein größerer katholischer Verlag in Württemberg bilden konnte, obwohl die Katholiken, richtiger gesagt die katholischen Geistlichen Württembergs, die meisten Bücher kaufen, wie statistisch nachgewiesen wurde.

[94] Ernst Mayer in den Süddeutschen Monatsheften I, 461 (rühmt namentlich Steinbeis).

[95] Ludwig Jolly in Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung 1896, S. 520.

[96] Über die Schattenseiten der Schweizer Demokratie handelt ausführlich Arthur Fränkel in seinen Kulturbildern aus der „Freien" Schweiz, Straßburg 1897. Nur sind seine Ausführungen nicht frei von subjektiver Voreingenommenheit, er hält Erscheinungen, die sich überall wiederholen, wo Menschen mit ihren Leidenschaften über politische Fragen entscheiden, für eine Schweizer Sonderart.

[97] F. Löher, Aus Natur und Geschichte von Elsaß-Lothringen 1871, S. 17, 60.

[98] W. Wittich, Deutsche und französische Kultur im Elsaß 1900, S. 12 ff. Übrigens verschwindet auch im übrigen Deutschland der Unterschied mehr und mehr. Überall verbreitet sich auch auf dem Lande das moderne Vereinsfieber, und die Polizeigesetze lassen auf dem Lande oft mehr der Willkür Raum als in den Städten. Von vielen Einrichtungen hat man auf dem Lande bloß die Nachteile, nicht die Vorteile (z. B. Postordnungen).

[99] Die Kommunität von Münster erinnert ganz an einen Schweizer Kanton. Der Schwur der Münsterer 1716 hat sogar den Vorzug, historischer zu sein als der Schwur der Eidgenossen am Vierwaldstätter See. Vgl. Franzos, Deutsche Fahrten 2, 106.

[100] W. Wittich a. O. 20.

[101] Wasili, Die Wiener Gesellschaft S. 409.

[102] Grupp, Kulturg. d. röm. Kaiserzeit I, 43.

Digitized by Google

[103] Zum Beispiel Torkel von torcular.

[104] Solche Ausdrücke sind: die Alm, der Senner senior, der Kaser, der Söller solarium, Torwascher torbaces (Stube), der Schotten excoctum, die Alpenkräuter Marbl marrubium, Madaun montanum, Speik spica, Sennhütte, Tei Taje tectum, teggio, Saltner saltuarius.

[105] In Wien wurden unter Karl VI. Opern aufgeführt, deren jede 60000 fl. kostete; die kaiserliche Hofkapelle und die Kammermusik, mehr als 120 Personen stark, forderten einen jährlichen Aufwand von 200000 fl., und mancher Virtuose bekam 4—6000 fl. jährlichen Gehalt. Und dennoch hieß es, in Wien sei nur das Hospital der Künstler, weil „sie sich hier in ihren alten Tagen zur Ruhe gäben und ihre Verwandten durch Nepotismus anbrächten." Barthold, Casanova und seine Memoiren I, 42.

[106] Palacky, Geschichte Böhmens 1884, I, 60.

[107] A. Schäffle, Aus meinem Leben I, 174.

[108] Wan am Galling (Galgen) hängt ana, sagt ein österreichisches Sprichwort, is a Krana (Krainer), a Slaf, a Mahr (Mähre); wan am Galling hängen drei, is a Böhm a dabei.

[109] Helmold Chron. Slavor. 1, 82.

[110] Proc. b. got. 4, 14; Widuk. Res. Sax. 2, 20.

[111] Allg. Lit.-Blatt 11, 458.

[112] Aeneas Silvius H. Boh. c. 1; scr. rer. Pruss. IV, 239.

[113] Es scheint mir nicht zufällig zu sein, daß ein Slawe Strzygowski besonders eifrig den Zusammenhängen zwischen Orient und Okzident nachging.

[114] Joly, à travers l'Europe, Paris 1898, S. 315.

[115] Vgl. Jlg, Kunstgesch. Charakterbilder aus Österreich-Ungarn S. 165 ff.

[116] Seydel in der Allg. Ztg. 1898, 12. Jan.; neuerdings tritt sogar ein Schweizer für eine Art Ständevertretung ein in dem Buch „Staatsstreich oder Reformen", Zürich 1906. Die Hauptfrage der Zukunft ist, wie ein parlamentarisches Parteiregiment zu verhindern ist. Nach den beachtenswerten Ausführungen eines Mitarbeiters der Grenzboten bewährt sich sogar die türkische Regierung auf den griechischen Inseln besser als die griechische Parteiherrschaft (1904 IV, 132, 277).

[117] Vgl. des Verf. Kulturgeschichte des Mittelalters II, 230.

[118] Czerny, Zwei Aktenstücke zur Kulturgeschichte von Oberösterreich im vierzehnten Jahrhundert im 39. Bericht des Museum Franciscum Carolinum, S. 56.

[119] Vgl. die Jubiläumsschrift von Theodor Hampe 1902.

Digitized by Google

Register.

Abraham 160 167
Adamberger 155
Adel ſ. Feudalismus
Adminiſtrator 179
Admont 182
Alameda 156
Alpen 136 155
Altomonte 134
Amerika 43 75 160
Amt 53 135 174
Arneth 155 183
Atrium 131
Aufſeß 186
Ballett 155
Baum 9 155 195
Baumeiſter 179
Berg 17
Berlin 44 55 56 68 74 196 197
Bern 140 145
Bernhard 139
Bezirksamt 126 155
Bier 24 58 112 196
Boarding 21
Börſe 80
Brenner 139
Bruno 7
Bürgermeiſter 129
Büttel 125
Bureaukratie 35 ſ. Amt
Butter 57 124
Cavaten 99
Clerks 35
Deſſner 199
Deſtille 58
Deutſcher Orden 60 174
Didon 120 200
Dreiklaſſen 66
Dutch 25
Eheſcheidung 21 195
Einöd 122
Eliſabeth 97
Elſaß 144
Erfurt 58
Ernſt II. 86 189
Eſſenwein 190 194
Familie 3 9 18 29 55 ff. 149
Feudalismus 55 54 63 70 108 116 132 161 168
Figaro 148 156
Fiſcher 154
Florian 181
Foreign (forestiere) 40 199
Frau 19 102 ſ. Familie
Freiheit 3 36 142
Friedhof 50 111 165
Fronen 70 161 177 ſ. Feudalismus
Furor 26
Garten 76 107
Gaſthaus 111 145 ſ. Taferne
Gemeinde 128
Gemüt 8 54 108 147
Genf 137
Gentleman 1 54
Genoſſenſchaft 58 171
Glocke 81
Görres 14 105
Goethe 92
Göttingen 56
Gotha 91
Gotthard 110 159

Digitized by Google

Gräben 99
Grillparzer 185
Gulden 57 172
Hacke 102
Hallstatt 162 165
Hamburg 56 77
Handel 58 69 110 159
Hauswirtschaft 84 176
Hegel 56 115
Heimweh 9
Helmbrecht 152
Hetmann 59
Hildesheim 56
Hörigkeit s. Feudalismus
Holz 56 102 140 151 161
Humanismus 155 165
Humpiß 111
Illyrier 162 165
Infirmarer 176
Insten 70
Jawasch 162
Jena 85 196
Juden 75 161
Kaffee 45 55
Kamin 151
Kant 63 88
Kapitalismus 70
Karlstein 165
Karthause 189 191
Kasperl 148
Ketteler 17 105
Knödel 150
Kommunismus 128 160
Konditoreien 55
Kontribution 161
Konvikt 184, s. Stift
Kreuzgang 157
Kurie 169
Kutsche 77
Laboranten 84
Landexamen 155
Landrat 32
Landschaft 170
Landsknecht 5 f.
Lang 186
Laube 140 157
Lechner 39
Leipzig 67 156 197
Los von Rom 175
Luther 87 115
Magdeburg 61
Magister 134
Mahlzeit 58
Maier 59 177
Maihingen 190
Markgenossenschaft 127
Mauche 129
Melk 182
Metastasio 167
Militarismus 55 65 108
Minnesang 116
Moff 22
München 73 124
Münster 201
Mystik 13 95
Niemec 25
Nihilismus 5
Nudel 150
Oblaiarius 176
Obst 107 112 150 151
Göttingen 92 180 189 199
Ofen 152
Oper 155 201
Otto 61
Parität s. Toleranz
Parlament 37 174 202
Paseo 156
Physikus 176
Post 41
Prämonstratenser 60
Präsident 150
Prag 154

Protektion 51 135
Prüfung 32 196
Rauch 25 27 151
Realgemeinde 129
Religion 12 81 105 117 f. 145 156 165 185
Rentmeister 176
Ressource 55
Ries 195
Ring 67 156
Ritter s. Feudalismus
Romantik 11 20 48 80 97 104 116 168
Rosegger 16
Rothschild 6
Rundling 157
Salzburg 153
Sauter 39
Schäffle 139 200
Schiller 30 95 132
Schleswig 50
Schmecken 24
Schmer 57
Schneid 122
Schöber 198
Schreiber 35 134
Schultheiß 31 130
Schurz 10
Schweiz 28 30 136 201
Slawen 2 40 64 87 156
Spaten 102
Spiel 25 115
Stände 37 169 202
Stapel 71
Stephansdom 166
Stieglitz 20
Stift 28 119 174
Stuttgart 68 114 199
Südfrucht 110
Sylt 59 77
Tabak 27 55 196
Tafern 111 161 199
Tanz 89 147 158
Teichner 20
Teufelsbrücke 139
Theologie s. Religion
Thüringen 30 82
Toleranz 15 36 118
Treue 1 18 29 55 159
Trier 101
Trust 42
Tübingen 14 119 200
Tung 53
Ungarn 98 171
Universität 79 119 196
Verena 12
Verwaltung 32 66 72 126 135 145 171
Veitsdom 163 166
Volksheer 65
Volkslied 10
Walburg 12
Wallenstein 31
Wallerstein 92 174 189 198
Wartburg 96
Wedekind 149
Weihnachten 18
Weinbau 83 102 108 112 150 155 171
Weißbier 56
Werner 199
Wien 147
Windisch 136
Windmühle 49 50 72
Wittenberg 90
Wolfgang 165
Wolfram 98
Württemberg 28 112 126 ff. 170
Yankee s. Amerika
Zeughaus 79
Zisterzienser 60
Zwettl 180

Digitized by Google

Von dem Verfasser des vorliegenden Werkes sind im unterzeichneten Verlage ferner erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Kulturgeschichte der Römischen Kaiserzeit

Band I: Untergang der heidnischen Kultur. XII und 583 Seiten mit 50 Abbildungen.

Band II: Anfänge der christl. Kultur. VIII und 625 Seiten mit 67 Abbildungen.

Beide Bände brosch. Mk. 18.—, in Kaliko geb. Mk. 22.—

Wie der erste, legt auch der zweite Band Zeugnis ab von weiter Ausdehnung des Gesichtsfeldes, von ergiebiger Benutzung der Quellen, von staunenswerter Kenntnis der Literatur. In der Werkstatt des Verfassers wird mit der Umsicht und Genauigkeit des gelehrten Fachmannes gearbeitet; was er aber als Arbeitsertrag der Öffentlichkeit übergibt, ist frei von der Exklusivität, welche sich nur an ebenbürtige Fachgenossen wendet. Das lesende Publikum schuldet solcher Entsagung Dank. Ein Werk wie Dr. Grupps Kulturgeschichte bietet auf jeder Seite gewiß mühelose, aber durchaus wissenschaftliche Belehrung; im ganzen wirkt es als schönes Denkmal unverdrossenen Gelehrtenfleißes, der mächtig ausholenden Arbeitsweise, die nicht abnehmen darf, weil so viel schon geleistet wurde, sondern zunehmen muß, weil so viel noch zu tun bleibt. Die Anfänge der christlichen Kultur sind mitten in ihre Umwelt hineingestellt; es wird also nicht bloß die religiöse Kulturarbeit geschildert, sondern auch die profane Kulturlage; in dieser nicht bloß eine oder die andere Seite besprochen, sondern deren erschöpfende Darlegung erstrebt und erreicht.

(Graf Nostitz-Rieneck S. J.)

In den Jahresberichten für die Geschichtswissenschaft rühmt Liebenam die sorgfältige Darstellung und die Quellenkunde; in der „Deutschen Kultur" von Driesmans spricht Prof. Dr. Drews von ausgezeichneten Untersuchungen und rühmt gerade die Partien, die ihm als Anhänger Hartmanns am wenigsten zusagen, als das beste, was man darüber lesen könne. Martin Spahn schreibt im Literarischen Ratgeber: Wenn ein so tüchtiges Buch von allgemeinstem Interesse nicht in zwei bis drei Jahren vergriffen ist, so muß bei der Orientierung der Leserwelt noch viel gesündigt worden sein. Hier hat die Presse offensichtlich ihre Pflicht der Aufklärung nicht genügend erfüllt.

Digitized by Google

Die Kultur der alten Kelten und Germanen

mit einem Rückblick auf die Urgeschichte

XII und 319 Seiten 8° mit 165 Abbildungen

Broschiert Mk. 5.80, gebunden Mk. 7.50

Gründliche Durchdringung des Stoffes auf dem Boden reichster Belesenheit und vernünftigen Urteils, Gewandtheit der Darstellung, die trotz des bisweilen undankbaren Gegenstandes volkstümlich ist, ohne unwissenschaftlich zu werden, sowie der ganze Ton, der nicht nur aus dem Verstande, sondern aus dem Herzen stammt, machen das Buch zu einem ebenso belehrenden als erwärmenden ... Die Lebendigkeit seines Wissens, mit der er Gegenwart und Vergangenheit, Heimat und Fremde in vergleichende Verbindung zu bringen versteht, ist staunenerregend. So wirkt er, wenn auch nicht überall überzeugend, so doch stets anregend. Eine Anzahl geschickt ausgewählter, gut wiedergegebener eingeordneter Abbildungen unterstützen das belehrende Wort. (Lit. Zentralblatt 1906. S. 216.)

Es war ein großes Unternehmen des Bibliothekars Grupp zu Maihingen, gemeinverständlich zusammenzufassen, was die ur- und vorgeschichtliche Forschung über Jäger- und Hirtenvölker der Steinzeit (Einleitung), das Stammvolk der Indogermanen (I. Abschnitt) und dessen westliche Äste, Kelten (II.) und Germanen (III.), auf Grund von Zeugnissen des Altertumes und ausgegrabenen Funden lehrt. Besonders die angedeutete Gliederung und Sonderung ist und bleibt voraussichtlich schwierig. Der Verfasser verhehlte sich diese Schwierigkeiten nicht. Auch bekennt er selbst, seiner persönlichen Vorliebe für verlorene Posten und Minoritätsvota vielleicht reichlich nachgegeben zu haben. Ich meine, um so mehr muß man ihm danken, daß er seine reiche Kunde dieses dämmerigen Gebietes nicht unter den Scheffel stellen, sondern weiteren Kreisen zugänglich machen wollte. Es ist daraus ein höchst lehrreiches und anregendes Buch geworden. Auf dessen einzelne Angaben und Urteile schwören darf der Leser freilich nicht. Aber ein besseres Verständnis der Probleme und der bisherigen Versuche ihrer Lösung, in denen doch gewisse Hauptpunkte bereits als fester Gewinn der Wissenschaft gelten dürfen, kann auch der Laie daraus schöpfen. Trefflich unterstützen den Zweck des Buches die 165 in den Text eingestreuten Bilder, deren Herkunft der Verfasser vorn unter ihrem Verzeichnisse angibt, und ein gutes Register am Schlusse. Wer tiefer graben und einzelnes nachprüfen will, findet im Verzeichnisse der wichtigsten Literatur (S. 304—307) nützliche Winke. (Sander.)

Allgemeine Verlagsgesellschaft m. b. H. in München

Digitized by Google

Ein deutsches Hausbuch!

Im Verlag von Strecker & Schröder in Stuttgart erschien:

Reichsdeutsches Volk und Land im Werdegang der Zeiten

Eine geschichtlich-geographische Darstellung
von
Hugo Friedemann

Eleg. Ausstattung Gr. 8° VII, 485 Seiten

Geh. Mk. 4.—, eleg. geb. Mk. 5.—

Der **Dresdner Anzeiger** urteilt über dieses Buch:

Der Verfasser hat hier ein fleißiges und wirklich gutes Werk geschaffen, von dem zu wünschen ist, daß es zum Hausbuch in recht vielen deutschen Familien werden möge. Es ist trefflich geeignet dazu.

Mit einem wahren Bienenfleiß hat Herr Friedemann in offenbar durch Jahre fortgesetzter Arbeit das Material zusammengetragen, das ihm nun das Fundament lieferte, auf dem er seine Darstellung von der Entwicklung deutscher Kultur auf deutschem Boden und in Abhängigkeit von ihm aufbaut. Und es ist ein gutes Zeugnis für seine Auffassung, wenn er sein Bild nun nicht etwa zeichnet in dem Rahmen der jetzigen politischen Grenzen, die das deutsche Land durchziehen, sondern es vielmehr anschließt an die äußerlichen geographischen Bezirke, die ja in der weitaus überwiegenden Zahl auch historische Landschaften sind.

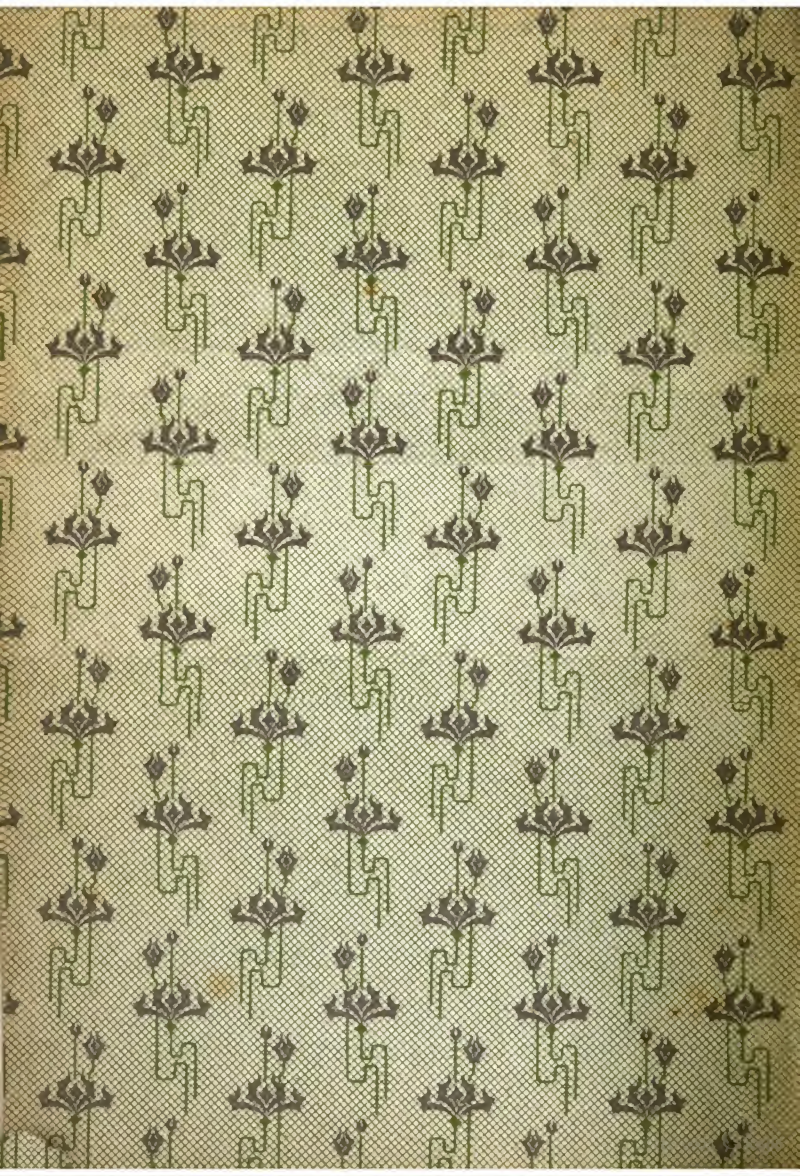
Die Anlage seines Buches hat ihm denn auch die Möglichkeit gegeben, auf verhältnismäßig geringem Raum doch sehr ins einzelne zu gehen und wirklich, nicht nur der Prätention nach, ein Bild von dem Werdegang des deutschen Volkes im deutschen Lande zu geben.

Das Buch ist in acht größere Abschnitte gegliedert, deren drei erste eine kurze historische und politische Skizze über das deutsche Volk und das heutige Deutsche Reich geben. Gut und tüchtig ist dabei vor allem das zweite Kapitel über Lage und Grenzen im Lichte kultureller Beziehungen. Das vierte Kapitel, nur 7 Seiten, ist das geologische. Die nächsten vier Kapitel — Alpenland, Oberdeutsche Nordebene, Mittelgebirgsland, Flachland — bilden den Grundstock des Werkes. Sie sind es, in denen die ausgezeichnete Darstellung der einzelnen Landschaften stattfindet, von der oben die Rede war. Den Schluß machen drei Abschnitte, in denen einmal Wetter, Urproduktion und Landwirtschaft und dann Handel und Verkehr eine kurze übersichtliche zusammenfassende Darstellung finden, während Einzelheiten über die wirtschaftlichen Dinge schon in den vorhergegangenen Darstellungen eine treffliche Erledigung gefunden haben. — Es ist ein gutes Buch, das Herr Friedemann hier dem Deutschen über seine Heimat darbietet, ein Buch, welches dem deutschen Hause zu jeder Zeit sehr warm empfohlen werden darf.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder gegen Einsendung des Betrages direkt von der Verlagsbuchhandlung Strecker & Schröder in Stuttgart.

Digitized by Google

Digitized by Google



This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

Digitized by Google